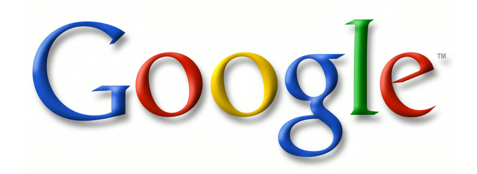


ZUR LÖSUNG

DER

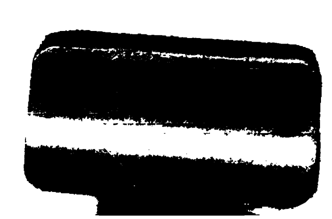
PLATONISCHEN FRAGE

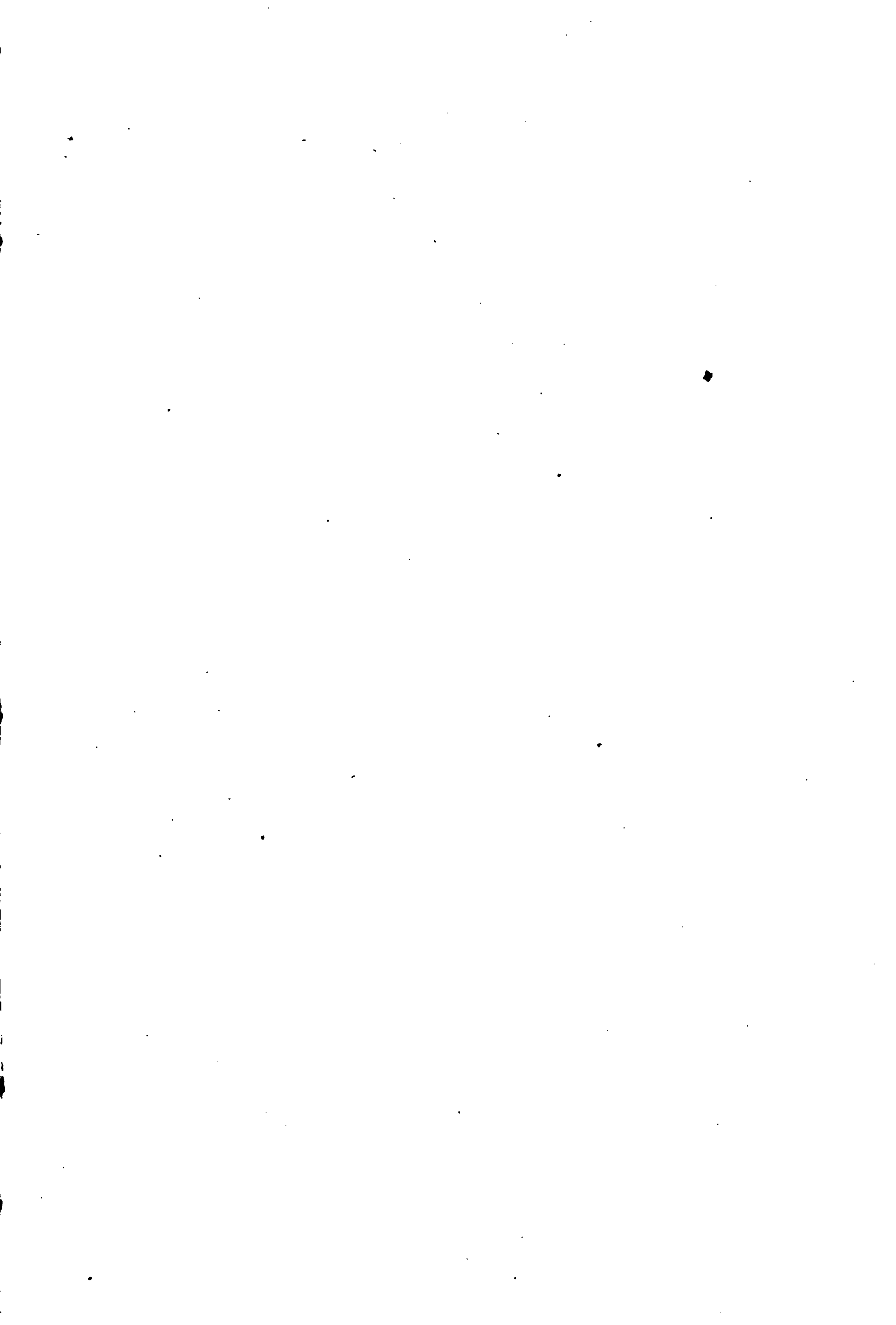
VON

DR. EDMUND PFLEIDERER



FREIBURG I. B.





ZUR LÖSUNG

DER

PLATONISCHEN FRAGE

VON

DR. EDMUND PFLEIDERER
PROFESSOR DER PHILOSOPHIE IN TÜBINGEN





FREIBURG I. B. 1888
AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK).

Druck von C. A. Wagner in Freiburg.

Inhalt.





I.

Die platonische Frage und ihre Zuspitzung auf die Komposition des „Staats“ aus qualitativ verschiedenen Theilen.

Billig mag sich der Fernerstehende wundern, wenn er in unseren Tagen noch von einer platonischen Frage reden hört. Ist doch auf den grossen oder vielleicht grössten Klassiker des griechischen Alterthums seit vielen Jahrhunderten eine Unsumme von Arbeit philosophischer und besonders philologisch-historischer Art verwendet worden, so dass sich ganze Bibliotheken damit füllen liessen. Allerdings ist darunter gar viel Mittelmässiges und positiv Schiefes, das von den Tagen des Neuplatonismus an mehr zur Umnebelung, als zur richtigen Beleuchtung des alten Weisen gedient hat und noch dient. Indessen findet sich dazwischen hinein unzweifelhaft auch sehr Gutes und Gediegenes, besonders seit sich unter den Neueren Schleiermacher mit seiner Uebersetzung und besonders mit deren Einleitungen das grosse Verdienst des kühnen Bahnbrechers erworben, Zeller aber die berühmteste, weithin Alles beherrschende Gesammtdarstellung Plato's geliefert hat.

Und dennoch haben wir, wie die Fachkundigen wissen, gerade neuerdings zu den vielen politischen auch eine „platonische Frage“, die nicht länger ignorirt werden kann. Theils kühn anstürmend und kategorisch, theils mehr schüchtern und tastend erhebt sich da und dort ein Gelehrter mit dem Bedenken, ob wir denn nach mehr als zweitausend Jahren eigentlich auch das richtige Bild jener ersten philosophischen Grösse besitzen und nicht vielmehr ein εἴδωλον oder φάντασμα, um in Plato's eigener Sprache zu reden. Wenn in Einzelheiten und Detailfragen der platonischen Wissenschaft selbstverständlich schon seither die mannigfachsten Differenzen unter den Forschern bestanden, so wollte das natürlich wenig besagen verglichen mit einem derartigen prinzipiellen Zweifel und einer so tief in's Herz schneidenden Anfechtung, wie sie sich heutigen Tags

eben deshalb mit dem schwerwiegenden Singular der platonischen Frage präsentirt.

Ganz so schlimm, wie diese Allzuraschen es machen, wird es nun zwar sicherlich nicht sein; das lässt sich angesichts unserer angefochtenen Hauptdarsteller des griechischen Philosophen fast apriori vermuthen. Indessen verlohnt es sich bei der hervorragenden Bedeutung des Gegenstands immerhin, dem von mehr als Einer Seite angeregten Problem sine ira et studio, in unparteiischer Ruhe und Besonnenheit näher zu treten. Denn das Skandalon einer platonischen Frage noch nach zwei Jahrtausenden und nach mehr als tausendfacher Bemühung um jenen Weisen sollte doch wohl so bald als möglich aus der Welt geschafft werden, sei es nun positiv oder negativ, d. h. indem entweder die Grundlosigkeit solcher Bedenken und Anfechtungen schlagend dargethan, oder aber ihre eventuelle Wahrheit in geläuterter und geklärter Gestalt ans Licht und zur siegreichen Anerkennung gebracht wird.

Es sind im Wesentlichen zwei Punkte, von welchen aus die heutigen prinzipiellen Interpellanten gegen die Art vorgehen, in welcher Plato bisher wenigstens durchschnittlich und namentlich von den massgebendsten Gelehrten aufgefasst und behandelt zu werden pflegte. (Wenn ich im Folgenden immer kurzweg von „hergebrachter“ oder „üblicher und herrschender“ Ansicht in Sachen Plato's rede, so meine ich das gelegentlich bemerkt stets im eben entwickelten Sinn des überwiegenden Durchschnitts oder der vorzüglichen Geltung, ohne auf die tausenderlei abweichenden Spezialnuancen hier eingehen zu können oder zu wollen.) Jener Angriff nun geschieht entweder exegetisch-systematisch, wobei hauptsächlich die Ideenlehre und Psychologie resp. Eschatologie mit dem Versuch neuer Auslegungen in Frage kommt; oder aber wird mehr literarhistorisch und kritisch verfahren, indem man die Aechtheit und Reihenfolge der einzelnen platonischen Schriften weit radikaler und umstürzender bestreitet, als je früher geschehen; geht man doch jetzt auf das platonische Hauptwerk des „Staats“ los, das zweitausend Jahre lang völlig unangefochten geblieben war, und konzentrirt auf dieses als auf den Schlüssel der ganzen Festung seine destruktiven Stösse. Bei der engen Korrelation von Inhalt und Form einer philosophischen Lehre versteht sich übrigens von selbst, dass schliesslich jene beiden Angriffslinien sich in mancher Beziehung auch wieder berühren und für verwandte Interessen kämpfen.

Hauptvertreter der ersteren Richtung ist TEICHMÜLLER und zwar

in einer ganzen Reihe von Schriften (s. dessen Geschichte des Begriffs der Parusie oder aristotelische Forschungen III, 1873; Geschichte der Begriffe, 1874; Studien zur Geschichte der Begriffe I—III, 1876, 1879; die platonische Frage, eine Streitschrift gegen ZELLER, 1876). Ihm sekundirt gewissermassen LOTZE in seiner sehr charakteristischen Besprechung von TEICHMÜLLER's neuen Studien zur Geschichte der Begriffe, Göttinger gel. Anz. 1876 S. 449—460, und noch mehr in der frappanten Auslassung seiner Logik (System der Philosophie I.) besonders S. 513 ff., wo LOTZE die hergebrachte Bewunderung des platonischen Tiefsinns für unvereinbar erklärt mit der widersinnigen Meinung, welche man demselben mit der üblichen Auffassung der Ideenlehre zutraue. — Alle Achtung vor LOTZE, den ich als Systematiker so hoch stelle; aber historisch haltbar, wie ich sogleich offen gestehen will, scheint mir der Umdeutungsversuch nicht zu sein, den er bei dieser Gelegenheit mit der platonischen Ideenlehre anstellt; zum mindesten muss die richtige Ahnung, die allerdings darin steckt, in wesentlich anderer Weise gewendet werden, um dem solid geschichtlichen Thatbestand nicht gar zu grosse Gewalt anzuthun. Wir werden zum Schluss dieser Untersuchung gelegentlich darauf zurückkommen.

Was nun aber TEICHMÜLLER anlangt, so gewährte mir dieser kühne und originelle Gelehrte vor zwei Jahren bei meiner Rekonstruktion Heraklits eine sehr werthvolle Anregung als mein nächster Vorgänger, wie ich in der betreffenden Schrift rückhaltslos erklärte und fortwährend festhalte. Denn das vage und künstlich gewundene oder aber wuthschnaubende Gerede derer, die meine so massvolle und so bestimmt als möglich restringirte Verwendung der Mysterienidee als Schlüssel zum fortanigen Eigenverständniss des ephesischen Philosophen ihrerseits im Banne einer wenigstens in Deutschland traditionellen (eigentlich hegelisch-doktrinären) Schablone mit grösster, kaum mehr unbewusst möglicher Entstellung und Uebertreibung jener meiner Mysterienanlehnung angreifen, hat mich noch keinen Augenblick stutzig gemacht oder überzeugt, dass jene mir gewordene Anregung TEICHMÜLLER's ein Irrlicht für die Aufhellung des heraklitischen Dunkels gewesen sei. Im Gegentheil ist mir die auffallende und von mir dort wahrlich durch nichts provozirte Gehässigkeit und Böswilligkeit mancher deutschen Angriffe auf jenes mein Buch weit eher ein psychologischer Beweis dafür, dass ich zum grössten Leidwesen der Betreffenden das wesentlich Richtige getroffen habe. Also verbleibe ich TEICHMÜLLER dankbar.

Diesmal jedoch trennen sich unsere Wege sogleich. Denn im gründlichsten Platostudium habe ich mich von der entschiedenen Unhaltbarkeit seiner Auffassungen hinsichtlich der platonischen Ideen- und Seelenlehre namentlich mit Bezug auf die Eschatologie überzeugt, kann aber bei gegenwärtiger Gelegenheit auf diesen Punkt nicht weiter eingehen. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass neben aller Differenz in den sachlichen Hauptpunkten dennoch auch bei ihm manches treffende, traditionsfrei originelle Aperçu insbesondere über die Art der platonischen Schriftstellerei dankbar anerkannt werden muss.

Vertreter der zweiten oben genannten Art, die platonische Frage zu behandeln, ist A. Krohn mit seinen bis jetzt erschienenen Schriften: Sokrates und Xenophon, 1875; der platonische Staat, 1876; 'die platonische Frage, Sendschreiben an E. Zeller', 1878. Den Kernpunkt seiner scharfsinnigen Arbeiten bildet die eingehende literarisch-kritische Beschäftigung mit dem platonischen Buch Republik, auf welches schon die erstaufgeführte Schrift hinsteuert und die letzte resumirend und modifizirend zurückkommt. Krohn knüpft dabei an die bekannte Hypothese an, welche zuerst K. F. Hermann (Geschichte und System der platonischen Philosophie, 1839, S. 536 ff.) über die Zusammensetzung jenes platonischen Hauptwerks aus verschiedenen separaten Stücken aufgestellt, leider aber gar nicht tiefer begründet oder weiter verfolgt hat, so dass man ihm gegnerischer Seits mit vollem Rechte vorhalten konnte, er habe es mit der Begründung einer so weit gehenden Behauptung denn doch gar zu leicht genommen (Zeller, Philos. der Griechen II³, 1, 469⁸).

Den verwaisten Gedanken Hermann's will nun wie gesagt Krohn wieder aufnehmen; aber freilich thut er es in einer Form, die denselben inhaltlich nicht blos unversehens verderbt, sondern namentlich auch durch hyperkritische Zuthaten sicherlich und sehr mit Grund für Jedermann nur höchlichst diskreditirt, statt irgend zu empfehlen. Hermann hatte nämlich an der Hand gewisser, von ihm kurz angedeuteter inhaltlicher Disparatheiten und formeller Spuren das 1. Buch der Republik für eine Jugendschrift aus der Zeit der kleineren sokratischen Tugenddialogen Plato's erklärt, welche erst viel später der Hauptschrift als Einleitung vorangesetzt worden sei; sodann hatte er die Bücher 5 bis 7 als entschieden späteres Einschiebsel zwischen die Stammbücher 2 bis 4, 8 und 9 betrachtet und endlich das 10. Buch als zweifellosen Anhang zuletzt beigefügt werden lassen. Dabei bemerkt er, dass abgesehen

vom 1. Buch alles Uebrige zwar in die letzte Schriftstellerperiode Plato's falle, der Schluss aber, mit Buch 10, gerne um zwanzig und mehr Jahre vom Anfang, mit Buch 2, abstehen könne.

Krohn dagegen erklärt im „platonischen Staat" S. VIII f. die Republik überhaupt für das einzige platonische Werk, hält das Ganze (mit einem ursprünglich noch ganz sokratischen Entwurf Buch 1 bis 4, sodann 8 und 9, hierauf 5, dann 10, endlich 6 und 7; vgl. a. a. O. S. 223, 251) für den Inbegriff dessen, was Plato seit den ersten Anfängen bis zu seinem mystischen Ausgang gedacht habe. Dazu gibt er ihm mehrere Jahrzehnte Zeit und gesteht auch kürzere oder längere Pausen und Unterbrechungen der Arbeit zu, lässt dieselbe aber hievon abgesehen dennoch uno tenore als drängende und treibende Fortentwicklung des platonischen Genius von den elementarsten Versuchen an bis zur schwindelnden Höhe vor sich gehen. Alle anderen Schriften dagegen, die sonst und seither als platonisch galten, degradirt er zu Exzerpten aus dem Gedankenschatz des Staats, hergestellt von der fremden Hand einer geistlos gewordenen, wenn auch theilweise talentvollen Schule bis herab zur alexandrinischen Zeit, s. a. a. O. S. 324, VIII.

Diese letztere Behauptung, die nun allerdings in hohem Grad überstürzt genannt werden muss, nimmt er freilich ein Jahr darauf in der „platonischen Frage" S. 165 f. als „Missklänge einer weitgegriffenen Kritik" wieder zurück und will jetzt dem Plato alle diejenigen Dialogen belassen, deren Abfassung nach dem „Staat" vernünftiger Weise noch gedacht werden könne. Dagegen beharrt er auch hier kategorisch darauf, dass sie allesammt späteren (platonischen) Ursprungs seien, als der „Staat". Seine Ansicht von der literarischen Entstehung des letzteren aber ändert er in nichts Wesentlichem. Und doch hätte er ja wohl bedenken sollen, dass er damit trotz aller begeistert apologetischen Tendenz dem Plato offenbar weit empfindlicher zu nahe tritt, als alle seitherigen „Harmonisten", über deren Karrikiren des grossen Atheners er so oft klagt. Denn offen gestanden, wenn Plato wirklich seinen „Staat" in der Weise abgefasst hat, wie Krohn es schildert, so war er ein auffallend unbedachter Schriftsteller, der nach ein paar Monaten oder Jahren weder mehr wusste, was er vorne in seinem Buch geschrieben, noch sich die Zeit nahm, in seinem Manuskript auch einmal wieder ein bischen nachzulesen, um die Einheit des Gedankens in einem und demselben Werke zu kontrolliren. Das hiesse man mit der Feder in der Hand phantasiren, nicht aber auch nur mit

einem bescheidenen Masse von logischer und schriftstellerischer Zucht schreiben. Je fleissiger gerade KROHN, obgleich theilweise in übertriebener Art, die Differenzen, Gegensätze und Wandlungen in den einzelnen Partien des „Staats“ nachweist, um so greller kontrastirt damit seine Annahme, derselbe sei trotzdem Ein Werk und als Ein Buch geschrieben, obschon im langen Zeitraum von ein paar Jahrzehnten, aber ohne Unterbrechung durch andere Schriften. Da sind die harmonistischen Gegner viel grössere Platofreunde, wenn sie bei analoger Ansicht über die einheitlich kontinuirliche Abfassung des „Staats“ die Unterschiede und Widersprüche soviel als möglich abstumpfen oder verschleiern, resp. sich auf das Recht des historischen Referenten zur taxationslosen Darlegung des Sachverhalts zurückziehen und die Verantwortung einfach dem Plato selber überlassen.

Auch vor dem literarhistorischen, wie zuerst vor dem exegetisch-systematischen Tribunal dürfte daher die bis jetzt vorherrschende Platoauffassung beruhigt noch auf lange Jahrzehnte hinaus sich ihres Besitzstands erfreuen, wenn ihr keine umsichtigere und massvollere Gegnerschaft erwächst. Solche Sachen, wie sie KROHN besonders in kritischer Hinsicht vorbringt, glaubt ja mit Fug und Recht Niemand, selbst ohne eingerosteter Traditionalist zu sein. Die Folge davon aber ist die ganz natürliche, dass darüber auch das viele recht Gute und Treffende eben in KROHN's überaus fleissiger Forschung seither, wie mir scheint, viel zu wenig beachtet wurde und dass namentlich der Kern seiner Intuitionen nicht Wurzel fassen konnte. Wenn irgendwo, so bewährt sich hier das Wort: Allzuscharf macht schartig! Denn die bisherigen Zustimmungen zu seiner (resp. HERMANN's) Zerlegung des „Staats“, wie sie besonders von Seiten des philologisch-historischen Lagers sich neuerdings zu mehren scheinen, wollen entschieden zu wenig besagen. Ermangeln sie doch der prinzipiellen Schneide und machen soviel ich sehe namentlich nicht den schon KROHN vorschwebenden Gebrauch von dieser neuen Auffassung für das genauere Verständniss der platonischen Entwicklung und die richtigere Gruppirung der verschiedenen Schriften des Philosophen (vgl. in letzterer Hinsicht z. B. die Tabelle von Siebeck in den Jahrb. f. kl. Philol. 1885, S. 255; auch SCHANZ im Hermes XXI bes. S. 451 f.).

Ich deute hiemit bereits an, welche Stellung ich meinerseits in der vorliegenden Frage zu nehmen gedenke, indem ich mich ihrer jedenfalls aussichtsvolleren historisch-kritischen Behandlung in selbständiger, theils ablehnender, theils acceptirender und weiterführender Weise anschliesse.

Für's Erste erkläre ich nämlich rundweg, dass ich auf Grund pünktlichster Durchforschung Plato's nicht den geringsten Anlass sehe, an der Aechtheit so ziemlich aller der Schriften zu zweifeln, die dermalen unter sorgfältigster Abwägung sämmtlicher in Betracht kommender literarisch-kritischer Momente von den besonnensten Forschern, wie z. B. einem ZELLER für ächt platonisch erklärt werden. Im Gegentheil! Nach dem durchweg rationalen Faden, der sich mir für Plato's philosophische und schriftstellerische Entwicklung ergeben hat und wovon ich zum Schluss handeln werde, möchte ich keine unter den platonischen Schriften missen; jede hat mir, wenn auch natürlich mit verschiedenem Werth und Gehalt, ihren guten und berechtigten Platz.

Denn mit vollem Rechte bemerken die Vertreter der konservativen Ansicht in der Aechtheitsfrage, so besonders BONITZ in seinen wahrhaft klassischen, leider nicht weiter verfolgten „platonischen Studien", diesmal aber auch TEICHMÜLLER, dass die ganze Linie unserer neueren Hyperkritiker Plato's seit AST und SOCHER bis auf die Gegenwart ihre angeblich vorurtheilsfreie Kritik vielmehr im Bann der stärksten Vorurtheile zu üben pflegen. Statt das Bild des Philosophen unbefangen aus den Schriften zu schöpfen, die nach allen Zeugnissen und Indizien der literarischen Ueberlieferung nun einmal ihm angehören, machen sie sich irgendwie zuerst ein Phantasiebild desselben und seiner schriftstellerischen Art zurecht, wobei sie sich etwa an ein paar, ihnen vornehmlich sympathische Schriften halten, und meistern dann von hier aus vielfach in bodenloser Willkür den vorliegenden Schriftenkomplex. Besonders sind es bei diesem kritischen ὕστερον πρότερον die fatalen aesthetisch-formellen Gesichtspunkte, mit denen überhaupt in der Behandlung Plato's von jeher ein fast unerträglicher Unfug getrieben und das vagste Gerede veranlasst worden ist. Damit verbindet sich die völlig unpsychologische und analogiewidrige Annahme, als ob jener lauter Meisterwerke von gleicher, sei es künstlerischer, sei es inhaltlichphilosophischer Vollendung geschaffen hätte, statt bei aller genialen Grösse selbstverständlich doch auch ein natürlicher Mensch mit Fleisch und Blut und den identischen Gesetzen unseres allgemein menschlichen Seelenlebens zu sein! Mit Einem Wort: gerade unsere literarhistorischen Platokritiker, und nicht ihre Gegner, sind in diesem Punkt die Platophantasten, welche ihre Kunststücke mit einem Nebelbilde treiben und dabei dennoch meinen, die wahrhaft Nüchternen und Exakten zu sein.

Natürlich trifft dieses unvermeidlich scharfe Verwerfungsurtheil vor Allem KROHN's ältere und nachher modifizirte Ansicht über das gesammte platonische Schriftenthum, da er ja hierin der Extremste der Extremen ist, soviel auch schon Andere vor oder neben ihm in der gleichen Beziehung einzureissen versucht haben. Um so mehr ist es mir nun aber für's Zweite persönliches Bedürfniss, zum Gegengewicht das grosse Verdienst hervorzuheben, das gerade KROHN mit seiner Inangriffnahme der platonischen Frage eben vom Punkte des „Staats" aus sich für alle Zeiten erworben hat. Auch seine überwiegenden Missgriffe namentlich in literarisch-kritischer Hinsicht, durch die er nebenbei bemerkt sich selbst sehr werthvoller weiterer Beweismittel für seine Staatsuntersuchung beraubt hat, können in den Augen der gerecht Urtheilenden jene Anerkennung nicht hindern. Ich wenigstens gestehe meinerseits in aller Offenheit und Ehrlichkeit — denn nur die eigene Geistesarmuth, die ihrerseits nichts beizubringen hat, als im besten Fall ein spottbilliges Kritisiren und Nörgeln oder Deklamiren e cathedra, ist neidisch und unehrlich, — dass mir eben sein Buch vollends zur Lösung des Räthsels verholfen hat. Denn dass ein Räthsel, ein dunkler, der Aufhellung dringend bedürftiger Punkt hier vorliege, das hatte ich allerdings bei der ersten, ernstlicher wissenschaftlichen Inangriffnahme Plato's in Form einer instinktiven Unbefriedigung mit der üblichen Darstellungsweise empfunden und unumwunden ausgesprochen, (wie mir meine Kieler akademischen Zuhörer schon aus dem Jahre 1875 bezeugen können).

In der That ist es so, wie KROHN in redlichstem Ringen nach Wahrheit und Klarheit theils sagt, theils ahnt, dass im platonischen Hauptwerk „Staat" der Schlüssel der ganzen Festung liegt. Die zweitausendjährige Nichterkenntniss seiner ganz eigenthümlichen Komposition hat deshalb bisher ein unübersteigliches Hinderniss für die richtige Gruppirung der platonischen Schriften und damit für ein lebenswahr genetisches Verständniss des grössten klassischen Philosophen gebildet. Darum richte auch ich meine stärkste Bemühung genau auf diesen Punkt. Nur gedenke ich, wie wiederholt gestreift wurde, die ἀνδρεία des Vorgehens nach Plato's Mahnung mit weit mehr σωφροσύνη zu verbinden, ob es mir vielleicht gelänge, neben aller Wahrung der δικαιοσύνη gegen die hauptsächlichen Vor- und Mitarbeiter in unserer Frage, wenn auch ohne die absolut unmögliche ausdrückliche Erwähnung und Berücksichtigung der Legion von Einzelbeiträgen, meinerseits das Wahre zu erringen.

Scheinbar bin ich hiemit neben TEICHMÜLLER-LOTZE und KROHN sozusagen die dritte Schlachtlinie, welche nach den etwas tumultuarischen Vorgängern gegen die bisher im Wesentlichen geltende Auffassung Plato's und eben daher auch gegen einen hochberühmten und in Art seiner zweifellos eminent verdienten dermaligen Gelehrten vorgeht. Ich weise das aber rundweg und a limine ab. Mir ist im Sinne SPINOZA's und HEGEL's die Wissenschaft doch etwas mehr als eine vorwiegend persönliche Angelegenheit, und deshalb handelt es sich mir auch hier lediglich um die erneute Inangriffnahme einer wichtigen, aber allerdings völlig gemeinwissenschaftlichen Sache und absolut nicht um den Angriff auf irgend eine Person oder ein Buch, was nun einmal mir nach meinem individuellen Geschmack die Mühe einer solchen Untersuchung wirklich nicht lohnen würde. Dagegen sehe ich mich allerdings in sonstiger Hinsicht und mit anderer Adresse gerade bei dieser kombinirt philologisch-historischen und philosophischen Arbeit durch die Natur derselben mehrfach veranlasst, gegen gewisse notorische Uebelstände des modernen deutschen Wissenschaftsbetriebs überhaupt namentlich auf den genannten Gebieten gelegentlich mit rückhaltsloser Entschiedenheit aufzutreten. Denn immer nur schweigen um des lieben Friedens willen wird schliesslich zur schläfrigen Pflichtvergessenheit; wo wirkliche Schäden immer stärker um sich greifen, gilt es vielmehr zu reden, ehe sie unheilbar werden. Aber auch dann gilt mein Angriff, soweit Beides irgend trennbar ist, nicht eigentlich den Personen, die eben meist Spiegel des herrschenden Zeit- und Modegeistes sind, sondern es ist mir wesentlich um objektive Allgemeininteressen zu thun, die ich gefährdet glaube. —

So viel zur Erklärung des Zwecks und Tons dieser Schrift. Wende ich mich nun zur Ausführung zunächst hinsichtlich des platonischen „Staats", so greife ich wieder mehr auf die HERMANN'-sche Hypothese zurück. Ihre grössere Einfachheit ist nicht nur günstiger für eine plastisch durchsichtige Beweisführung, sondern nach meiner Ueberzeugung auch richtiger und zutreffender, als die künstlichere Fassung bei KROHN. Was ihr bisher fehlte, ist lediglich der Mangel an hinreichenden Beweisen, dem sich abhelfen lässt. Ja, ich vereinfache sogar die HERMANN'sche Aufstellung noch insofern, als mir (mit KROHN) die Lostrennung des 1. Buchs von seinen nächsten Nachfolgern vollkommen entbehrlich erscheint. — Hienach statuire ich denn für die Zusammensetzung des Staats drei, klar und scharf getrennte Gruppen:

Erstens die Bücher 1 bis $5^3/_4$ (d. h. genau bis Republik V, 471 C, cap. 17, resp. V, 473 D E mit dem Wort von den Philosophenkönigen) und daran uno tenore angeschlossen die Bücher 8 und 9. — Zweitens Buch 10. — Drittens die Bücher 5 fin. (471 C. ff.) bis 7.

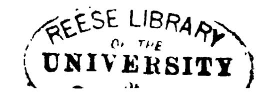
Zur Bequemlichkeit des Lesers bezeichne ich die erste Gruppe als Phase A, die zweite als Phase A—B, und die dritte als Phase B. Ich will damit sogleich ausdrücken, dass mir mit der üblichen, schliesslich von Jedermann zugestandenen Einräumung einer längeren Zeitdauer für die Gesammtabfassung eines so grossen Werks nicht gedient ist, sondern dass ich in jenen Gruppen diskrete Arbeiten und zwar aus zwei qualitativ sehr verschiedenen und spezifischen Perioden der platonischen Philosophie (sammt einer Uebergangsperiode) erblicke. Dieselben dürfen meines Erachtens durchaus nicht harmonistisch zusammengeworfen werden, will man nicht den ganzen Platonismus in unheilbare Verwirrung bringen.

Es liegt mir jetzt ob, was HERMANN versäumt, KROHN aber überstürzt und mit den unhaltbarsten Irrthümern verwickelt hat, diese Aufstellung scharf und bestimmt zu beweisen, da allerdings Behauptungen von solcher Tragweite nicht in den Tag hinein gemacht werden dürfen. Und zwar werde ich zuerst den direkten Beweis durch Vergleichung des Inhalts der einzelnen Phasen selbst unter gewissen Hauptgesichtspunkten führen, was selbstverständlich den ersten Anspruch auf Beachtung hat. Hiebei berühre ich mich trotz aller sonstiger Abweichung grossentheils noch mit KROHN's verdienstvollen Vorarbeiten, die ich aber in selbständiger Parallelforschung kontrollirt habe. Nachher wende ich mich zu den indirekten Beweisen vornehmlich aus Plato's sonstiger Schriftstellerei, was für meinen Vorgänger durch seine Hyperkritik zu seinem eigenen Schaden verschlossen war. In einem Resumé gebe ich sodann meine positive Ansicht über ungefähre Abfassungszeit und Charakter der einzelnen disparaten Phasen, sowie über die allerdings auffallende Thatsache ihrer platonischen Zusammenredigirung. Hieran wird sich endlich der summarische Nachweis davon knüpfen, welcher Gewinn sich aus dieser Zerlegung der Republik für die korrekte Gruppirung sämmtlicher platonischer Schriften und für das Verständniss seiner Gesammtphilosophie in ihrem Werden ergibt.

Unsere Zeit hält so sehr viel auf die Theilung und Spezialisirung der Arbeit. Da könnte es wenigstens zunächst scheinen, als ob eigentlich nicht die Philosophie, sondern etwa die philologisch-

historische Fachwissenschaft sich derartigen Untersuchungen unterziehen sollte, damit wir Philosophen für Anderes Zeit und Kraft sparen würden. Allein das ist nun einmal von allem Anderen abgesehen, was doch wieder für die Philosophie selbst spricht, bis jetzt nicht geschehen, und ad calendas graecas können wir bei einer unserer Hauptgestalten nicht warten. Also muss sich die Philosophie schon deshalb einer solchen mehr formalen und vorarbeitenden Aufgabe selbst unterziehen. Machen wir es dann, bisher und vielleicht auch jetzt wieder, nicht recht, so können uns ja die Philologen und klassischen Literarhistoriker vom Fach mit ihrem Wissen korrigiren, das jedenfalls hinsichtlich der äusseren Data und Anhaltspunkte naturgemäss ein viel umfassenderes und sichereres zu sein pflegt. Nur dürfen sie uns in Ermanglung eigener resoluter Durchführung, statt überwiegender Einzelanfassung dieser Fragen, keinen Vorwurf daraus machen, wenn wir bei einer unserer Grössen auch in diese Lücke treten. Und noch weniger geht es sie natürlich etwas an, wenn wir unsererseits das formal Eruirte weiterhin auch zur philosophisch-materialen Verwerthung in Gesammtdarstellungen bringen.

Ich bin in der Wissenschaft von Haus aus kein Freund der Polemik; aber hier fordert es die Sache, die Ehre und das Interesse der Philosophie, auch einmal unentwegt, offen und entschieden einer Annektirungsneigung entgegenzutreten, die in den letzten Jahrzehnten (nicht ohne eine ziemliche, wenigstens indirekte Mitschuld von philosophischer Seite) sich auf diesem Gebiete eingeschlichen haben dürfte. Unverkennbar möchten sich nemlich gar manche Philologen und Literarhistoriker des klassischen Alterthums mehr und mehr geriren, als wäre die griechische Philosophie ihre Domäne und jede Behandlung derselben von Seiten eines Philosophen ein frevelhafter Einbruch in ihr Eigenthum. Offenbar aber gehört jene Philosophie uns Vertretern der Philosophie substanziell an und kann auch nur von uns in einer für die Zwecke der Philosophie wirklich erspriesslichen Weise behandelt werden (vgl. das schneidend scharfe Urtheil eines Philosophen wie LOTZE a. a. O. der Göttinger gel. Anz. über die philosophische Werthlosigkeit der üblichen Behandlungsweise der griechischen Philosophie!). Also könnte es sich schliesslich nur um obige, freilich niemals rein durchführbare Arbeitstheilung zwischen formaler Quellenbearbeitung und materialer Quellenverwerthung handeln. Nimmermehr aber darf die letztere als das eigentlich krönende philosophische Geschäft mit dem philologischen Interdikt oder brutalen



„hands off!“ belegt werden, und ist jeder derartige Versuch rundweg als unziemliche Anmassung und laienhaftes Gerede über Unverstandenes zurückzuweisen, sollte derselbe nun ausgehen, von wo und von wem er wolle. Denn sonst könnte nach einfachem gesundem Menschenverstand jene ganze vielgerühmte Quellenbohrerei und endlose Bemühung um die verbalen Texte ebensogut in Ewigkeit unterbleiben, wenn niemals material auch etwas daraus gemacht werden dürfte und namentlich jene Lächerlichkeit einer Eliminirung der Philosophie aus ihrer eigenen Geschichte jemals wirklich durchdränge. — Doch nun wieder zur Sache und zur reineren Luft der platonischen Vergangenheit!

II.

Direkte Beweise für die Disparatheit der verschiedenen Theile des „Staats“ aus der Vergleichung ihres Inhalts.

1. Die am weitesten auseinanderliegenden Phasen A und B.

Für die Vergleichung Beider glaube ich kaum, dass etwas Wichtigeres unberücksichtigt bleibt, wenn ich dieselbe der Reihe nach unter vier, innerlich zusammenhängenden und zweifellos kardinalen Gesichtspunkten des Platonismus vornehme.

a) Ideenlehre und Dialektik.

Dass Phase B (oder also Rep. V, 471/73 bis VII) Plato's Ideenlehre unbedingt enthält, ist wohl so ziemlich von Jedermann anerkannt. Pflegt man doch diesen Abschnitt geradezu als den klassischen Ort derselben zu betrachten und zu behandeln. Es hiesse daher Eulen nach Athen tragen, wollte ich mich mit dem betreffenden Nachweis auch nur einen Augenblick aufhalten. Doch kann ich schon hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass jene im Ganzen genommen bereits nicht mehr so recht die logisch-ontologische Form z. B. aus dem Sophista und Parmenides hat, an die man bei dem Wort Ideenlehre meistens denkt, sondern dass in Phase B eine eigenthümliche und interessante Nuance derselben vorliegt, welche über jene schon wieder hinausringt. Indessen macht dies für den gegenwärtigen Fall keinen Unterschied aus, mag also vorläufig auf sich beruhen; denn ich will die Untersuchung nicht unnöthig komplizieren, welche ohnedem schon unvermeidlich umständlich und penibel zu führen ist.

Dagegen behaupte ich nun, dass Phase A (oder Rep. I bis V, 471/73, VIII und IX) mit einer später zu erledigenden Ausnahme hinsichtlich des 9. Buchs keine Ideenlehre besitzt, weder jene, die wir vom Meno, Phaedrus und Umgebung an beginnen und bis zur dialektischen Höhe des Sophista-Parmenides steigen sehen, noch

gar vollends diejenige, wie sie nach dem eben Bemerkten in Phase B der Rep. vorliegt.

Zum soliden Erweis dieses Satzes beginne ich mit etwas mehr Aeusserlichphilologischem, nemlich mit der Terminologie εἶδος-ἰδέα in der ganzen Phase A. Ich weiss zwar recht gut, dass das nicht unbedingt entscheidend ist; aber unter den sprachlichen Indizien dürfte es doch wohl für die genaue Erkenntniss des platonischen Idealismus das in erster Linie Beachtenswerthe sein. Allerdings hat nun schon Krohn im „platonischen Staat" mit rühmlichstem Fleiss und grösster Pünktlichkeit die betreffende Auslese und Zusammenstellung gegeben, so dass ich bei meinen eigenen Studien nur eine einzige wenig bedeutsame (und bei meiner Auffassung von 580—87 eigentlich nicht in Betracht kommende) Stelle, IX, 581 E von ihm übergangen finde, während ich einige andere Stellen der Vergleichung meiner Sammlung mit der seinigen verdanke. Jedoch macht mein Vorgänger diese Angaben nach dem Plane seines Buchs an sehr verschiedenen Orten und schliesslich auch etwas summarisch, nemlich a. a. O. S. 325, 64 f., 104, 231 f. Daher dürfte meine Kollationirung in Form einer zusammenhängenden und leichter übersichtlichen Tabelle für den überzeugenden Beweis trotzdem von einigem Werthe sein. Gerade bei dem Unternehmen, der ganzen Phase A die Ideenlehre abzusprechen, kann ich mich einer solchen scheinbaren Mikrologie und Wortjägerei nicht enthalten. Sonst könnte man sagen, ich leugne in der willkürlichsten Weise etwas, das doch fast auf jeder Seite des fraglichen Schriftenkomplexes wörtlich und ausdrücklich zu lesen sei, leugne also am hellen Mittag das Vorhandensein der Sonne.

Indem ich für die zweifellosen Stellen die dem ganzen Zusammenhang entsprechende Bedeutung von εἶδος-ἰδέα in Klammern beisetze, zweifelhafte aber einer besonderen Besprechung unterziehen werde, konstatire ich das Vorkommen von εἶδος und viel seltener ἰδέα an folgenden Orten der Phase A:

II, 357 C: τρίτον εἶδος ἀγαθοῦ (Genus oder Klasse). — 358 A: τοῦ ἐπιπόνου εἴδους (Genus). — 363 E: ἄλλο εἶδος λόγων (Genus). — 376 E: λόγων διττὸν εἶδος, ἀληθές-ψευδές (Genus). — 380 D: φαντάζεσθαι τὸν θεὸν ἄλλοτε ἐν ἄλλαις ἰδέαις . . . ἀλάττοντα τὸ αὑτοῦ εἶδος εἰς πολλὰς μορφάς . . . . τῆς ἑαυτοῦ ἰδέας ἐκβαίνειν, ἐξίστασθαι. Vgl. 380 C: τύπων, 381 B: πολλὰς μορφάς, 381 C: μένει ἀεὶ ἁπλῶς ἐν τῇ αὑτοῦ μορφῇ (εἶδος und ἰδέα hienach in 380 D deutlich mit der Bedeutung von Gestalt, typischer Form oder spezifischer Beschaffenheit).

III, 389 B: ἐν φαρμάκου εἴδει (Form, Hülle, Umhüllung). — 392 A: εἶδος λόγων (Art). — 396 B zweimal: εἶδος λέξεως (Art, Klasse), ebenso 397 B: δύο εἴδη τῆς λέξεως, ebenso 397 C: τὸ τοῦ ἑτέρου εἶδος alternirend mit τύπος τῆς λέξεως. — 400 A: τρί' ἄττα εἴδη ῥυθμῶν (Art, Klasse). — 402 D: ἐν τῷ εἴδει (geradezu körperliche Gestalt im Verhältniss zur ψυχή und deren ἤθη. Vgl. dagegen III, 359 B: φύσις δικαιοσύνης, 401 C: τὴν τοῦ καλοῦ φύσιν, 402 D und 412 B: τύπος als Grundzug, Charakter oder Klassentypus). — 406 C: εἶδος ἰατρικῆς (Art). — 413 D: εἶδος τῆς γοητείας (Art). Ueber 402 C wird nachher besonders gesprochen werden.

IV, 424 C: εἶδος καινὸν μουσικῆς (Art). — 427 A: εἶδος νόμων πέρι (Art, spezifische Gestaltung). — 432 B: τὸ λοιπὸν εἶδος (die vierte Kardinaltugendklasse). — 433 A: τούτου τι εἶδος δικαιοσύνη (eine Spezies des vorher Behandelten). — 434 B: τὸ τοῦ πολεμικοῦ εἶδος (Klasse, Sphäre im Gegensatz zum Kreis der Handwerker). — 434 D: εἰς ἕνα ἕκαστον τῶν ἀνθρώπων ἰὸν τὸ εἶδος τοῦτο ὁμολογῆται καὶ ἐκεῖ δικαιοσύνη εἶναι (Funktionsweise der Seele, oder auch Begriff ähnlich wie 402 C), ebenso 435 B: τὸ τῆς δικαιοσύνης εἶδος. — 435 C: τὰ αὐτὰ εἴδη ἐν τῇ ψυχῇ (Seelenvermögen oder Theile, entsprechend den γένη des Staats), dasselbe noch einmal 435 C, Schl., ebenso 435 E: εἴδη τε καὶ ἤθη ἐν ἑκάστῳ, ἅπερ ἐν τῇ πόλει ebenso 437 B, ähnlich 437 D: ἐπιθυμιῶν τι εἶδος, 439 E: εἴδη ἐν ψυχῇ ἐνόντα. — 440 E: λογιστικοῦ τι εἶδος (eine Spezies, wie 433 A), ebendaselbst: δύο ἢ τρία εἴδη ἐν ψυχῇ (Seelenvermögen, nachher 441 A und C mit γένη für Staat und Seele vertauscht). — 445 C: εἴδη τῆς κακίας (Arten, spezifische Gestaltungen), nachher τρόποι πολιτειῶν εἴδη ἔχοντες (spezifisch verschiedene Gestaltungen), 445 D: τρόπος und εἶδος synonym.

V, 449 A: ἐν τέσσαρσι πονηρίας εἴδεσιν οὔσας, vorher: ψυχῆς τρόπου κατασκευῆς (Formen, Klassen). — 449 C: εἶδος ὅλον τοῦ λόγου ἐκκλέπτειν (Theil oder spezifische Gedankengruppe der Untersuchung). — 454 B: τί εἶδος τὸ τῆς ἑτέρας φύσεως (genauer Begriff der Natur), ähnlich 454 C: τὸ εἶδος τῆς ἀλλοιώσεώς τε καὶ ὁμοιώσεως (genaue spezifische Eigenthümlichkeit). — 459 D: ἐν φαρμάκου εἴδει (wie 389 B verhüllende Form oder Gestalt). 454 A ist nachher wieder für sich vorzunehmen.

VIII, 544 A: τέτταρα εἴδη πολιτειῶν, ebenso 544 D Schl.: εἴδη τρόπων (Art, vgl. 557 D: γένη πολιτειῶν). — 544 D Anf.: ἰδέαν πολιτείας, ἥτις καὶ ἐν εἴδει διαφανεῖ τινι κεῖται (Gedankenbild einer Verfassung, welche zugleich eine spezifische Art bildet). — 559 E:

εἶδος ἐπιθυμιῶν (alternirend mit μέρος, soviel als Seelenvermögen, δύναμις), ebenso

IX, 572 C: εἶδος ἐπιθυμιῶν (etwa auch Klasse, Gruppe), [ebenso 581 C: ἡδονῶν τρία εἴδη parallel den τριττὰ γένη ἀνθρώπων. — 580 D: πόλις διῄρηται κατὰ τρία εἴδη (Stände). — 581 E: ἑκάστου τοῦ εἴδους ἡδοναί, ebenso 584 C: ἡδοναὶ τούτου τοῦ εἴδους εἰσίν (Art, Klasse). — 585 B: τὸ δόξης ἀληθοῦς εἶδος im Gegensatz zu (εἶδος) σίτου καὶ συμπάσης τροφῆς (Klasse, Sphäre)]. — 588 C: ἰδέαι πολλαὶ ξυμπεφυκυῖαι (von der Gestalt der Chimära und anderer Mischgebilde), ebenso 588 C: πλάττε ἰδέαν θηρίου, 588 D: ἰδέα λέοντος (nachher εἰκών). Die Seelenvermögen, die früher mehr εἴδη hiessen, werden jetzt im 9. Buch überwiegend mit dem Wort μέρη bezeichnet: 577 D, 581 A, 583 A, 586 E.

In allen diesen Stellen ist es theils ganz unmöglich, an die spezifisch platonische Idee auch nur zu denken, theils wird Niemand, ohne bereits mit dem Vorurtheil derselben an sie heranzutreten, die geringste Nöthigung empfinden, sie in einem anderen, als dem harmlos logischen Sinne aufzufassen, der ebenso dem Sokrates noch ganz gut möglich gewesen wäre. Ist doch auch bei diesem bereits eine gewisse Neigung zur taxatorischen Plastik in der Fixirung des induktiv-logischen Begriffs zu bemerken, dessen Wichtigkeit er zuerst erkannt, und doch fehlt noch jede metaphysisch erweiternde Konsequenz, die ihm ja bekanntlich so unsympathisch war. Und mehr als das kann ich in Plato's Sprachgebrauch der Phase A gleichfalls nicht finden, wenn er gewisse von ihm fixirte Klassen und Gruppen der natürlichen Wirklichkeit oder feste Funktionsweisen auf psychologischem und ethischem Gebiet ab und zu als spezifische „Gestaltungen“, als in sich konsistente „Potenzen“ und lebendige „Formen“ mit εἶδος (viel seltener mit ἰδέα) bezeichnet. Von irgend welcher selbstrealen Jenseitigkeit, und das bildet die Hauptsache, ist in allen diesen Stellen entfernt keine Rede, auch da nicht, wo wenigstens ein paar derselben vom Standpunkt des späteren Platonismus aus allerdings so verstanden werden *könnten*, nur dass in Phase A die erdrückende Masse ihrer handgreiflich anders gemeinten Umgebung und sprachlich identischen Genossenschaft nach allen Gesetzen einer unbefangenen Interpretation das rundweg verbietet.

Letzteren Gesichtspunkt möchte ich nun ganz besonders auf zwei Stellen der Phase A anwenden, die oben schon angekündigt, aber zunächst zurückgestellt wurden. Mit ihnen operiren die Vertreter der bisherigen Auffassung der Republik und einer angeblichen

Ideenlehre auch in unserer Phase A begreiflicher Weise vornehmlich gern, da mit allen andern wenig oder gar nichts anzufangen ist.

Ich meine zuerst den Passus III, 402 C, wo es heisst: Πρὶν ἂν τὰ τῆς σωφροσύνης εἴδη καὶ ἀνδρείας καὶ ἐλευθεριότητος καὶ μεγαλοπρεπείας καὶ ὅσα τούτων ἀδελφὰ καὶ τὰ τούτων αὖ ἐναντία πανταχοῦ περιφερόμενα γνωρίζωμεν καὶ ἐνόντα ἐν οἷς ἔνεστιν αἰσθανώμεθα, καὶ αὐτὰ καὶ εἰκόνας αὐτῶν, καὶ μήτε ἐν σμικροῖς μήτε ἐν μεγάλοις ἀτιμάζωμεν, ἀλλὰ τῆς αὐτῆς οἰώμεθα τέχνης εἶναι καὶ μελέτης.

Ohne Zweifel ist diese Stelle bestechend und kann verlocken, die eigentlich platonische Ideenlehre darin zu erblicken. Aber eine Nöthigung sehe ich dennoch schlechterdings nicht ein, das εἶδος (τῆς σωφροσύνης etc.) in anderem Sinne zu fassen, als Phase A es öfters in Verbindung mit der ἀρετή oder einer einzelnen Art derselben braucht. Es bedeutet nach dieser überwältigenden Analogie auch an unserem jetzigen Ort eben einfach wieder die spezifische, ethisch-psychologische Gestaltung, das charakteristische Wesen und Gepräge, die kernhafte Quintessenz der σωφροσύνη und ihrer Genossen im Unterschied von ihren einzelnen, vielfach getrübten und mangelhaften Detailerweisen. Auf letztere deutet unmissverständlich das πανταχοῦ περιφερόμενα (εἴδη), welches doch wahrhaftig für eine spezifisch platonische Idee so unangemessen als möglich lautet. Man vergleiche deren prägnanteste Formel Symposion 211 B: Αὐτὸ καθ' αὐτὸ μεθ' αὐτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν — μήτε τι πλέον μήτε ἔλαττον γίγνεσθαι, μηδὲ πάσχειν μηδέν — οὐδέ που ὂν ἐν ἑτέρῳ τινὶ οἷον ἐν ζώῳ ἢ ἐν γῇ ἢ ἐν οὐρανῷ ἢ ἔν τῳ ἄλλῳ. Dagegen heisst es hier Rep. III, 402 C ausdrücklich: ἐνόντα ἐν οἷς ἔνεστι. Und wenn unterschieden wird zwischen αὐτά (τὰ εἴδη) und εἰκόνας αὐτῶν, so ist das in diesem Zusammenhang keineswegs die spätere Lehre von der μίμησις oder ὁμοίωσις und Aehnlichem zwischen Idee und Erscheinung, wie die Ausleger unserer Stelle wohl meistens allzurasch glauben, sondern es will nach dem Kontext klar und deutlich eben das charakteristische Vollwesen der betreffenden Tugend oder meinetwegen sogar ihr gedankenmässiges, aber keineswegs als solches auch schon hypostasirtes Ideal im Unterschied von ihren mangelhaften Einzelerweisen, ihre ganze Grösse im Unterschied von den kleinen Bruchstücken der Realisirung bezeichnen, daher die Rede sogleich fortfährt: καὶ μήτε ἐν σμικροῖς μήτε ἐν μεγάλοις ἀτιμάζωμεν, welche Unterscheidung nach der obigen Symposionstelle für die spätere platonische Idee wieder völlig unangemessen wäre. Sehr lehrreich hiefür ist die Parallele IV, 443 C D, wo die strenge äussere Arbeitstheilung z. B.

der Handwerke das εἴδωλον der δικαιοσύνη genannt wird, wozu die richtige psychisch-innere Konstitution der einzelnen Bürger das ἀληθές bildet. Jenes Erste ist mehr oder weniger abbildende Folge, das Zweite dagegen die wahrhaft werthvolle Sache und Grundbedingung; aber Alles bleibt rein natürlich und immanent und es zeigt sich keine Spur von Differenz zwischen einem Diesseits, dem das εἴδωλον, εἰκών, und einem Jenseits, dem die ἀλήθεια angehören würde. — Endlich ist auch III, 409 B D zu beachten, wo zweimal der innere Eigenbesitz der Tugend als παράδειγμα bezeichnet wird, nach welchem sich der Mensch bei der Beurtheilung Anderer richtet — offenbar etwas noch völlig Anderes, als das ideale παράδειγμα des späteren Platonismus über und ausser der Seele.

Und so kann ich in dieser neuerdings stark umstrittenen Stelle Rep. III, 402 C lediglich nichts erblicken, was vom gut sokratisch-realistischen Standpunkt bereits ernstlich idealistisch abwiche. Im Gegentheil durfte genau zugesehen der Plato der eigentlichen Ideenlehre gar nicht so reden, ohne schweren Inkonsequenzen und Widersprüchen mit sich selbst zu verfallen.

Die zweite Stelle, um die es sich bei der Terminologie von εἶδος — ἰδέα noch handeln kann, ist V, 454 A, welches lautet: Δοκοῦσί μοι οἴεσθαι οὐκ ἐρίζειν, ἀλλὰ διαλέγεσθαι, διὰ τὸ μὴ δύνασθαι κατ' εἴδη διαιρούμενοι τὸ λεγόμενον ἐπισκοπεῖν, ἀλλὰ κατ' αὐτὸ τὸ ὄνομα διώκειν τοῦ λεχθέντος τὴν ἐναντίωσιν, ἔριδι, οὐ διαλέκτῳ πρὸς ἀλλήλους χρώμενοι.

Gewiss ist nun das διαιρεῖσθαι κατ' εἴδη die Grundformel, mit welcher der Plato des idealistischen Phaedrus, Sophista, Politikus und Republik Phase B das Wesen der Dialektik stehend bezeichnet. Und doch nöthigt auch hier V, 454 A wieder gar nichts, in dem Wort bereits den späteren ontologisch-logischen Sinn statt des harmlos logischen zu finden, der von dem sokratischen „διαλέγοντα κατὰ γένη“ Xenophon Memorab. B. IV, cap. V, 11, 12 schon wirklich abwiche. Vielmehr spricht der weitere Zusammenhang der Stelle in der Republik förmlich dagegen. Was Plato sagen will, ist das ganz gesund Sokratische, dass man bei den Begriffen immer auf die nähere Bestimmung, das relative κατὰ oder πρός τί τεῖνον achten müsse und nicht nur so abstrakt oder in Bausch und Bogen mit den absolut genommenen Kategorien „Verschiedenheit“, „Gleichheit“ u. s. w. zufahren dürfe, da diese in solcher lebenswidrigen Abstraktheit nur zur Verwirrung und eristischen Klopffechterei führen. Wie gar anders und zweifellos weit weniger gesund ist

dagegen der Standpunkt von Rep. Phase B in diesen Fragen, indem derselbe dem hier von Plato noch gerügten Fehler ganz handgreiflich selbst verfallen ist!

So bleibt denn von der Formel εἶδος-ἰδέα aus für diejenigen welche auch in unserer Phase A die spezifisch platonische Ideenlehre finden wollen, nichts übrig, was sich halten liesse oder wirklich etwas beweisen würde, indem sogar die scheinbar günstigsten Stellen in Wahrheit weit mehr gegen sie aussagen.

Dasselbe gilt bei genauerer Beachtung der Zusammenhänge auch von der anderen, uneigentlicheren Art, wie Plato später den Sinn seiner spezifischen Idee zu bezeichnen liebt; ich meine das bekannte αὐτὸ τό — —. Wohl findet es sich dem Ausdrucke nach, wenngleich selten genug zumal für eine so lange Schrift, auch in Phase A, z. B. II, 357, 358, wo es sich bei den verschiedenen Gütern darum handelt, ob sie ihren Werth haben nur wegen der ἀποβαίνοντα, oder aber αὐτὰ αὑτῶν ἕνεκα (357 B und sonst in der Umgebung wiederholt). Speziell von der ἀδικία und δικαιοσύνη fragt es sich, was jedes αὐτὸ καθ' αὑτό sei 358 E, oder τί τ' ἔστιν ἑκάτερον καὶ τίνα ἔχει δύναμιν αὐτὸ καθ' αὑτὸ ἐνὸν ἐν τῇ ψυχῇ 358 B. Schon der letztere charakteristische Zusatz aber, den wir auch in der obigen Stelle III, 402 C fanden und betonten, sowie der Gegensatz des αὐτὸ καθ' αὑτό einfach zu den ἀποβαίνοντα oder den irdischen und jenseitigen Konsequenzen zeigt klar und deutlich, dass wir es hier noch mit einem durchaus harmlosen logischen und keineswegs ontologischen „Ansich“, besser noch „Insich“ zu thun haben. Es ist die Gerechtigkeit für sich genommen, wie sie als seelische Gesundheit ihren autarkischen Werth auch ganz abgesehen von den μισθοί im Diesseits und Jenseits hat. So etwas geht denn doch noch keine Linie über den sokratischen Begriffsstandpunkt hinaus.

Völlig gleich, ja fast noch deutlicher ist 363 A: οὐκ αὐτὸ δικαιοσύνην ἐπαινοῦντες, ἀλλὰ τὰς ἀπ' αὐτῆς εὐδοκιμήσεις (wie ἀρχαί, γάμοι und Aehnliches). Dasselbe gilt auch noch von dem αὐτὸ τὸ διψῆν IV, 437 E, αὐτὸ πῶμα, δίψος 439 A, dem Durst oder Trank als solchem in genereller Unbestimmtheit, abgesehen von seiner jeweiligen näheren Modifikation und Spezialisirung (dem ποιόν) in qualitativer und quantitativer Hinsicht. Ebenso bezeichnet 438 C αὐτὴ ἡ ἐπιστήμη lediglich das genus Wissenschaft im Unterschied von den einzelnen speziellen Zweigen oder ἐπιστῆμαι.

Endlich finde ich (mit der einzigen, anders zu deutenden Ausnahme eines Abschnitts von Buch 9) in Phase A nirgends die em-

phatisch-taxatorischen Bezeichnungen für das Ideale, wie τὸ ὄν, τὸ ἀληθές, καθαρόν, εἰλικρινές, θεῖον u. dgl., während eben diese Prädikate bei dem wirklichen Ideenlehrer Plato sonst gleichfalls üblich sind, ja zuerst im Phaedrus und dann schliesslich wieder in Rep. Phase B und im Phaedo die anderweitige Terminologie sogar überwiegen. Denn die Schilderung der Unwandelbarkeit der Götter in Phase A, 380 D ff., welche an den Eleaten Xenophanes erinnert und (besonders 391 DE) wohl wirklich an ihn anklingt, ist so wenig schon eigentliche platonische Ideenlehre, als die reformatorische Theologie jenes ersten Eleaten schon parmenideische Metaphysik genannt werden darf. Und wenn Phase A auch einmal den Ausdruck τὰ ὄντα braucht, 382 D, so steht derselbe hier im ganz vulgären Sinn von Wirklichkeit als Gegensatz zu ψεῦδος und ψεύδεσθαι, und ausdrücklich nicht als ein „σεμνὸν λέγειν". Ebenso erinnere ich für die Termini ἀληθές, ἀλήθεια an die schon oben besprochene Stelle 443 CD, wo sie sich wiederholt finden, aber als Bezeichnung für den grundwichtigen innerpsychischen Kern (einer Tugend) im Unterschied von seiner mehr oder weniger adäquaten äusseren Darstellung.

Angesichts dessen sage ich zusammenfassend, dass die Terminologie und Ausdrucksweise der Phase A, die direkte mit εἶδος-ἰδέα, wie die mehr indirekte nichts weniger als für das Vorhandensein der spezifischen platonischen Ideenlehre spricht. Wirklich muss man letztere bereits anderswoher kennen, um sie in die entschiedene Minderzahl der durchgenommenen Stellen zur Noth hineinlegen zu können; mit mehreren andern steht sie geradezu im Widerspruch.

Das Natürlichste und Wahrscheinlichste ist schon hienach, dass Plato sie eben bei Abfassung der Phase A noch gar nicht hatte, während sie andererseits von der dazwischen geschobenen Phase B sogar in einem sehr fortgeschrittenen Stadium vertreten wird. Wie doktrinär und wenig natürlich wäre dagegen die Annahme, dass Plato sich hinsichtlich einer so wichtigen Lehre durch sieben Bücher hindurch und nur mit Ausnahme der Mitte einer praemeditirt-paedagogischen Zurückhaltung und didaktischen Abstinenz im Punkte halbwegs deutlicher und resoluter Aussprache seiner wahren Meinung befleissigt habe, nachdem er sich letztere durch die ganze Schriftenreihe vom Phaedrus an bis zum Parmenides in heissem Kampf bereits errungen hätte. Es gehört, wie mir scheint, der Bann eines tiefen Vorurtheils dazu, um so etwas zu glauben, während der Unbefangene schon hier das Richtige über die Zeit und Art der Abfassung der Phasen A und B deutlich vor sich sieht.

Die bisherige Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit und Nothwendigkeit, wenn sich nun weiter zeigen lässt, dass Phase A und B in hochbedeutsamen Punkten einander sogar positiv widersprechen, was bisher erst für einzelne minder markirte Fälle leicht gestreift werden konnte. Zum Glück kann ich im Folgenden kürzer sein, da es sich fast durchaus um allerseits bekannte und anerkannte Data aus Phase A und B handelt, die nur gehörig konfrontirt zu werden brauchen, um ihre Unverträglichkeit in Einem rationalen Tenor zu verrathen.

An die soeben gegebene, meinetwegen mikrologisch-mikroskopische, aber dennoch unentbehrliche Darlegung über die Ideenlehre und ihren Ausdruck reihe ich unmittelbar das verwandte Thema der dialektischen Form und Erkenntnisslehre in beiden Phasen.

Notorisch und unbestritten thatsächlich ist der schroffste Apriorismus von Phase B, der sich z. B. in Betreff der δόξα sozusagen von Schritt zu Schritt in immer mehr Hass und Verachtung derselben hineinsteigert. Zuerst ist sie nur träumend und immerhin noch besser, als Nichtwissen V, 476 C. ff., sodann blind 484 C und schliesslich sogar „ἄνευ ἐπιστήμης αἰσχρόν“ 506 C. Die αἴσθησις aber ist höchstens durch die Widersprüche, in welche sie verwickelt, ein παρακλητικὸν τῆς διανοίας 524 D, während in Wahrheit von ihr selber gilt: ἐπιστήμην οὐδέν ἔχει τῶν τοιούτων 529 B. Daran knüpft sich die bekannte Hyperkritik der empirischen Wissenschaften, z. B. der Astronomie und Akustik, „wo sie den Ohren mehr trauen, als dem Verstand“, oder auch die Verwerfung des gewöhnlichen Betriebs der Mathematik, an dessen Stelle lediglich eine Metaphysik der Mathematik anerkannt wird. Hier findet sich gelegentlich bemerkt eine direkt antisokratische Auslassung, ob auch im Munde des Sokrates, wenn Plato-Sokrates 527 D über des Mitunterredners banausische Beziehung der Astronomie nur auf den praktischen Nutzen spottet und meint, derselbe fürchte sich, ἄχρηστα μαθήματα προςτάττειν. Man vergleiche hiemit, was ohne allen Zweifel der wirkliche Sokrates bei Xenophon Mem. I, 1 und besonders IV, 7 über denselben Gegenstand ausdrücklich gesagt hat — ein Beweis, wie vorsichtig man für die Entwerfung des Sokratesbildes mit der Benützung wenigstens des späteren Plato sein muss. Phase A freilich hatte noch 457 B. den ächt sokratischen Satz: Κάλλιστα γὰρ δὴ τοῦτο καὶ λέγεται καὶ λελέξεται, ὅτι τὸ μὲν ὠφέλιμον καλόν, τὸ δὲ βλαβερὸν αἰσχρόν.

Das Positive der Phase B hinsichtlich der Dialektik ist bekannt·

lich die Forderung eines völlig sinnenfreien, rein apriorischen Denkens, wo der Geist „ohne eine Sinneswahrnehmung zu Hilfe zu nehmen, sondern die Ideen selbst, durch sie zu ihnen vordringt und bei ihnen endet“ 511, 512, bes. 511 C.

Wie ganz anders stellt sich in allen diesen Punkten Phase A! Das erste Buch der Rep. speziell ist einfach sokratische Induktion, nicht ohne einen leichten sophistischen Anflug, ähnlich mehreren früheren Schriften, wie Lysis und Protagoras. In Frag und Antwort vollzieht sich eine kritische Orientirung über den Gerechtigkeitsbegriff, den Dichter und Sophisten, sowie das gemeine Leben nahe legen. Dass aber dann nach dem ersten Buch der Dialog „hybrid“ wird, erklärt sich aus dem überwiegend Neuen, welches der Staatsreformator zu geben und nicht aus Andern zu entwickeln hat. Denn auch bei Sokrates ist sicherlich die übliche Annahme ein übertriebenes Vorurtheil, als habe die blosse, katechetisch zerhackte formale Dialogik seine ausschliessliche Lehrform gebildet. Daher besagt, das sachlich motivirte Zurücktreten des Dialogischen in Rep. Phase A Buch 2 ff. lediglich nichts für eine spätere, von Sokrates weiter entfernte Abfassungszeit, wie man gewöhnlich zu sagen und zu argumentiren pflegt.

Die δόξα (und αἴσθησις) ferner stehen bei der Phase A noch in allen Ehren; denn es heisst da noch: τὰ ὄντα δοξάζειν ἀληθεύειν ἐστίν, oder δόξα ἀληθής 413 A. Ruhig wird νοῦς und δόξα ὀρθή zusammengestellt 431 C (vgl. 429). Ebenso heisst es wieder VIII, 546 B: λογισμὸς μετ' αἰσθήσεως, und IX, 585 B: δόξης ἀληθοῦς εἶδος καὶ ἐπιστήμης καὶ νοῦ καὶ ξυλλήβδην αὖ πάσης ἀρετῆς.

Schon erinnert wurde daran, mit welcher gesunden Harmlosigkeit die angeblichen Widersprüche im empirisch konkreten Sein durch die Betonung des relativischen κατὰ oder πρὸς τί τεῖνον (436 D und Umgebung) aufgelöst werden und der Satz des Widerspruchs als etwas bezeichnet wird, dessen Geltung auch im wirklichen Sein völlig gewahrt sei. Phase B meint bekanntlich, ob desselben Punkts als einer unlösbaren Irrationalität sich in's überirdische Reich der Ideen flüchten zu müssen, wo es allein widerspruchslose Wahrheit gebe, während z. B. jedes empirische Schöne eo ipso auch hässlich, jedes Gerechte auch ungerecht sei.

Geht es nun wohl an, derartige handgreifliche Diskrepanzen in Hauptfragen einem und demselben Buche zuzutrauen, resp. durch die Länge der Abfassungszeit, also doch schliesslich durch Vergesslichkeit des Schreibers zu erklären? Wollen wir nicht viel lieber

dem grossen Autor die so naheliegende Gerechtigkeit anthun und verschiedene diskrete Phasen und demnach separate Werke anerkennen, wo ja auch der Beste im Lauf der Jahre sich ändern und Entgegengesetztes statuiren darf? Mindestens ebenso stark legt sich diese Forderung unter dem zweiten Gesichtspunkt der Vergleichung beider Phasen nahe, zu dem wir nunmehr übergehen wollen.

b) Eschatologie und Psychologie.

Ich darf wohl ohne Weiteres so ziemlich auf allgemeine Zustimmung (abgesehen von TEICHMÜLLER) rechnen, wenn ich kurz konstatire, dass Phase B im Zusammenhang mit ihrer so transcendenten Jenseitigkeitsstimmung überhaupt die Unsterblichkeit des menschlichen Geists so gut und im selben Sinn wie der Phaedo, ja vielleicht noch in sublimirterer und fast hypersublimirter Form lehrt. Es genüge, an Stellen zu erinnern, wie VII, 518, 519, wo es von der δύναμις ἐν τῇ ψυχῇ καὶ τὸ ὄργανον, ᾧ καταμανθάνει ἕκαστος (518 C) im Gegensatz zum Leib und den leiblichen Tugenden heisst: ἡ δὲ τοῦ φρονῆσαι (ἀρετὴ) παντὸς μᾶλλον θειοτέρου τινὸς τυγχάνει, ὡς ἔοικεν, οὖσα, ὃ τὴν μὲν δύναμιν οὐδέποτε ἀπόλλυσιν. Noch stärker wird VI, 490 B gesagt, dass wir das αὐτό, ὅ ἐστι, mit dem verwandten Theil der Seele zu erfassen haben: ᾧ πλησιάσας καὶ μιγεὶς τῷ ὄντι ὄντως, γεννήσας νοῦν καὶ ἀλήθειαν, γνοίη τε καὶ ἀληθῶς ζῴη καὶ τρέφοιτο καὶ οὕτω λήγοι ὠδῖνος, πρὶν δ᾽ οὔ.

Was dagegen Phase A anlangt, so ist zweifellos, dass sie auch hinsichtlich der Unsterblichkeit so ziemlich auf dem Standpunkt des Sokrates steht, der nach Xenophon's Andeutungen wie nach der platonischen Apologie über ein non liquet in diesem Punkt nicht hinauskam und jedenfalls keine wissenschaftliche Gewissheit oder Ueberzeugung davon auszusprechen wagte. Denn das ist ja doch wohl in Phase A klar, dass die vulgären Ansichten über den Hades, welche der alte Kephalos gleich im ersten Buch ausspricht, von Ferne nicht das enthalten, was man Unsterblichkeits-Lehre oder auch nur Glauben nennt. Sonst müsste man diese Annahme so ziemlich als die permanent griechische (wie auch jüdische) bezeichnen, was natürlich Niemand thut. Im Gegentheil scheint sich Phase A eher der negativen Seite des Dilemma sterblich — unsterblich zuzuneigen, wenn wir uns an die charakteristische Kritik der Hadesvorstellungen bei den Dichtern im Eingang des 3. Buches erinnern. Sie sind mitsammt den grausigen Namen Kokytos, Styx u. dgl. aus der Erziehung in einem vernünftigen Staat rundweg zu verbannen,

damit sie die Wächter nicht feige machen. Denn die Wahrheit ist, dass „τὸ τεθνάναι οὐ δεινόν“ 388 D, weshalb auch alle leidenschaftlichen Todtenklagen verwerflich sind. Der ganze Abschnitt III, 386—388 ist aus der Seele eines jungen Mannes heraus geschrieben, welcher dem Tod und Jenseits mehr als kühl gegenüber steht und dafür mit tapferem Kampfesmuth im Diesseits wurzelt — ein schroffer Gegensatz zu dem weltmüden und transcendenten Mystiker der Phase B, wie auch, um des Kontrastes halber schon hier daran zu erinnern, zu dem Verfasser der Phase A — B oder Rep. Buch 10 mit der dortigen wahrhaft höllenbreughelschen Ausmalung des grausigsten Jenseits. — Und das soll Alles Ein Buch sein?

Derselbe Unterschied zwischen Phase A und B zieht sich nun aber weiterhin durch die ganze Psychologie hindurch.

Allbekannt aus Phase A, um diesmal mit ihr zu beginnen, ist die psychologische Trichotomie oder die Lehre von den drei Seelentheilen (εἴδη, δυνάμεις, μέρη). Nur ist dieselbe nicht, wie man es meistens falsch darstellt, eine original-psychologische Theorie, sondern nach dem klaren Kontext im 4. Buch der Rep. eine ziemlich künstliche politisch-psychologische Analogie. Deutlicher gesprochen schreitet Plato nicht von der bereits erworbenen Einsicht in die drei Seelentheile zu der Erweiterung in der Form der drei Staatsstände fort, sondern sein Gang ist der gerade umgekehrte, wie er es selbst so deutlich als möglich darstellt. Der orientirende Ueberblick über die wesentlichen Bedürfnisse und Gliederungen eines natürlich-rationalen Gesellschafts- und Staatslebens gibt ihm zuerst die drei Stände an die Hand, und das übersetzt er nun auf Grund seiner Prämisse vom Parallelismus „der grossen und kleinen Schrift“ mühsam genug in's Individuellpsychologische. Man hätte diesen Sachverhalt nothwendig schon längst einsehen müssen, wäre man nicht auch hier eben wieder unter dem Bann eines literarhistorischen Vorurtheils gestanden und hätte den Phaedrus mit seiner im Bilde angedeuteten, aber sonst gar nicht weiter motivirten Trichotomie als dem „Staat“ vorausgehend gedacht. Das einzig Natürliche und mit dem Text Stimmende ist vielmehr das, dass die Trichotomie dem Plato erstmals in Phase A, Rep. Buch 4, an der Hand der Politik aufgegangen ist (vgl. IV, 435 C: εἰς φαῦλον σκέμμα ἐμπεπτώκαμεν περὶ ψυχῆς). Und wie er kurz darauf im 9. Buch sich auf genauere individuellpsychologische Untersuchungen einlässt, zeichnet er deshalb 588 CDE jene Anschauung mit dem doch noch ziemlich rüden, im Geschmack der vielen Thieranalogien der ersten Bücher gehal-

tenen Bilde der drei oder vier Thier- und Menschengestalten übereinander. Im späteren Phaedrus dagegen veranschaulicht er dasselbe viel klassischer und feiner an dem Bilde des Wagenlenkers mit den zwei ungleichgearteten Rossen; doch würde der Sinn dieses letzteren Vergleichs ohne die Voraussetzung einer eigentlicheren lehrhaften Behandlung des betreffenden Gedankens entschieden nicht durchsichtig und scharf genug heraustreten.

Kehren wir wieder zum jetzigen Zusammenhang zurück, so lehrt Phase A jedenfalls, ob nun so oder anders motivirt, mit aller Unzweideutigkeit die Dreitheilung der Seele in das λογιστικόν, θυμοειδές und ἐπιθυμητικόν, oder wie Plato es sonst mit leichten Schwankungen ausdrückt, und knüpft daran das berühmte Schema der vier Kardinaltugenden. Alles, das Psychologische und Ethische ist hier in harmlosester Immanenz gehalten. Die Seelen mit ihrer auf's stärkste betonten individuellen Eigenart sind einfach da, ohne dass schon nach ihrer Her- oder Zukunft gefragt würde. Und ebenso thatsächlich ist ihre Konstitution aus jenen drei Momenten, einem λογιστικόν und zwei ungleich werthvollen ἀλόγιστα 439 D. Noch keine Spur von einer Spekulation darüber, ob sie der Seele als solcher von Haus aus gehören oder aber theilweise durch die gemeine Wirklichkeit ihr nur als Trübung angewachsen oder endlich durch einen Schicksalsspruch beim Lebenseintritt beigelegt worden seien (Phaedrus, Phaedo, Timäus).

Wie ganz anders Phase B (die auch in diesem Punkt sich direktest mit dem Phaedo berührt)! Verschwunden ist die ganze, nach der gewöhnlichen Auffassung von der Entstehung der Rep. soeben in Buch 4 mühsam genug errungene Trichotomie. Denn die Reminiscenz VI, 504 A ist so handgreiflich als nur irgend etwas eine blos scheinbare, äusserlich formelle Anknüpfung und Rückverweisung des viel späteren Schreibers, da sie an die drei Seelentheile (und vier Kardinaltugenden) blos mit ein paar Worten erinnert, um sie alsbald wieder fallen zu lassen und auf etwas in psychologisch-ethischer Hinsicht völlig anderes loszusteuern, nämlich auf die ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ und deren θέα. An die Stelle der politisch entstandenen und daher wesentlich praktischen Trichotomie tritt jetzt eine ganz anders gemeinte Viertheilung von theoretisch-dialektischer Art, die Theilung in νόησις, διάνοια, πίστις und εἰκασία, VI Schl. 511 E. Um die Parallelisirung der letzteren mit der alten Trichotomie braucht man sich daher meines Erachtens nicht weiter zu bemühen, da beide gar nicht aus Einem Gusse sind!

Mehr in praktischer Hinsicht, soweit Phase B bei ihrer asketischen Transcendenz hiefür überhaupt noch Sinn hat, gilt die Seele jetzt gerade wie im Phaedo (und später im Neuplatonismus besonders eines Plotin) für etwas an sich Reines und Göttliches, dessen Verunreinigungen nur von Aussen her gekommen sind und keineswegs konstituirende Seelenbestandtheile genannt werden dürfen. So heisst es VII, 538 D: ἐπιτηδεύματα ἡδονὰς ἔχοντα, ἃ κολακεύει μὲν ἡμῶν τὴν ψυχὴν καὶ ἕλκει ἐφ' αὑτά, und noch deutlicher 519 AB ... περιεκόπη τὰ τῆς γενέσεως ξυγγενῆ ὥσπερ μολυβδίδας, αἳ δὴ ἐδωδαῖς τε καὶ τῶν τοιούτων ἡδοναῖς τε καὶ λιχνείαις προσφυεῖς γιγνόμεναι περὶ τὰ κάτω στρέφουσι τὴν τῆς ψυχῆς ὄψιν · ὧν εἰ ἀπαλλαγὲν περιεστρέφετο εἰς τἀληθῆ, καὶ ἐκεῖνα ἂν τὸ αὐτὸ τοῦτο τῶν αὐτῶν ἀνθρώπων ὀξύτατα ἑώρα. Dies ist genau das phädonische und später plotinische γοητεύεσθαι ὑπὸ τοῦ σώματος, jene Anschauung der Seele sozusagen als eines gebundenen Ballons, dem man nur die Stricke durchzuschneiden braucht, so steigt er freudig und willig von selbst empor: ἀνανοεῖ, während die tiefere Parallelforderung des Christenthums auf das μετανοεῖν ging. Hiemit sind wir bereits zum dritten Vergleichungsgesichtspunkt für beide Phasen übergeleitet.

c) Ethik und Pädagogik.

Wenn wir von Phase A in B eintreten, so ist es auch in ethischer Hinsicht, als kämen wir auf der Wanderung in ein ganz anderes Land: dort solide Sommerwärme auf dem ebenen Boden einer gesellschafts- und staatsfrohen Wirksamkeit; hier dagegen schneeblendende Umgebung und schneidige Luft der eisigen Gletscherhöhe.

Mit der alten psychologischen Trichotomie ist nemlich in Phase B auch das hübsche Schema der vier koordinirten Kardinaltugenden wenn nicht ganz verschwunden, so doch auf's stärkste alterirt und gestört. Die σωφροσύνη und ἀνδρεία erscheinen ganz wie im Phaedo zur blos populären Bedeutung abgeschwächt; jene ist jetzt, bekanntlich sehr abweichend von der weit grösseren Rolle in Phase A, so ziemlich nur noch die Mässigkeit gegenüber von sinnlichen Genüssen, und die ἀνδρεία blos das Gegentheil der feigen Todesfurcht. Ja von beiden wird VI, 491 B sogar bemerkt, dass sie unter Umständen dem philosophischen Streben zuwider seien. Die δικαιοσύνη aber war in Phase A das harmonische Einheitsband, die Rechtbeschaffenheit der Seele (und des Staats) als vollendetes Ganze auf Grund der Theile und somit das ethische non plus ultra. Was ist in Phase B aus ihr geworden? Sie ist so gut wie verschwunden, da die paar

gelegentlichen Anerkennungen z. B. 487 A, 500 D im Verhältniss zur früheren Bedeutung gar nichts besagen wollen. Und es begreift sich dies Zurücktreten wohl. Denn wie soll eine richtige Gesammtverfassung der Theile oder also δικαιοσύνη noch einen Sinn haben, wenn die in Eins zu verfassenden Theile weg sind? Wohl fragt der Mitunterredner 504 D in ganz richtiger Reminiscenz an Phase A: Gibt es denn ein Wichtigeres, als die δικαιοσύνη? Aber es wird ihm zur Antwort: Ja! die Idee des Guten.

Mit der letzteren als dem τελευταῖον und μόγις ὁρατόν ersteigt Phase B die höchste Höhe der Mystik, auf der die ἐπιστήμη und φρόνησις oder auch φιλοσοφία an die leergewordene Stelle der δικαιοσύνη tritt. Weit wichtiger als alles Andere ist jetzt die ἀλήθεια 485 C, 487 A, oder die θεῖαι θεωρίαι, die θέα τῶν ὄντων, die ἄνω ἀνάβασις, das ἄνω ἐπείγεσθαι, ἄνω διατρίβειν, die ἐπάνοδος ἐκ νυκτερινῆς τινος ἡμέρας, die περιαγωγή und μεταστροφή der Seele zur Sphäre dessen, was ἐπέκεινα οὐσίας liegt. Was will es neben dieser komplet asketisch-kontemplativen Ethik noch heissen, wenn der Weise sozusagen ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ von Zeit zu Zeit aus der Sphäre des καθαρόν wieder zur Höhle der Wirklichkeit hinabsteigt, um nach dem παράδειγμα des oben übrigens selbst kaum Erschaubaren aus schuldigem Dank für frühere Erziehung sich der Troglodyten und ihrer ταλαιπωρία mitleidig anzunehmen? Das ist denn doch kaum mehr ein Spinnenfaden, der die jetzige Höhe von Phase B mit der solid naturalistischen Ebene von Phase A scheinbar verbindet. Denn die Rembrandt'schen Farbentöne der Letzteren kennt ja Jedermann, auch ehe wir unter dem letzten Gesichtspunkt unserer Vergleichung noch besonders darauf aufmerksam machen. Hiegegen vermag selbst das keinen ernstlichen Einwand zu bilden, dass allerdings auch schon in Phase A, z. B. I, 346 E (342 E) und sonst öfters gesagt wird, der vernünftige Mann herrsche ungern, oder streite sich nicht um's Herrschen, sondern um das Nichtherrschenmüssen. Indem hiebei zwischen dem empirischen und dem erst zu konstruirenden idealen Staat noch nicht gehörig unterschieden wird, ist der betreffende Gedanke selbst ächt sokratisch und einfach aus diesem Stimmungskreis übernommen. Denn die Aussprüche über die Befriedigung auch der Herrscher im wirklich rationalen Staat lauten ganz anders, wie wir gleich nachher hören werden.

Zuvor jedoch haben wir als natürlichen Anhang zur Besprechung der Ethik die völlige Verschiedenheit des beiderseitigen Erziehungsplans in Phase A und B kurz hervorzuheben. Jene operirt be-

kanntlich mit den „unübertrefflichen“ zwei Hauptbestandtheilen der bisherigen nationalen Erziehung, nemlich mit Gymnastik und Musik (diese natürlich im weiteren Sinn des Worts genommen), nur dass Plato beide und insbesondere die letztere in sittlich-strengem Geist zu reformiren und auch das weibliche Geschlecht hereinzuziehen sucht. Dabei wird so bestimmt als möglich selbst bei der Gymnastik im Gegensatz zu einem amusisch verrohenden Betrieb die psychische Bedeutung derselben betont und gesagt, dass es sich nicht um Heranbildung athletischer Körper, sondern vielmehrkräftiger und mannhaftstarker Charaktere handle 410 B.

Hiemit ist in Phase A die Erziehung zu Ende: οἱ μὲν δὴ τύποι τῆς παιδείας τε καὶ τροφῆς οὗτοι ἂν εἶεν III, 412 B. Durch fortgesetzte Prüfung, die aber durchweg auf's Praktische der Gesinnung, insonderheit auf die erforderliche Liebe zum Gemeinwesen gerichtet ist, mögen dann weiterhin die Besten unter den φύλακες als φύλακες παντελεῖς von gereiftem Alter ausgewählt und an die Spitze des Staats gestellt werden. Sie besitzen auf Grund ihrer obigen Erziehung die σοφία oder ἐπιστήμη, ἣν μόνην δεῖ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν σοφίαν καλεῖσθαι 429 A, d. h. die praktische εὐβουλία, welche weiss, auf welche Art ein Staat in sich selbst und im Verkehr mit anderen Staaten sich am besten befinde. „Das einzige Handwerk der φύλακες soll sein die ganz genaue Sorge für die (im peloponnesischen Krieg vor Kurzem so schwer bedrohte) Freiheit des Staats. Nichts anderes als dies haben sie im Ernst oder nachahmenden Spiele zu treiben“ 395 B. Damit ist τὸ (ἀνδρεῖον und nach Erledigung der Frauenfrage das ganze) δρᾶμα παντελῶς διαπερανθέν V, 451 C, die πόλις eine τελέως ἀγαθὴ ᾠκισμένη und Alles wohl bestellt, so dass vom guten Anfang an ein Fortschritt zu immer Besserem nicht ausbleiben kann.

Aber nun kommt Phase B und sagt: Halt! τὸ τῶν ἀρχόντων ὥσπερ ἐξ ἀρχῆς μετελθεῖν δεῖ 502 E. Der frühere λόγος über die Erziehung der Wächter war (angeblich!) παρεξιὼν καὶ παρακαλυπτόμενος 503 A; νῦν δὲ τοῦτο μὲν τετολμήσθω εἰπεῖν, ὅτι τοὺς ἀκριβεστάτους φύλακας φιλοσόφους δεῖ καθιστάναι 503 B. Die frühere Erziehung war nach der jetzigen Erklärung eigentlich nur Dressur: ἀρεταὶ καλούμεναι κινδυνεύουσιν ἐγγύς τι εἶναι τῶν τοῦ σώματος· τῷ ὄντι γὰρ οὐκ ἐνοῦσαι πρότερον ὕστερον ἐμποιεῖσθαι ἔθεσι καὶ ἀσκήσεσι. Nur die ἀρετὴ τοῦ φρονῆσαι ist ein der Seele an sich Eignendes, Göttliches, auf das deswegen nunmehr der alleinige Nachdruck zu legen ist VII, 518 DE. Damit sind optima forma die zweite, dritte und vierte Kardinaltugend zu Gunsten der Alleinherrschaft des ersten

abgesetzt, so wenig jene auch im Sinne von Phase A ἐγγύς τι τῶν τοῦ σώματος gewesen waren, sondern ganz ausdrücklich psychische Bedeutung gehabt hatten.

Wie gestaltet sich daher der jetzige Erziehungsplan von Phase B? Von der früher so hochwichtigen Musik heisst es geringschätzig: ἔθεσι παιδεύουσα, οὐκ ἐπιστήμῃ 522 A, daher sie nunmehr ganz übergangen wird; was sollte sie auch noch neben der mystischen Philosophie? Etwas besser kommt die Gymnastik weg; doch erhält auch sie ihren Hieb: περὶ γιγνόμενον καὶ ἀπολλύμενον τετεύτακε · σώματος γὰρ αὔξης καὶ φθίσεως ἐπιστατεῖ 521 E. Das grösste Gewicht dagegen fällt auf die mathematisch-astronomischen Studien, die aber gleichfalls nur in der Form einer Philosophie der Mathematik und Astronomie Werth haben, um endlich als Vorstufen zur Dialektik und über diese noch hinaus zur θέα τῶν ὄντων zu führen. Erst diese letzte Stufe liefert vom fünfzigsten Lebensjahre an die obersten Staatslenker, jene mystischen Königsphilosophen, mit deren Forderung V, 473 DE die ganze Phase B begonnen hatte.

Und dieser handgreiflich verschiedene, so sichtbar dazwischengesetzte neue Erziehungsplan von Phase B soll aus Einer Konzeption mit demjenigen von Phase A stammen? Mir ist's unmöglich, das zu glauben. Nein, da liegen nicht blos Jahre, sondern auch ganz gewaltige Stimmungsänderungen und — was sehr wesentlich und wichtig ist — sicherlich eine stattliche Reihe anderer platonischer Schriften dazwischen, die den Uebergang lebenswahr und rational vermitteln. Von der Ebene kommt Niemand im Sprung auf die allerhöchste Höhe, wo der Gipfel des Bergs mit den Nebelwolken des Himmels verschmilzt. Bestätigen wir dies jetzt noch unter dem zusammenfassenden vierten Augpunkt unserer Vergleichung.

d) Gesammtton und Grundstimmung.

Für die richtige Charakterisirung und Stellung verschiedener fraglicher Schriften ist zwar diese Rubrik mindestens so wichtig, als alle Einzeldata, zumal es sich in unserem Fall so unverkennbar vor Allem eben um wechselnde Stimmungsphasen handelt. Dennoch kann ich mich kurz fassen, da das zu Sagende im Bisherigen nothwendig da und dort schon antizipirt oder wenigstens gestreift werden musste.

Phase B repräsentirt ohne allen Zweifel den höchstgespannten praktischen Akosmismus, das merkwürdige Pendant zu dem theore-

tischen des alten Parmenides. Eine tiefe Verstimmung gegen die ganze wirkliche Welt, ja eine förmliche Entfremdung von ihr hat sich des idealen Gemüths unseres Philosophen in einer Weise bemächtigt, welche jeden halbwegs Nachfühlenden auf's Innerste ergreifen und interessiren muss. Die sogenannten Mitphilosophen sind ihm verächtliche ἀνθρωπίσκοι, an denen (wie seither so oft!) Alles eher als ein Philosoph verloren gegangen ist und die vielleicht in der Schmiede oder Schuhmacherwerkstatt ganz nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wären, während sie jetzt die arme, von ihnen angeblich vertretene Philosophie vollends um den letzten Rest von Achtung beim Publikum bringen. — Empirische Gesellschaft und Staat eckeln den Plato an als eine Menagerie und Mördergrube, in welcher der anständige Mensch, alleinstehend und sonder Bundesgenossen, ohne das Mindeste mit allem heissen Bemühen auszurichten eitel verloren ist, rettet er sich nicht abseits unter das Schutzdächlein kompleter Gleichgültigkeit, möge es in dieser ebenso dummen als gemeinen Welt gehen, wie es gehe (vgl. die prachtvolle Stelle VI, 496 C, die um ihrer tiefen Wahrheit willen verdiente, für alle Zeiten in goldenen Lettern ausgeprägt zu stehen). Ja sogar der eigene reformirte Staat ist und bleibt ihm doch nur jene berühmte Höhle, und die Menschen drin sind bestenfalls Träumende, wo nicht ganz Schlafende.

Freilich, das gewaltige Wogen und Gähren der grossen platonischen Seele, als sie sich in diese Schrift ergoss, verräth sich hier in merkwürdigen Widersprüchen, wie sie in solcher Stimmung zu allen Zeiten mehr als natürlich sind und nur von einer seltsam doktrinären und lebensunkundigen Werktagslogik auffallend gefunden werden können. Schon die ebengenannte Ansicht vom eigenen rationalen Staat ist ein solcher Widerspruch, zumal wenn es schliesslich doch wieder von ihm heisst: αὐτήν τε εὐδαιμονήσειν καὶ τὸ ἔθνος, ἐν ᾧ ἂν ἐγγένηταί, πλεῖστα ὀνήσειν 541 A. Ebenso spielt die Sonne als ἔκγονος ὁμοιότατος der Idee des Guten eine sehr widerspruchsvolle Rolle, wenn sie in der wirklichen Welt trotz allen Scheinens doch nicht mehr als eine ἡμέρα νυκτερινή, nämlich jene Höhlendämmerung hervorzubringen vermag. Wie gesagt, wir begreifen und würdigen diese Widersprüche eines auf- und abwogenden Gemüths vollkommen und würden uns im Gegentheil wundern, wenn in solcher Stimmung die exakte Linie der ruhigen Logik sich eingehalten zeigte.

Hievon abgesehen bleibt aber die Grundstimmung Plato's in Phase B jene Weltflüchtigkeit, welche sich von allem Wirklichen

als von φλυαρία 515 DE abwendet, mit Geringschätzung auf diese kurze Spanne Zeit des Erdenlebens „verglichen mit der ganzen unermesslichen Zeit“ herabblickt und ebenso die entschiedenen Ansätze von kosmopolitischem Blick in die räumliche Ferne zeigt. Oder noch lieber richtet sich vielmehr das Auge des Philosophen von dem schnöden Gebiet des endlosen Entstehens und Vergehens, der nie ruhenden γένεσις und φθορά sehnsuchtsvoll (vgl. „τῆς γ' ἐμῆς ἐλπίδος“ 517 B) zur unsäglichen mystischen Höhe, um mit dem Absoluten womöglich zu verschmelzen (μιγεὶς τῷ ὄντι ὄντως 490 B).

Mit diesem mystisch spekulativen, wenn auch noch so idealethischen Pessimismus und metaphysischen Jenseitigkeitsleben in Phase B vergleiche man nun die äusserlich unmittelbar vorangehende Weltstimmung von Phase A, überhaupt die ganze Luft, welche in dieser weht und die, wenn ich so sagen darf, einen ganz entschiedenen, kräftiggesunden Bodengeruch hat gleich einem frischgepflügten Acker. War dort das Feinste noch nicht fein genug, sondern thürmte der himmelstürmende Titane (vgl. Evang. Matth. 11, 12) in einer δαιμονία ὑπερβολή, wie es 509 C heisst, sozusagen den Ossa auf den Pelion und raffinirte nicht nur die Mathematik und Astronomie zur Dialektik, sondern sogar noch diese zur mystischen θέα, so herrscht in Phase A so ziemlich durchweg ein kräftiger Realismus, ein reformatorischer (theilweise an Rousseau erinnernder) Naturalismus, der bekanntlich auch dem Sokrates so sehr eignete. Daher ist, wie schon Krohn vollkommen richtig gesehen und durch fleissigste Stellensammlung (a. a. O. S. 59—62, 102—104, 231, 325) belegt hat, geradezu die φύσις ihr ostensibler General- und Grundbegriff. Jede Reform, selbst die Weiber- und Kindergemeinschaft, wird gedeckt durch den Schild des „κατὰ φύσιν,“ während die unreformirte Wirklichkeit vielmehr das „παρὰ φύσιν“ repräsentirt V, 455 BC. Es ist daher vom ganzen Staat der Phase A trotz IX, 592 B, worüber später, zum mindesten ein unglücklicher Ausdruck, wenn meist gesagt wird, er sei aus der Idee konstruirt. Denn Plato selbst verfährt nicht etwa blos thatsächlich anders, sondern er bezeichnet sogar ganz ausdrücklich seine πόλις als eine κατὰ φύσιν οἰκισθεῖσα IV, 428 E. Damit ist natürlich kein rohvulgärer Naturalismus gemeint, welcher einem Plato zeitlebens so ferne als möglich stand, gerade wie unserem Schiller das Gemeine; wohl aber ist es ein naturalistischer Idealismus von jugendkräftiger Art, der sachlich zur völlig andersartigen transcendenten Ideenlehre noch sehr weit hat. Da-

her die sokratisch-humoristische Harmlosigkeit, mit welcher Phase A selbst für's Höchste, wie für die philosophische Naturanlage, mit Thieranalogien operirt und im Hund — natürlich scherzweise — den geborenen Philosophen sieht oder auch für die tiefsteinschneidenden Reformen sich am Beispiel des Thierlebens induktiv orientirt.

So kann es endlich nicht fehlen, dass die Grundstimmung der staatsreformatorischen Phase A ein entschiedener Optimismus ist. Ihre πόλις ist τελέως ἀγαθή IV, 427 DE, ἀγαθὴ καὶ ὀρθή V, 449 A; ϑῶμεν καὶ ἔχειν γε καλῶς ταῦτά τε καὶ τὰ πρόσϑεν V, 471 C (Wendepunkt zu Phase B). Das Leben der φύλακες ist, von allen materiellen Plackereien befreit, das glücklichste, glücklicher als das der olympischen Sieger V, 465 D, und mit ihnen ist die ganze Stadt so glücklich als möglich 466 AB. Denn ächt sokratisch wird wiederholt betont, dass das Glück des Ganzen weitaus die Hauptsache sei und nicht sowohl das einer einzelnen Klasse. Ja, Plato's hoffnungsfrohe Stimmung dehnt sich von der πόλις ἀγαθή sogar zu einem schönen hellenischen Nationalbewusstsein aus, welches sich in der kurz skizzirten Reform des Kriegsrecht im 5. Buch ausspricht und wo bezeichnender Weise ohne allen, meist der Verstimmung entspringenden Kosmopolitismus die Barbaren ruhig sich selbst und der bisherigen Praxis überlassen bleiben. Ebenso findet sich keine Spur von dem metaphysischen Eckel, den Phase B vor allem Werden als der Signatur der schlechten wirklichen Welt empfindet. „Eine Staatsverfassung, die einmal gut begonnen, schreitet wie ein Kreis sich erweiternd fort“ IV, 424 A. Und wenn es auch gewissermassen in den Sternen geschrieben steht (wie ich in aller Kürze die berühmte platonische Zahl im 8. Buch frei ausdeuten möchte), dass nichts Gewordenes ewig daure, und wäre es noch so gut VIII, 546, so sagt Plato das doch in aller Ruhe und ohne jede schmerzliche Resignation, die nun einmal der Phase A fremd ist.

Dasselbe gilt endlich von der brennenden Frage nach der Realisirbarkeit eines solchen Staatsideals. Phase A glaubt ernstlich an das von ihr Aufgestellte, wie denn auch die Jahrhunderte der Geschichte, obschon natürlich im Schneckentempo der Wirklichkeit, dem grossen philosophischen Propheten in den meisten Punkten dieser seiner Aufstellungen Recht gegeben und den ewigen Primat des Gedankens bestätigt haben. Die Schwierigkeiten verhehlt sich zwar Plato nicht, erklärt aber doch wiederholt, seine Worte seien keine blossen εὐχαί oder pia desideria; vgl. besonders V, 456 C: οὐκ ἄρα ἀδύνατά γε οὐδὲ εὐχαῖς ὅμοια ἐνομοϑετοῦμεν, ἐπείπερ κατὰ φύσιν ἐτίϑεμεν τὸν νόμον.

Und wenn er öfters, z. B. V, 472 C. und namentlich am Schluss des 9. Buchs, 592 B, so redet, als habe er ein pures Ideal aufgestellt, dem keine Wirklichkeit entspräche, so ist das ganz einfach der stolze und keineswegs resignirte Standpunkt eines jeden imperativen Ethikers, der bei seiner Forderung des Seinsollenden unbekümmert darum ist, ob das Betreffende je wirklich ist oder sein wird — item, es soll sein! In diesem Sinn und zugleich wohl als harmlose populärtheologische Redeweise ist es auch aufzufassen, wenn an der letztgenannten Stelle gesagt wird: ἐν οὐρανῷ ἴσως παράδειγμα ἀνάκειται τῷ βουλομένῳ ὁρᾶν καὶ ὁρῶντι ἑαυτὸν κατοικίζειν. Von einer transcendenten, ächt platonischen Idee ist auch hier noch keine Rede, sonst hiesse es schon nicht „ἴσως", und es darf dieses παράδειγμα der Stelle 592 B oder vollends 472 C trotz des gleichen Wortlauts nicht mit dem θεῖον παράδειγμα VI, 500 E verwechselt werden, das allerdings völlig transcendent ist. Höchstens könnte man zu IX, 592 B sagen, dass diese letzten Worte der Phase A zum Abschied gewissermassen ein „Gottbefohlen!" über das vorgetragene Reformwerk aussprechen, da ja jedem Schriftsteller der Silberblick der ersten Konzeption am Schlusse der Ausführung sich zu verdunkeln beginnt.

Wie viel resignirter und muthloser auch in diesem Punkt der Realisirbarkeit des Vorgetragenen ist dagegen wieder Phase B, obwohl sie eben das als Motiv benützt, um sich in den Kontext der Phase A einzufügen. Zwar im logischen Sinn und somit absolut unmöglich ist auch ihr die Verwirklichung des Ideals nicht, welches sie nunmehr aufstellt, VII, 540 D, 541. Aber bezeichnend genug flüchtet sie sich zur τύχη 499 B, oder zu einem τύχοιεν γενόμενοι 502 A, d. h. zu dem seltenen Zufall, dass „Macht sich eint mit der Weisheit" (wie Leibniz später in analoger philosophisch so charakteristischer Klage sich ausdrückt), oder endlich zu einer θεία ἐπίπνοια 499 B, also zu dem Gotteswunder eines politischen Messias in der Geschichte.

Am Schlusse der eingehenden Vergleichung von Phase A und B angelangt, kann ich das Urtheil nur wiederholen, welches ich bereits an den frappantesten Einzelpunkten dieser Untersuchung nicht ganz zurückzuhalten vermochte: Angesichts des schlagenden Beweismaterials, welches sich beibringen lässt, scheint es mir denn doch nach allen Gesetzen der Psychologie und literarischen Kritik rein unmöglich, Phase A und B als kontinuirliche, wenn auch durch kürzere oder längere Zeit getrennte Theile und Abschnitte Einer

und derselben Buchkonzeption zu betrachten, wobei nach dem zu Eingang Bemerkten KROHN's Annahme fast noch schlimmer ist, als die gewöhnlich harmonistische. Vielmehr liegen offenbar zweierlei ganz diskrete Schriften vor, welche aus verschiedenen und entgegengesetzt gestimmten Perioden der platonischen Philosophie stammen und durch eine Reihe anderer Schriften desselben Philosophen getrennt sind, in denen der Uebergang von A zu B auf rationale Weise gefunden werden kann.

Eine solche Schrift ist unter Anderen sogleich Phase A—B oder das 10. Buch der Republik. Zur Erhärtung dieser Behauptung liegt mir abermals vor Allem die Inhaltsvergleichung ob, und zwar nach rückwärts mit Phase A, und nach vorwärts mit Phase B. Indessen kann ich mich dabei kürzer fassen, weil in der unvermeidlich eingehenden und umständlichen Zusammenhaltung von A und B die entscheidenden Gesichtspunkte einer solchen Untersuchung bereits hinreichend zu Tage traten.

2. Die Mittelphase A—B oder Rep. X.

Schon formell betrachtet liegt es auf der Hand und wird eigentlich von Niemand bestritten werden, dass dieses 10. Buch ein Nachtrag ist, welcher keinen Zusammenhang mit seiner näheren und ferneren Nachbarschaft, d. h. mit den Büchern 9 bis 4 besitzt. Gibt doch sein erster Theil 595—608 eine Ergänzung und trotzig resolute Zuspitzung der früheren noch nicht ganz sicheren und prinzipiell konsequenten Kunst- und besonders Dichterkritik von Buch 2 und 3, wobei neben älteren Gesichtspunkten namentlich auch die inzwischen errungene Ideenlehre als Vertheidigungs- und Angriffswaffe benützt wird (vgl. 607 B: ἀπολελογήσθω ἡμῖν ἀναμνησθεῖσι περὶ ποιήσεως). Provozirt ist dieser Theil des nachgetragenen 10. Buchs ganz unverkennbar durch heftige Vorwürfe und Spöttereien, welche seine frühere ethisch-puristische Kritik erfahren hatte. Man hatte ihm offenbar eine gewisse σκληρότης und ἀγροικία vorgeworfen, in welcher er sogar Homer, den grossen Lehrmeister Griechenlands 606 E, ankläffe wie ein Hund den eigenen Herrn, oder hatte spottend von κενεαγορίαι, von einem διάσοφος-sein und splitterrichtendem λεπτῶς μεριμνᾶν geredet — sicherlich lauter Citate aus Angriffen der zeitgenössischen Komödie, welche uns Plato in den angeführten Ausdrücken aufbewahrt hat. Er beruft sich dagegen auf die παλαιὰ διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ 607 B, und hüllt sich in das stolze Wort: τὸ δοκοῦν ἀληθὲς οὐχ ὅσιον προδιδόναι 607 C,

oder mit spezieller Beziehung auf den, auch ihm an sich so sympathischen Homer: οὐ γὰρ πρό γε τῆς ἀληθείας τιμητέος ἀνήρ 595 C. Statt also irgend etwas zurückzunehmen, steigert er vielmehr seine Verwerfung materiell und verstärkt die Beweismittel für seine Verdikte formell.

Der zweite Theil des 10. Buchs, 608 bis Schluss, gibt auf Grund der gleichfalls inzwischen erlangten festeren Ansichten von der Unsterblichkeit und Eschatologie überhaupt eine zum Theil analog schroffe Ergänzung der Ausführungen von Buch 1 und 2 über das Verhältniss von Rechtschaffenheit' und Glück. Während früher in den schönen Gesprächen mit Glaukon die rein immanente Autarkie der Gerechtigkeit, welche als Seelengesundheit eo ipso sich selbst lohne, den auf's deutlichste markirten Hauptgedanken gebildet hatte, werden jetzt ihre irdischen und besonders jenseitigen Folgen und Vergeltungen nachgetragen.

Schon in dieser kurzen Orientirung über den Inhalt des 10. Buchs liegen bedeutsame Winke für die Beantwortung unserer dermaligen literarisch-kritischen Frage nach seiner Abfassung und Stellung im Verhältniss zu den anderen Theilen des „Staats". Dazu kommen eine Reihe weiterer formaler und materialer Indizien, welche uns auch hier wieder in den Stand setzen, den Beweis für die diskrete Abfassung des betreffenden Buchs zu erbringen, d. h. zu zeigen, dass es aus einer spezifischen Periode des Platonismus stamme. Und zwar geht es nicht nur im Widerspruch zur jetzigen Stellung, aber auch zu SIEBECK's extremer Spätdatirung (s. Jahrbücher f. kl. Philol. 1885, S. 225 ff.) der Phase B oder den Büchern $5^3/_4$ bis 7 voran, sondern ist andererseits auch von der Phase A oder 1 bis $5^3/_4$, 8 und 9 qualitativ und nicht etwa blos durch zeitliche Posteriorität der Abfassung entfernt. Es gehört mit Einem Wort der Uebergangszeit an, welche von Phase A zu Phase B durch eine stattliche Reihe von literarischen Vermittlungen führt. Eben dieser Mittelstellung halber wählten wir gleich zu Anfang für die Phase, der das 10. Buch nach unserer Ueberzeugung zuzuweisen ist, die Formel A—B und haben nun zunächst deren Posteriorität gegenüber von Phase A im vorhin bemerkten Sinne darzuthun.

a) Die Stellung von Phase A—B nach Phase A.

Haben wir mit der obigen Bemerkung Recht, dass der trotzig-resolute, apologetisch-polemische Nachtrag des 10. Buchs zu der früheren Dichterkritik der Bücher 2 und 3 durch Spöttereien und

Angriffe gegen letztere provozirt sei — und kaum wird ein unbefangener Lehrer des Abschnitts sich diesem Eindruck entziehen können — so folgt schon hieraus wenigstens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dass jene Bücher 2 und 3, mit den Stücken der Rep. aus Phase A überhaupt, früher veröffentlicht worden sind, als Phase A—B. Sonst liessen sich öffentliche und unverkennbar starke Angriffe darauf doch wohl minder leicht und natürlich erklären, obschon ein mündliches Bekanntwerden der betreffenden platonischen Ansichten vor ihrer literarischen Veröffentlichung immerhin auch als möglich zugegeben werden muss.

Für's Zweite erinnere ich an die Ideenlehre, welche in diesem Nachtrag als neue und Hauptwaffe gegen das Scheinwesen der Dichtung und anderer Künste benutzt wird. Und zwar ist es ohne Zweifel dem Kerne nach die richtige platonische Ideenlehre, wie wohl so ziemlich allgemein anerkannt wird, so dass ich es nicht weiter zu beweisen brauche. Nur so viel möchte ich schon jetzt bemerken, ehe ich nachher besonders darauf zurückzukommen habe, dass diese Ideenlehre des 10. Buchs trotzdem sich noch in einem etwas früheren Stadium befindet, als es z. B. der Sophista und Parmenides oder vollends Rep. Phase B und Phaedo aufweisen. Allein in der Hauptsache macht das nichts aus, während ich dagegen gezeigt zu haben hoffe, dass Phase A die Ideenlehre weder in dieser noch in jener Form, sondern überhaupt gar nicht besitzt, womit sie sich bereits als eigene Periode von Phase A—B abtrennt.

Ganz dasselbe gilt in engem Zusammenhang damit von der Unsterblichkeitslehre. Phase A hat, wie wir sahen, keine. In Phase A—B dagegen tritt sie 608 D und zwar sehr charakteristisch als relatives Novum auf — bei der heutigen Stellung der Bücher also nach Rep. Buch 6 und 7, als ob der Mitunterredner Glaukon, dem sie 608 D ein Novum ist, während dieser ganzen Zeit geschlafen hätte! Es heisst nemlich 608 D: οὐκ ᾔσθησαι, ὅτι ἀθάνατος ἡμῶν ἡ ψυχὴ καὶ οὐδέποτε ἀπόλλυται; καὶ ὃς . . . θαυμάσας εἶπε· Μὰ Δί', οὐκ ἔγωγε· σὺ δὲ τοῦτ' ἔχεις λέγειν. Hierauf folgt nun der, nur diesem Buch eignende Unsterblichkeitsbeweis, welcher damit operirt, dass ja die Seele durch ihre eigene (moralische) Schlechtigkeit nicht zerstört werde, wie viel weniger also durch irgend etwas Fremdes.

Daran knüpft sich weiterhin der Nachtrag von Phase A—B über die künftige Belohnung und namentlich Bestrafung, während Phase A besonders zu Anfang des 2. Buchs wie schon bemerkt allen Nachdruck auf die immanente Selbstbelohnung der Ge-

rechtigkeit gelegt hatte. Ein sachlicher Widerspruch liegt nun zwar nach meiner vollen Ueberzeugung (die ich anderwärts auch schon zu Gunsten der analogen Kantischen Unsterblichkeitslehre gegen ihre üblichen Anfechter ausgesprochen habe) in diesen beiderseitigen platonischen Ausführungen nicht vor. Vielmehr kann ich nur die hohe sittliche Reinheit und zugleich klare Besonnenheit bewundern, mit welcher Plato in entschiedener Klärung des noch zu verschwommenen sokratischen Begriffs der εὐδαιμονία jene beiden Gesichtspunkte in ihrem Verhältniss zu einander behandelt. Zuerst macht er in Phase A die immanente Betrachtung als die Hauptsache ab und wahrt die volle Autonomie des Guten, z. B. mit den herrlichen Sätzen über den Ring des Gyges und den Helm des Ais, d. h. mit der strikten Erklärung, dass wir das Gute zu thun haben, ob Götter und Menschen es sehen oder nicht sehen. An das knüpft Phase A—B an und sagt rückverweisend: Αὐτὸ δικαιοσύνην αὐτῇ ψυχῇ ἄριστον εὕρομεν καὶ ποιητέον αὐτῇ τὰ δίκαια, ἐάν τ' ἔχῃ τὸν Γύγου δακτύλιον ἐάν τε μή, καὶ πρὸς τοιούτῳ δακτυλίῳ τὴν Ἄϊδος κυνῆν (vgl. II, 359 CD). Dann aber wird fortgefahren: Ἆρ' οὖν νῦν ἤδη ἀνεπίφθονόν ἐστι πρὸς ἐκείνοις καὶ τοὺς μισθοὺς τῇ δικαιοσύνῃ καὶ τῇ ἄλλῃ ἀρετῇ ἀποδοῦναι, ὅσους τε καὶ οἵους τῇ ψυχῇ παρέχει παρ' ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν, ζῶντός τε ἔτι τοῦ ἀνθρώπου καὶ ἐπειδὰν τελευτήσῃ, 612 BC. Trotzdem kann ich mich dem Eindruck nicht entziehen, dass hier eine Wandlung mit Plato vor sich gegangen ist. In Phase A hatte er die ganze Reflexion auf das Jenseits (und den μισθός) zwar nicht bestritten oder geleugnet, aber doch auf's Entschiedenste zurückgestellt und zwar mit der ausdrücklichen selbstbewussten Erklärung II, 366 E, dass diese rein immanente Betrachtung „οὐδεὶς πώποτε οὔτ' ἐν ποιήσει οὔτ' ἐν ἰδίοις λόγοις ἐπεξῆλθεν ἱκανῶς τῷ λόγῳ“. Diese geflissentliche Zurückschiebung des Jenseits und seiner Folgen will mir uno tenore gedacht, d. h. nur etwa zeitlich und nicht qualitativ vom Späteren getrennt mit der jetzigen Hauptbetonung des μισθός und der andern Welt dennoch nicht ganz natürlich stimmen.

Noch viel stärker, ja beinahe in der Form eines Widerspruchs, wie ich schon früher streifte, tritt dasselbe in der Art zu Tag, wie Phase A die Schauermärchen der eschatologischen Dichtung rundweg verwirft, während sie bekanntlich in Phase A—B zum Schluss des 10. Buchs in einer, die alten Dichter noch weit überbietenden, offenbar etwas outrirten und herbgestimmten Geflissentlichkeit ausgemalt werden. Gelegentlich bemerkt beobachte ich eine analoge etwas nervöse Seelenstimmung Plato's in mehreren der Schriften,

welche ich nachher der Nachbarschaft von Phase A—B zuzuweisen mir erlaube.

Endlich ist die entschiedene Wendung hervorzuheben, welche überhaupt auch abgesehen von Unsterblichkeit und Jenseits mit der Psychologie der Phase A vor sich gegangen ist und welche uns Phase A—B auch hierin genau als eines der Mittelglieder auf dem Weg zu Rep. Phase B (und Phaedo) zeigt. Pro forma, d. h. der nachträglichen Anknüpfung halber wird zwar 595 B noch an die alte Trichotomie erinnert: χωρὶς ἕκαστα διῄρηται τὰ τῆς ψυχῆς εἴδη, was kaum auf etwas anderes als auf die drei Seelentheile gehen kann, obgleich der Zusammenhang wie natürlich bei solchen nachträglichen Bemerkungen nicht ganz bequem dazu passt. Aber faktisch herrscht in A—B nur noch die Zweitheilung in das λογιστικόν und das ἀλόγιστον (602, 603, 604, 605). Von letzterem heisst es, es sei οὐδὲν ὑγιὲς οὐδ' ἀληθὲς ἐν ἡμῖν. Ist es doch das Organ sowohl der perspektivischen Täuschungen, als der irrational leidenschaftlichen Erregungen bei wirklichem und theatermässigem Unglück. Jenes dagegen heisst das βέλτιστον in uns, das z. B. die Täuschungen der Perspektive durch das altsokratisch einfache Mittel des Messens, Rechnens und Wägens in den wahren Sachverhalt auflöst 602 Df. Dabei verräth sich die relative Unsicherheit dieses psychologischen Uebergangsstadiums in der entschieden unplatonischen Velleität, jenes βέλτιστον als dasjenige zu betrachten, das der Vernunft, dem λογισμός oder auch νόμος zu folgen bereit sei 604 B. Diese Rolle spielte früher etwa der θυμός, während das höchste Vermögen einfach selbst Vernunft war und keinem andern, sondern sich selbst folgte.

Allein auch die psychologische Zweitheilung, bei welcher man zur Noth noch an Phase A, IV, 439 D, 440 erinnern könnte, ist im Begriff, dem psychischen Monismus vollends das Feld zu räumen. Τῇ ἀληθεστάτῃ φύσει ist die Seele nicht mit grosser Mannigfaltigkeit, Unähnlichkeit und Nichtübereinstimmung ihrer selbst behaftet; sie ist vielmehr abgesehen von der Verunstaltung durch den Leib (Meergott Glaukos) καθαρά, ξυγγενὴς οὖσα τῷ θείῳ καὶ ἀθανάτῳ καὶ ἀεὶ ὄντι 611 B bis E. Nach Abstreifung der angesetzten „Steine und Muscheln" würde man erkennen αὐτῆς τὴν ἀληθῆ φύσιν, εἴτε πολυειδὴς εἴτε μονοειδὴς εἴτε ὅπῃ ἔχει καὶ ὅπως 612 A. Dies verräth so deutlich als möglich ein Verlassenhaben der Trichotomie von Phase A (und Phaedrus), und ein noch nicht ganz entschiedenes Hingravitiren zum Monismus sowohl des Phaedo, als auch der Rep. Phase B (trotz der dortigen, aber andersartigen theoretischen Viertheilung).

b) Die Stellung von Phase A—B vor Phase B.

Während Phase B eine fast schon hypersublimirte Ideenlehre besitzt, zeigt A—B dieselbe in einem entschieden noch viel weniger entwickelten Stadium. Dasselbe reicht nicht einmal schon ganz an die logisch-dialektische Stufe des Sophista-Parmenides, geschweige denn an die Mystik der Phase B hinan. Denn gewiss ist zwar im 10. Buch die ἰδέα τῆς κλίνης oder τραπέζης eine (populär-religiös von Gott geschaffene) Selbstrealität von wahrer Art, ὄντως οὖσα, αὐτή, ἥ ἔστιν, ein τελέως εἶναι 597 A bis E. Aber andererseits wird sie bezeichnet als οὖσα ἐν τῇ φύσει oder als ein αὐτὸ τὸ ἐν τῇ φύσει 597 BC, 598 A, auf welches der gemeine δημιουργός oder Handwerker hinblickt, wenn er darnach den konkretrealen Tisch oder das Bett verfertigt. Es ist dies genau die Stufe der Ideenlehre, welche der Kratylus („πολλάκις ὀνειρώττων" 439 C) zeigt, wenn er in derselben Weise von einem εἶδος oder auch einer ἰδέα τῆς κερκίδος redet, auf welche der τέκτων bei seiner Nachbildung in Holz oder Eisen hinblickt (389, 390 mit gehäuftestem Gebrauch von εἶδος und zuweilen ἰδέα). Mit anderen Worten haben wir hier in Phase A—B, wie im Kratylus und seiner Umgebung, den interessanten Punkt vor uns, wo Plato eben im Begriff steht, auch das Proletariat der Begriffe, also zunächst das sich noch aesthetisch empfehlende Urbild von Artefakten zum Rang der Idee zu erheben oder weiterhin überhaupt das logisch Allgemeine ontologisch zu hypostasiren. Letzterer Sprung „εἴς τιν' ἄβυθον φλυαρίαν" wird dann in der berühmten Stelle des Parmenides 130 DE als ein οὐδὲν αὐτῶν ἀτιμάζειν vollends resolut gemacht. Aber bezeichnend für die Uebergangsstufe der Phase A—B ist, dass Plato dieses doch eigentlich sehr irdische Proletariat, diese dii minorum gentium unter den Ideen irgendwo und irgendwie noch auf irdischem Boden (ἐν τῇ φύσει) weilen lassen möchte. Für den aristokratischen τόπος νοητός ist es ihm noch nicht reif, wo nur noch die θέα des höchstgebildeten Mystikers und nicht mehr der nächste beste Handwerksmann es zu schauen vermöchte.

In der Art komme ich auch mit der berühmten Stelle Rep. X, 596 A ganz leicht zurecht, wo es heisst: . . . ἐκ τῆς εἰωθυίας μεθόδου· εἶδος γάρ πού τι ἓν ἕκαστον εἰώθαμεν τίθεσθαι περὶ ἕκαστα τὰ πολλά, οἷς ταὐτὸν ὄνομα ἐπιφέρομεν. Man glaubt gewöhnlich, dass das ja ganz ausdrücklich die Ideenlehre, welche Phase A—B zweifellos hat, als eine schon längst gewohnte und altetablirte bezeichne, während wir behaupten, dass sie hier erst in einem ziemlich frühen

Stadium vorliege. Die Sache ist aber einfach die, dass dem Plato eben auf der Uebergangsstufe A—B das von jeher geübte harmlos-sokratische d. h. logische Operiren mit dem Gattungsbegriff (εἶδός τι ἓν ἕκαστον περὶ τὰ πολλὰ τίθεσθαι) unwillkürlich und fast unbewusst in das Stadium des ontologischen Hypostasirens übergeht; jenes ist eine altgewohnte Methode, dieses allerdings nicht, was aber unserem Philosophen in sehr verzeihlicher und begreiflicher Weise zusammenfliesst.

Auf die Nachbarschaft des, hienach nicht sehr viel späteren Sophista weist meines Erachtens in A—B auch die Art hin, wie Plato beiderseits ziemlich analog mit den dialektischen Schwierigkeiten im Begriff des Bildes (als einer Halbwahrheit und Täuschung) ringt und z. B. Rep. 596 CD denjenigen, der Alles ab- und nachzubilden versteht, als πάνυ θαυμαστὸν σοφιστήν bezeichnet — im nächstvorliegenden Zusammenhang eine völlig unmotivirte Ausdrucksweise, welche sich aber durch unsere Beziehung auf den nahen Dialog Sophista und dessen Gedankenkreise ganz leicht erklärt. Ebenso möchte weiterhin in Phase A—B für einige Nachbarschaft auch des Parmenides die Art sprechen, wie dort das Bedenken des sogenannten τρίτος ἄνθρωπος gleichfalls gestreift wird, das wir sonst bei Plato nicht mehr finden. Doch lege ich natürlich auf solche Kleinigkeiten im Besitz viel besserer Beweise wenig Gewicht.

Zu letzteren gehört im Anschluss an die Ideenlehre die Stellung der Phase A—B zu der Unsterblichkeit, was wir im Verhältniss zu Phase A schon oben zu beleuchten hatten. Vergleichen wir A—B nunmehr mit Phase B, so fanden wir letztere auch hierin beinahe hypersublim, während erstere dieselbe Lehre noch weniger entwickelt, ja als etwas relativ Neues und Unerhörtes gibt. Nach der gewöhnlichen Stellung der Bücher der Rep. und der entsprechenden Ansetzung ihrer Abfassungszeit würde somit das 10. Buch im vorliegenden Punkt einen geradezu unbegreiflichen Rückschritt gegen die angeblich vorhergehenden Bücher 6 und 7 repräsentiren. Wenn es nun X, 611 B nach dem eigenartigen dortigen Beweis für die Unsterblichkeit heisst: ὅτι μὲν τοίνυν ἀθάνατον ψυχή, καὶ ὁ ἄρτι λόγος καὶ οἱ ἄλλοι ἀναγκάσειαν ἄν, so brauche ich natürlich nicht, wie KROHN's literarische Hyperkritik a. a. O. S. 266, für die ἄλλοι λόγοι die prekäre Zuflucht zu Unsterblichkeitsbeweisen Anderer, z. B. der Pythagoräer und Orphiker zu nehmen. Denn nach meiner Auffassung gehen die natürlich ächtplatonischen Dialogen Phaedrus und Meno mit ihren Unsterblichkeitsbeweisen der Phase A—B jedenfalls

voran, und auf diese (etwa auch auf Gorgias und Theätet) beziehe ich daher die ἄλλοι λόγοι, von welchen Rep. X, 611 B zurückverweisend redet, ohne dass ich dagegen in herkömmlicher Weise den Phaedo vorausgehen lassen muss, was aus sonstigen Gründen schlechterdings nicht passt.

Schliesslich mache ich für die Priorität der Phase A—B vor B auf die immer sehr beachtenswerthe Harmlosigkeit der ersteren hinsichtlich der δόξα und πίστις aufmerksam, die zwar (nach dem Theätet selbstverständlich) vom eigentlichen Wissen unterschieden werden, aber doch als δόξα ὀρθή und ὀρθὰ δοξάζειν 602 A (603 AB πιστεύειν) noch weit abliegen von dem τυφλόν oder sogar αἰσχρόν, zu was die δόξα im 7. Buch herabgesunken ist. Ebenso bedeutsam ist die schon erwähnte nüchterne sokratische Verifizirung des Sinnenscheins z. B. der optischen Perspektive durch das Rechnen, Messen und Wägen X, 602 DE, während aus ganz demselben Anstoss im 7. Buch ein ἐγερτικόν oder παρακλητικόν zum alleinrettenden „αὐτὸ καθ' αὑτό" der Idee geworden ist d. h. die empirischen Widersprüche als diesseits unlösbare betrachtet werden.

III.

Indirekte Beweise besonders aus Plato's sonstigen Schriften

(Timäus, Gesetze, Symposion, der vermisste Dialog Φιλόσοφος, Politikus).

Im Bisherigen suchten wir den direkten Indizienbeweis für unsere Hypothese über die Komposition der Rep. zu führen, indem wir ausschliesslich mit dem Inhalt und Wortlaut der betreffenden Abschnitte selbst operirten und sie genau auf ihre Hauptbegriffe, wie auf ihre Terminologie ansahen, um die vorliegenden stärkeren oder schwächeren Wandlungen zu konstatiren. Ohne Zweifel ist dieser Weg der sicherste und solideste, um zum angestrebten Ziele zu gelangen.

In zweiter Linie verdienen nun aber auch die indirekten Spuren und Zeugnisse Beachtung.

Für weniger bedeutsam und werthvoll muss ich zwar diejenigen halten, welche sich bei den literarischen dii minorum und minimarum gentium finden und die auch schon bei den seitherigen Verhandlungen über unsere platonische Frage pro oder contra besprochen worden sind. Ich meine zuerst die bekannte Notiz des GELLIUS, dass Plato „zwei Bücher" des Staats — das hiesse dann wohl genauer überhaupt den ersten Theil desselben — früher herausgegeben habe. Hiegegen habe nachher Xenophon seine Cyropädie geschrieben, um, wie KROHN unter Voraussetzung der wesentlichen Richtigkeit dieser Angabe es alsdann gut interpretirt, der Militärfrage im Geist der sokratischen Grundforderung eine fachkundige und wahrhaft sachverständige Behandlung zu widmen, weil Plato in den betreffenden Abschnitten der Rep. jenes ganze Gebiet doch eigentlich nur als Laie und obenhin behandelt hätte.

Für's Andere ist der 7. pseudoplatonische Brief zu erwähnen, der allerdings fast mit wörtlichem Citiren von Rep. V, 473 DE so redet, als wäre das ganze Werk vor Plato's erster sicilischer Reise (390/89 etwa in Plato's vierzigstem Jahre) geschrieben worden. Selbstverständlich jedoch hat ein derartiges

pseudoplatonisches Schriftstück zweifelhaftes Gewicht, wenngleich gerade der 7. Brief verhältnissmässig der beachtenswertheste ist. Ebenso wenig schlagend scheint mir freilich auch, trotz der allerdings sehr verführerischen Stelle 577 AB, der Haupteinwand zu sein, welchen man gegen diese Angabe des genannten Briefs zu machen pflegt. Man sagt nemlich, dass die klassische Schilderung des Tyrannen im 9. Buch der Rep. offenbar aus Autopsie geflossen sei und Plato's nähere persönliche Bekanntschaft mit dem älteren Dionys voraussetze. Als ob ein Mann wie Plato nicht fähig gewesen wäre, so etwas auch ohne direkten Augenschein aus eigenem Geist und anderweitiger Menschen- oder Geschichtskenntniss auf's lebenswahrste zu schildern, ähnlich wie unser Schiller seine prachtvolle Zeichnung der Schweizer Gebirgslandschaft im Tell nur Büchern und seiner eigenen Phantasie verdankt. Bei den Griechen zumal war das Thema des Tyrannen ein so naheliegendes und vertrautes, dass Plato die dunklen Farben seines dortigen Seelengemäldes nicht erst direkt aus Sizilien zu holen brauchte. Ich bemerke dies ausdrücklich, auch ohne mich für jene Notiz des 7. pseudoplatonischen Briefs weiter zu erwärmen, weil mir auch sonst in den Untersuchungen über Plato's Schriftstellerei und die Anlässe oder Zeit seiner einzelnen Werke ein verwandter, viel zu äusserlicher und wenigbesagender Pragmatismus mehr als gebührend zu herrschen scheint.

Endlich werden auch noch die Ekklesiazusen des Aristophanes herangezogen und auf's lebhafteste für und wider in unserer Sache besprochen. Manche glauben nemlich in ihnen eine Verspottung der platonischen Weibergemeinschaft aus dem 5. Buch der Rep. finden zu dürfen (vgl. Rep. IV, 450, 452); und da die Aufführung des Stücks muthmasslich in das Jahr 391 fällt, so würde das eine Veröffentlichung der betreffenden platonischen Schrift schon vor dieser Zeit wahrscheinlich machen. Indessen lässt sich hiegegen allerdings mancherlei einwenden. Man kann streiten, ob die Verspottung der emanzipirten Weiber wirklich auf Plato und seine Theorie gehe, da ja auch ohne sie Anlass zu jener komischen Idee vorgelegen habe und ausserdem die etwaige Beziehung auf Plato für einen Aristophanes viel zu wenig markirt gehalten sei. Oder könnte man sagen, dass die merkwürdigen platonischen Ansichten in der Frauenfrage auch ohne literarische Darstellung und vor ihrer Buchpublikation auf mündlichem Weg in das Publikum und so auch zu Aristophanes gedrungen seien, womit die chronologische Verwendung der genannten Komödie alsbald hinfällig wird.

Alles in Allem lege ich wie gesagt auf diese indirekten Spuren zweiten und dritten Grads meinerseits sehr mässiges Gewicht, um eine Hypothese, die mir aus viel besseren Gründen wahr scheint, nicht durch jene zweifelhafte Unterstützung eher zu diskreditiren. Aber immerhin kann ich es nach dieser logischen Reservation acceptiren, dass sich die sämmtlichen genannten Momente in meine anderweitig begründete Auffassung positiv einfügen lassen und nicht als komplet falsch abgewiesen zu werden brauchen. Nur bei der Darstellungsweise des 7. pseudoplatonischen Briefs wäre auch nach meiner Chronologie das falsch, dass die ganze Republik einschliesslich der Phase B (und A—B) schon in so frühe Zeit fallen solle, während ich es nur für Phase A zugeben kann und demnach in der Notiz des Briefs eine irrthümliche Ausdehnung vom Theil auf's Ganze sehen muss.

Weit schwerer wiegen nun aber die Zeugnisse aus Plato's sonstigen Schriften selber. Reichen sie auch nicht zum strikten Beweis zu, so lauten sie doch für meine Hypothese überaus günstig und dienen ohne Zweifel erheblich zu ihrer Empfehlung. Zum Mindesten sprechen sie allesammt weit mehr für mich, als für die gegentheilige Auffassung von üblicher Art. Wie schon bemerkt hatte sich Krohn durch seine literarische Skepsis ihrer insgesammt selbst beraubt; aber auch anderwärts finde ich sie bis jetzt in der Verhandlung der platonischen Frage theils gar nicht berührt, theils wenigstens nicht gehörig verwerthet (vgl. z. B. Siebeck a. a. O. S. 250).

Voran stelle ich den Timäus und die Gesetze, welche sicherlich und nach allgemeinem Zugeständniss später sind, als die ganze Republik, und mir eben wegen des höchst bezeichnenden Rückblicks auf dieselbe hier von Werth sind.

Bekanntlich gilt die Einleitung des Timäus gemeinsam für die ganze kosmisch-politische, im Geist des Kompromisses konzipirte Trilogie Timäus-Kritias-Hermokrates, von welchen das zweite Stück nur Fragment geblieben, an die Stelle des dritten aber die Gesetze getreten sind. Jene Einleitung nun knüpft in enger, jedoch einseitiger, nicht auch vice versa stattfindender Weise an die Republik an und rekapitulirt Tim. 17 B bis 19 A deren Hauptgedanken. Hiebei ist jedoch das Interessante und Bedeutsame, dass zunächst und ausdrücklich blos die Anschauungen der Bücher 1 bis $5^3/_4$ der Rep. berücksichtigt werden, womit wir also eben nur unsere Phase A vor uns haben, indem die Bücher 8 und 9 als blosse negative Korrelate

der positiven Lehren in den 5 ersten Büchern ausser Betracht bleiben konnten. Diese Beschränkung geschieht sogar Tim. 19 A mit der ausdrücklichen Bemerkung: Ἆρ' οὖν δὴ διεληλύθαμεν ἤδη καθάπερ χθές, ὡς ἐν κεφαλαίοις ἐπανελθεῖν; ἢ ποθοῦμεν ἔτι τι τῶν ῥηθέντων . . . ἀπολειπόμενον; die Antwort lautet: οὐδαμῶς, ἀλλά αὐτὰ ταῦτ' ἦν τὰ λεχθέντα.

Nur ganz summarisch, aber allerdings zweifellos wird viel später und fast am Schluss des Werkes auch Phase B der Rep. leicht angedeutet, wenn es Tim. 88 C heisst: γυμναστικῇ καὶ μουσικῇ καὶ πάσῃ φιλοσοφίᾳ, und 90 BC: τῷ δὲ περὶ φιλομάθειαν καὶ περὶ τὰς τῆς ἀληθείας φρονήσεις ἐσπουδακότι καὶ ταῦτα μάλιστα τῶν ἑαυτοῦ γεγυμνασμένῳ φρονεῖν μὲν ἀθάνατα καὶ θεῖα, ἄν περ ἀληθείας ἐφάπτηται, πᾶσα ἀνάγκη που, καθ' ὅσον δ' αὖ μετασχεῖν ἀνθρωπίνῃ φύσις ἀθανασίας ἐνδέχεται, τούτου μηδὲν μέρος ἀπολείπειν.

In einem Kompromissdialog, wie der Timäus es durch und durch ist, indem er sich resolut der Wirklichkeit zuwendet, ist die Art und Weise durchaus begreiflich und charakteristisch, in welcher hienach die Lehren der Rep. rekapitulirt werden: Als ächter Philosoph voll Charakter (und stolzem Eigensinn) verleugnet zwar Plato selbst die höchste idealistische Höhe seiner Staatsreformpläne nicht, (wie er dies nachweisbar mit keiner seiner Hauptlehren, selbst nicht mit der zugespitztesten Ideenlehre thut). Aber er stellt sie, wenigstens öffentlich und literarisch, total in den Hintergrund zurück, knüpft ausdrücklich und im Vordergrund nur an die realistische Phase A an und sagt sogar von dieser, wohl mit Beziehung besonders auf die Weibergemeinschaft: τὴν πόλιν, ἣν χθὲς ἡμῖν ὡς ἐν μύθῳ διῄεισθα σύ, μετενεγκότες ἐπὶ τἀληθὲς δεῦρο θήσομεν.

Ganz ebenso verfahren fürs Andere die Gesetze. Zunächst erhalten wir 739 C die resolute Erklärung, dass wirklich bester Staat, παράδειγμα πολιτείας 739 E, nur derjenige der völligen Gemeinschaft von Weibern, Kindern und Gütern genannt werden könne, treu jenem alten pythagoräischen Spruch, dass Freunden Alles gemein sei (vgl. Lysis 207 C, Rep. IV, 424 A); das sei aber wohl ein Staat von Göttern oder Göttersöhnen; also wolle man jetzt τὴν ὅτι μάλιστα τοιαύτην oder den zweitbesten Staat der Gesetze betrachten. Erst ganz gegen den Schluss, der mit 969 erfolgt, zeigt sich gleichwie im Timäus noch eine letzte, im Nebel verschwimmende Perspektive von höherer Art. Auch im Staat muss es sein, wie im menschlichen Organismus, wo Kopf und Sinne harmonisch zusammenarbeiten. Die niederen jüngeren Beamten haben dort die (werthvolle) αἴσθησις

zu repräsentiren, während den obersten Beamten als dem Kopf des Staats die Rolle des νοῦς zufalle. Zu diesem Behufe aber brauchen die letzteren eine ἀκριβεστέρα παιδεία, wobei genau mit den alten Ausdrücken neben höherer mathematisch-astronomischer Schulung die Bildung in der Dialektik verlangt wird als ein „πρὸς τὸ ἓν ἐπείγεσθαι, ξυνορᾶν, ἀκριβεστέρα σκέψις θέα τε" 965 BC — ganz unverkennbar die Erziehung der Rep. Phase B!

Besonderen Werth möchte ich fürs dritte auf eine längere Stelle des Symposion legen, welche meines Wissens noch nie in dieser Richtung verstanden oder wenigstens gehörig beachtet worden ist. Und man konnte das auch nicht, so lange man in üblicher Weise das Symposion vor der Republik geschrieben sein liess, während mir gar kein Zweifel darüber ist, dass es derselben in allen ihren Theilen oder Phasen nachfolgt. Denn der Abschnitt, den ich im Auge habe, und der sich Symp. 209—212 A findet, enthält meines Erachtens einen handgreiflichen und hochinteressanten Rückblick Plato's auf seine bisherige Lebensgeschichte und besonders auf die Reihe seiner reformatorischen Staatsbestrebungen als seine erste Liebe, die nimmer aufhört und daher auch wieder seine letzte ist.

Der Zusammenhang der längeren Stelle, welche ich der Einfachheit halber im Auszug und grösstentheils in Uebersetzung zu geben mir erlaube, ist der: Es wird geredet vom Eros und seinem heissen Drang nach Unsterblichkeit, vermöge dessen er der Vater aller grossen und unvergänglich werthvollen Leistungen genannt zu werden verdient. Je trefflicher die betreffenden Seelen sind, in denen er wohnt, um so stärker macht er sich geltend, 209 A.

„Was kommt nun einer derartigen zeugungslustigen Seele zu? Weisheit und die übrigen Gattungen der Tugend, deren Erzeuger gewiss alle Dichter und diejenigen Werkmeister sind, denen man Erfindungskraft beimisst (εὑρετικοὶ λέγονται εἶναι). Der bei weitem wichtigste und schönste Theil der Weisheit aber ist derjenige, welcher auf Einrichtungen des Staats und des Hauswesens gerichtet ist und welcher den Namen der Besonnenheit und Gerechtigkeit führt (vgl. Rep. IV, 429 A). Wenn nun davon Einer gottähnlichen Sinns (θεῖος ὤν) von Jugend auf schwanger ist, dann begehrt er auch, wenn er zum rechten Alter gelangt, zu erzeugen und zu gebären; auch dieser geht umher, meine ich, und sucht das Schöne, drin zu erzeugen. — — — Wenn er auf eine schöne, edle und von der Natur be-

günstigte Seele trifft, gegen solche Menschen strömt er sogleich über in Reden über die Tugend und womit sich der wackere Mann beschäftigen und was er betreiben müsse, und sucht ihn zu bilden. — — Und ein Jeglicher dürfte es wohl vorziehen, dass solche Kinder ihm entsprossten, als menschlich erzeugte, blickte er hin auf Homeros und Hesiodos und andere ehrenwerthe Dichter, des ihnen Entsprossenen wegen sie glücklich preisend, was ihnen, die selbst ebenso geartet sind, unsterblichen Ruhm und Andenken sichert. Oder ferner Kinder, dergleichen Lykurgos in Lacedämon hinterliess, Retter Lacedämons, ja des ganzen Hellas, möchte ich sagen. Auch Solon steht bei Euch in Ehren als Erzeuger seiner Gesetze, viele andere Männer anderwärts, so unter Hellenen, als Barbaren, die, Tugenden jeglicher Art erzeugend, viel rühmliche Thaten vollbrachten und denen bereits solcher Kinder wegen gar mancher Tempel errichtet wurde, Keinem aber noch wegen irdischer," 209.

„In solche Kunde vom Wesen der Liebe wärest vielleicht auch du wohl einzuweihen, mein Sokrates; ob du aber der vollkommenen, ob du der höheren Weihe fähig bist, welche jene auch bezweckt, wenn Jemand den rechten Weg einschlägt, das weiss ich nicht" (τὰ δὲ τέλεια καὶ ἐποπτικά, ὧν ἕνεκα καὶ ταῦτα ἔστιν, ἐάν τις ὀρθῶς μετίῃ, οὐκ οἶδ' εἰ οἷός τ' ἂν εἴης, 209 E, 210 A).

Nun folgt eine Schilderung der Erhebung zur wahren letzten Höhe am Leitfaden des Schönen. Um nicht geradezu Alles von 210 B bis 212 A abschreiben zu müssen, greife ich nur die schlagendsten Momente aus dem Original heraus, die auch als Bruchstücke dessen Typus und Farbenton hinreichend geben: τὸ ἐπ' εἶδος καλόν im Gegensatz zum Einzelschönen — Betreibung von ἐπιτηδεύματα und dann von ἐπιστῆμαι, διανοήματα ἐν φιλοσοφίᾳ ἀφθόνῳ, bis man dadurch gestärkt und gefördert zur ἐπιστήμη μία gelangt — θεώμενος — θαυμαστόν τι τὴν φύσιν καλόν — ἀεὶ ὂν καὶ οὔτε γιγνόμενον οὔτε ἀπολλύμενον, οὔτε αὐξανόμενον οὔτε φθῖνον, ἔπειτα οὐ τῇ μὲν καλόν, τῇ δὲ αἰσχρόν, τοτὲ μέν, τοτὲ δ' οὔ, οὐδὲ πρὸς μὲν τὸ καλόν, πρὸς δὲ τὸ αἰσχρόν — οὐδὲν ὧν σῶμα μετέχει, οὐδέ τις λόγος οὐδέ τις ἐπιστήμη οὐδέ που ὂν ἐν ἑτέρῳ τινί, οἷον ἐν ζώῳ ἢ ἐν γῇ ἢ ἐν οὐρανῷ ἢ ἔν τῳ ἄλλῳ, ἀλλὰ αὐτὸ καθ' αὑτὸ μεθ' αὑτοῦ μονοειδὲς ἀεὶ ὄν, τὰ δὲ ἄλλα πάντα καλὰ ἐκείνου μετέχοντα — ὅταν ἐπανιὼν ἐκεῖνο τὸ καλὸν ἄρχηται καθορᾶν, σχεδὸν ἄν τι ἅπτοιτο τοῦ τέλους — ἐπανιέναι ὥςπερ ἀναβασμοῖς χρώμενον — ἐπιτηδεύματα, μαθήματα, ἐκεῖνο τὸ μάθημα — ἐνταῦθα τοῦ βίου εἴπερ που ἄλλοθι βιωτὸν ἀνθρώπῳ θεωμένῳ αὐτὸ τὸ καλόν — εἰλικρινές, καθαρόν,

ἄμικτον im Gegensatz zur φλυαρία θνητή — αὐτὸ τὸ θεῖον καλὸν μονοειδές — θεωμένου καὶ ξυνόντος αὐτῷ — ὁρῶντι ᾧ ὁρατὸν τὸ καλόν — τοῦ ἀληθοῦς ἐφαπτομένῳ im Gegensatz zu den εἴδωλα ἀρετῆς — θεοφιλεῖ γενέσθαι καὶ ἀθανάτῳ.

Jeder halbwegs genauere Kenner Plato's ersieht auf den ersten Blick, dass dies, unter leichter Mithereinnahme des Phaedrus, haarscharf die Terminologie und Gedankenwelt der Bücher 6 und 7 der Rep. (und des Phaedo) ist. Und wer nichtbefangen durch eine vorher festgestellte falsche Chronologie der platonischen Schriftstellerei den ganzen Abschnitt im Symposion liest, für den ist es weiterhin ganz unverkennbar, dass diese Darlegung mit ihrer gedrungenen und doch markvoll klaren Kürze verglichen mit dem mühsamen Ringen und Kämpfen jedenfalls in Rep. Phase B nicht etwa das antizipirend Frühere, sondern vielmehr das völlig abgeklärte, seiner Sache durchaus sichere Resumé und Rückerinnerung an Phase B ist. Wir werden später sehen, dass auch ganz abgesehen von diesem einzelnen Abschnitt der ganze Ton und Charakter des Symposion als ersten Kompromissdialogen für seine Abfassung nach sämmtlichen Theilen der Rep. spricht.

Zunächst möchte ich aber noch einen Augenblick bei der gegenwärtigen Stelle stehen bleiben, da sie mir in der That einen direkten, eigenplatonischen Wink der bedeutsamsten Art hinsichtlich der Zeit und Art gerade seiner politisch-reformatorischen Schriftstellerei zu enthalten scheint. Er bekennt durch den Mund der Diotima sozusagen wörtlich, was seine „erste Liebe“ oder schaffensfrohe Erosregung gewesen sei, nemlich jener wichtigste und schönste Theil der Weisheit, welcher auf die Einrichtung der Staaten und des Hauswesens gehe. Indem er ganz unverkennbar doch wohl Niemand als sich selber schildert, sagt er, dass wer von Jugend auf ebendamit schwanger sei, zu erzeugen und zu gebären verlange, sobald er zum rechten Alter gelangt sei. Letzteres aber ist physisch und ebenso auch philosophisch-reformatorisch der Beginn des Mannesalters, und nicht etwa (nach der üblichen Chronologie des ganzen Staats) das sechzigste Lebensjahr, bei Plato etwa 370—368.

Ferner beachte man, wie er im ersten Absatz 209 von den Dichtern Homer und Hesiod, namentlich aber von den grossen Gesetzgebern Sparta's und Athen's redet, die gleichfalls unsterbliche Kinder erzeugt. Mit jenen Dichtern nun beschäftigt er sich bekanntlich im feindlich-freundlichen Sinn als musischer Reformator vor-

nehmlich in Phase A. Einem Lykurg resp. auch Solon dagegen eifert er in den materialen Aufstellungen seiner politischen Reformgedanken auf seine Weise nach, als er einen der Wirklichkeit noch erheblich näheren Staat in ebenderselben Phase A entwarf. Und so kann kaum ein Zweifel sein, dass er hier nicht einmal sehr versteckt auf seinen Staat Phase A als auf das würdige Analogon jener früheren Leistungen Anderer hindeutet.

Jetzt aber kommt, so markirt als nur möglich durch einen scharfen Strich vom Früheren getrennt, der weitere Hinblick auf Rep. Phase B. Ueberaus wahr und fein sagt Diotima-Plato: In solche Kunde vom Wesen der Liebe wärest wohl auch du noch einzuweihen, mein Sokrates (realistische Phase A); ob du aber der vollkommenen, der höheren Weihe fähig bist, welche jene auch bezweckt, wenn Jemand den rechten Weg einschlägt, weiss ich nicht („mystisch-epoptische" Phase B). — Gewiss, Phase A ist ja in Wahrheit nichts Anderes, wie wir nachher noch genauer sehen werden, als der geistvollste, psychologisch-ethisch fundamentirte Ausbau eben der Reformpläne, die schon Sokrates für Staat und Gesellschaft in sich bewegte und fragmentarisch äusserte. Phase B aber mit ihrer ὑπερβολὴ δαιμονία ist allerdings so unsokratisch als möglich und einzig durch den generellen Gedanken vom alleinigen Herrscherrecht der Vernunft mit dem Ideal-Realisten Sokrates noch leicht verknüpft, obgleich derselbe aus Gewohnheit auch da noch Träger des Gesprächs ist. Besser wäre dies freilich, wie es schon im Sophista und Politikus geschieht, unterblieben, hätte es sich nicht um die nachträgliche Kontinuität mit der Phase A gehandelt, wo Sokrates noch mit gutem innerem Recht der Sprecher ist.

Fassen wir den Gewinn zusammen, den wir für unsere dermalige Untersuchung aus der Symposionstelle ziehen können, so ist es für's Erste das doch wohl kaum anfechtbare Geständniss Plato's, dass er schon sehr frühe mit politisch-reformatorischen Bestrebungen umgieng und demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit auch literarisch darin thätig war. Wo sind aber diese Leistungen des ersten Mannesalters analog dem Wirken eines Lykurg und Solon, wenn wir in üblicher Weise den ganzen Staat erst von dem Greise Plato verfasst sein lassen und nicht mindestens Phase A einer bedeutend viel früheren Zeit zuschreiben? Für's Andere betone ich noch einmal die scharfe Trennung, welche von unserem Philosophen selbst, in der Symposionstelle eigentlich noch deutlicher und stärker als im Timäus und in den Gesetzen, zwischen der Stufe oder

Phase A seiner Staatsbemühungen und der Phase B als einer andersartigen und neuen vorgenommen wird. Mag immerhin dieser dreifache platonische Wink im Timäus, den Gesetzen und im Symposion nicht zum zwingenden Beweis zureichen, dass Phase A und B (resp. A, A—B und B) in der von uns behaupteten Weise qualitativ diskrete Werke sind, so ist doch jedenfalls unsere Annahme diejenige, welche auch hiemit weitaus am besten und ungezwungensten stimmt.

Zu den bisherigen Beweisen, welche ich für meine Hypothese aus Plato's sonstigen Schriften neben der Republik selbst schöpfe, möchte ich nun endlich noch gewissermassen ein argumentum e silentio fügen. Was ich im Auge habe, ist das dritte Glied jener Trilogie Sophist, Staatsmann, Philosoph, welche Plato im Sophisten 217 A programmatisch verheisst und wovon er angeblich blos die zwei ersten Glieder in den darnach benannten Dialogen ausgeführt hat. Wo ist der „Φιλόσοφος“ geblieben? Die platonische Wissenschaft hat sich bisher neben ihren vielen anderen dunklen Punkten vergeblich mit diesem speziellen Räthsel geplagt, und doch scheint mir der wahre Sachverhalt so nahe zu liegen, dass man ihn ohne den starken Bann des Vorurtheils hinsichtlich der Komposition der Republik sicherlich schon längst errathen hätte. (Erst nachdem ich durch meine Anschauung von der Entstehung des „Staats“ selbständig auf das Folgende gekommen bin, ersehe ich — mit einer bei der Unmasse von platonischer Literatur sehr verzeihlichen Nachträglichkeit — dass SPENGEL mir mit einer analogen Hypothese vorangegangen ist, aber keine Zustimmung gefunden hat, vgl. SCHANZ im Hermes XXI, 453, was mich jedoch meinerseits nicht im Geringsten beirrt, da in der Platofrage nun einmal schon „die Hand Aller wider Alle“ ist).

Ich frage nemlich noch einmal: Wo ist der Φιλόσοφος geblieben? oder vielmehr richtiger: Wo steckt er? Denn sollte wirklich der Philosoph Plato aus irgend einem äusserlichen Grund und Hinderniss gerade hiezu nicht gekommen sein, während ihm doch bekanntlich die Philosophie so hoch stand, dass nichts Anderes auch nur entfernt sich daneben sehen lassen durfte? An Lebenszeit und Kraft zur Ausführung jenes dritten und Hauptgliedes fehlte es ihm ja wahrlich nicht. Denn ohne allen Zweifel fällt obiges Programm und die Ausarbeitung seiner zwei ersten, nach Plato's Sinn einleitenden Theile in seine beste Manneszeit, somit ein reichliches Menschenalter vor seinem Tode, d. h. etwa in die Jahre 390—380, auf welche jeden-

falls noch eine stattliche platonische Literatur von anderer Art folgt.

Da hienach ein Nichtbehandeln des projektirten und versprochenen „Φιλόσοφος“ im höchsten Grade auffallend wäre, also unwahrscheinlich ist, lässt sich die Vermuthung immerhin hören, dass Plato sein Versprechen in Gestalt des Symposion und Phaedo gelöst habe, welche ja eben den Sokrates als den Philosophen κ. ἐ. im Leben und Sterben und damit so vollständig als möglich darzustellen scheinen. Indessen will mir auch diese Konjektur, so ansprechend sie auf den ersten Anblick ist, doch nicht genügen, und zwar vor Allem nicht aus dem Grunde, weil die Verherrlichung des Philosophen Sokrates, welche ja nebenher gewiss stattfindet, dennoch, namentlich im Symposion, nicht das Hauptthema und die Grundtendenz der betreffenden Dialogen bildet. Somit hätte Plato sein Versprechen verglichen mit dem ganz ausdrücklich von ihm aufgestellten Programm doch wohl viel zu indirekt und uneigentlich gelöst.

Dazu kommt nun aber noch ein weit bedeutsameres Andere. Der Philosoph, welcher im Tenor jener Trilogie intendirt ist, hat laut ihren bereits anbahnenden ersten Gliedern ein ganz anderes Gesicht, als der Philosoph Sokrates im Leben und Sterben, wie ihn Symposion und Phaedo immerhin nebenbei schildern. Er schwebt vielmehr dem Plato vor als theoretisch-praktisches oder dialektisch-ethisches Staatsoberhaupt, resp. als Staatspädagog, als die höchste Synthese von Theorie und Praxis besonders auf dem Feld und für die Aufgabe der Bürgererziehung, mit Einem Wort als das grosse staatliche Vernunftauge. Ganz deutlich tritt uns dies aus dem Politikus entgegen, minder deutlich allerdings aus dem Sophista, der ja überhaupt mit seinem absoluten Missverhältniss von thematischer Schaale und eigentlich behandeltem Kern vielleicht die formell misslungenste platonische Schrift genannt werden muss. An seine Stelle aber tritt nach meiner Ueberzeugung, mit der auch die glänzende Analyse von Bonitz so ziemlich stimmt, der von der gewöhnlichen Tradition ganz ungebührlich unterschätzte Euthydem. Eigentlich und sachlich betrachtet bildet dieser das erste Glied jener Trilogie, während der Sophista sich verirrt und in rein theoretische Subtilitäten abschweift. Der Euthydem dagegen, welcher seinem ganzen Tone nach unbedingt in die Zeit der so vielfach apologetisch-polemischen Dialogen Sophista, Politikus, Parmenides gehört, hat scharf und genau zum Grundthema, den Alleinberuf der Philosophie zur Jugenderziehung im Gegensatz zur sophistischen Erziehungsanmassung

darzuthun. Und zwar ist es im perspektivischen Hintergrund 288 D bis 293 spezieller die Erziehung zur τέχνη βασιλική (oder πολιτική), welcher alle andern ἐπιστῆμαι, z. B. sogar die Mathematik Dienste leisten müssen (vgl. Euthydem 290 C, fast wörtlich anklingend an die Anschauungen von Rep. Buch 7); denn jene allein gibt als Oberaufsicht allem Andern Werth und rechte Verwendung.

Ganz ebenso, nur bereits direkter ist der Politikus gehalten. Das Ziel, auf welches er lossteuert, bildet der πολιτικός oder noch lieber βασιλεύς, was übrigens nach 259 D dasselbe bedeutet. Ein solcher wäre der grosse „Webemeister“, d. h. die oberste formale Synthese aller Staatsbestrebungen kraft des philosophischen Gesammtüberblicks, oder der praktisch-politische Dialektiker, welcher richtig zu trennen und zu verbinden weiss; er stünde an der Spitze als der sich schlechthin Auskennende, welcher daher als die oberste ordnende Vernunft (parallel dem δημιουργὸς und ξυστὰς πάντων im kosmischen Gegenbild des Timäus) Alles im Staate richtig zu dirigiren wüsste.

Im Euthydem, der wie gesagt hierin den Ersatzmann des Sophista bildet, verläuft sich jener Kerngedanke noch wie in einem Labyrinth (ὥσπερ εἰς λαβύρινθον ἐμπεσόντες οἰόμενοι ἤδη ἐπὶ τέλει εἶναι 291 B). Ebendavon sagt der Politikus ganz analog: κινδυνεύει ἡμῶν ἕκαστος οἷον ὄναρ εἰδὼς ἅπαντα, πάντ' αὖ πάλιν ὥσπερ ὕπαρ ἀγνοεῖν 277 D; oder heisst es wiederholt, dem σχῆμα des βασιλεύς fehle noch die ἐνάργεια, er habe erst τὴν ἔξωθεν περιγραφὴν trotz aller (sogar mythischen) Weitschweifigkeit 277 C, vgl. AB, ebenso 268 C.

Was ist nun wohl zu alledem das letzte Wort oder die endliche Lüftung des bereits immer dünner gewordenen Schleiers? Ich denke doch wohl nichts Anderes, als der φιλόσοφος-βασιλεύς von Rep. Phase B, 473 DE. Wenn auch bekanntlich mit dem Bewusstsein seines Wagnisses und des bevorstehenden Spottergusses 473 C, wagt es Plato endlich hier das Wort unumwunden auszusprechen, das ihm von Anfang jener Trilogie an auf der Zunge schwebt. Nach den Negativis des Sophista-Euthydem (mit einem theoretisch-chemischen Ausscheidungsprozess des Unbrauchbaren) und denjenigen des Politikus (wo dasselbe Reinigungsgeschäft mehr in praktischer Hinsicht vollzogen wird, vgl. Pol. 303 E) folgt jetzt in Rep. Phase B an jenem bekannten Wendepunkt 473 DE der ergänzende positive Satz: der Philosoph und nur er ist der wahre Jugenderzieher (Sophista-Euthydem) und zugleich der allein wahre Staatsmann (Politikus). Er ist Beides in Einem, und nicht etwa

nur ein Glied neben den beiden andern oder vielmehr neben dem zweiten, dem Politikus, da ja der Sophist von Haus aus gar nicht mitzählt. In ihm, dem Philosophen, findet sich erst die höhere synthetische Wahrheit, neben welcher gar keine anderen Jugend- und Bürgererzieher oder Staatsmänner überhaupt diesen Namen verdienen. Mit anderen Worten ist die Trilogie Sophista, Staatsmann, Philosoph im Geiste Plato's von Anfang an nicht als irgend welche Koordination oder auch nur als Stufenfolge von koexistenzberechtigten Gliedern gedacht. Vielmehr ist das erste Glied völlig zu kassiren und das von ihm blos angemasste Pädagogische ganz und gar in die Philosophie herüberzunehmen. Das zweite Glied aber ist theils zu subordiniren (höhere, aber nicht höchste Staatsämter), theils gleichfalls in den Philosophen zu resorbiren; jenes ist nach dem Bilde des Politikus 302 E die wegzuwerfende Erde und Steine, dieses das minderwerthige Edelmetall unter dem königlichen Gold.

Entsprechend dieser Entwicklung hat denn auch der Philosophen-König von Rep. Phase B ganz genau und nur ohne das negativ vorbereitende Beiwerk der andern Dialogen jene markirten Gesichtszüge, welche im Sophista-Euthydem und namentlich im Politikus successiv immer deutlicher herausgetreten waren. Er ist in der Rep. Phase B wie im Politikus bei der enormen Seltenheit wirklich philosophischer Bildung so gut wie nur Einer; er hat in beiden Schriften das unbedingte, gesetzlos infallible und geradezu despotische Vernunftrecht, das mit den Schlechten nicht viel Federlesens macht (Pol. 293 DE, Rep. 501, 541). Wie er im Politikus formell betrachtet halbmythisch, halbdialektisch als eine Art von philosophischem Halbgott über der Welt gewonnen wird, so steht er auch in der Rep. Phase B eigentlich als überirdisches, bei den Göttern verweilendes dialektisch-mystisches Wesen da, welches nur ab und zu auf die Erde zurückkehrt. Durch diesen direkten literarischen Anschluss der Phase B an den Sophista-Euthydem und Politikus ist endlich auch V, 473 DE die so auffallende Einführung der philosophischen ἄρχοντες als βασιλεῖς wenigstens am einfachsten und glättesten motivirt. Denn immerhin hätte zwar schon Sokrates Mem. II, 1, 17 einen Anhalt dazu geboten. Aber dennoch fehlt im Tenor der unmittelbar vorangehenden Bücher der Rep. die nöthige Vorbereitung für diese jedenfalls etwas absonderliche Bezeichnung, da die einzige Stelle IV, 445 D zu kurz, unausgeführt und selbst unmotivirt ist, so dass sie entschieden den Verdacht eines nachträglich korrigirenden Einsatzes bei der Gesammtredaktion der Rep. erregt. Von

ihr also abgesehen geht im Ganzen genommen der Zusammenhang der Bücher 1 bis 5 weder sprachlich, noch sachlich auf so etwas, sondern auf eine, wenngleich arithmetisch beschränkte Aristokratie von ἄρχοντες. Dagegen bezeichnen eben die oben genannten Dialogen Sophista-Euthydem und Politikus die wahre Staatskunst mit prononcirter Vorliebe als τέχνη βασιλική, indem Plato's politische Stimmung in ihnen bereits erheblich schroffer geworden ist und daher auch im Namen auf die monarchisch-absolutistische Zuspitzung hingravitirt, die wenigstens der Sache nach zweifellos von der ganzen Haltung der Phase B repräsentirt wird.

Angesichts solcher Nachweise dürfte es wirklich mehr als ein blosser Einfall sein, wenn ich sage, dass der bisher vermisste „Philosoph" nirgends anders, als in den berühmten mittleren Büchern der Republik leibhaftig vor uns stehe. Die platonische Hinleitung dazu in den besprochenen vorbereitenden Dialogen und die sachliche Familienähnlichkeit der betreffenden Bilder des Staatsoberhaupts ist zu schlagend, um nicht überzeugen zu müssen.

Nun wäre schliesslich dieser Sachverhalt zur Noth auch mit der bisherigen Auffassung der Rep. als eines ursprünglich schon einheitlichen Werks vereinbar, wie denn natürlich die Vertreter derselben längst den Zusammenhang wenigstens des Politikus mit der Republik gesehen und im Einzelnen benützt haben. Aber wenn man meine anderweitig motivirte Hypothese überhaupt gelten lässt, macht sich auch hier wieder Alles viel einfacher und natürlicher bei der von mir vertretenen Ansicht über die Komposition der Republik. Oder sollte Plato wirklich, wenn er nach dem Sophista-Euthydem und Politikus programmmässig nun auch den königlichen Philosophen schildern wollte, einen so kolossalen Umweg gemacht haben, bis er endlich zur Sache kam? Sollte er wirklich zuerst die $5^3/_4$ ersten Bücher des Staats geschrieben haben, welche überdies so ganz anders gefärbt sind und die angefangene Spur zunächst wieder völlig verlassen würden? Statt einer solchen doch etwas starken Ungeheuerlichkeit wird Alles glatt, wenn wir die Bücher 1 bis $5^3/_4$ der Rep. einer ganz andern Zeit zuweisen und dafür als unmittelbare Vorgänger des „Philosophen" oder der Bücher $5^3/_4$ bis 7 der Rep. vielmehr jene dialektisch-politischen Schriften Sophista-Euthydem und Politikus (und aus anderen Gründen sicher auch noch Parmenides) betrachten, mit denen diese Phase der Rep. nach unserem obigen Nachweis sachlich so überaus eng verknüpft ist. Alsdann war es wenigstens ein Gang recta via, wenn auch eine solche δαιμονία ὑπερ-

βολή, wie Rep. 473 DE ff., allerdings nur langsam und allmählich erreichbar war und ihre Vorstufen forderte.

Irre ich nicht, so hat uns Plato selbst durch einen kleinen lapsus calami bei der Schlussredaktion der ganzen Republik ein hocherwünschtes Zeugniss für die Richtigkeit unserer, scheinbar so gewagten und neuernden Hypothese an die Hand gegeben. Er scheint mir nemlich bei einem seiner redaktionellen Verklammerungssätze, wie dies ja so leicht begreiflich ist, einmal aus der Rolle zu fallen und vom Standpunkt des wirklichen literarischen Sachverhalts aus zu reden, statt korrekt im Geleise des jetzigen Kontextes der Gesammtrepublik zu bleiben.

Das 6. Buch beginnt 484 A mit dem Satz: οἱ μὲν δὴ φιλόσοφοι — καὶ οἱ μὴ διὰ μακροῦ τινος διεξελθόντος λόγου μόγις πως ἀνεφάνησαν, οἵ εἰσιν ἑκάτεροι. Ἴσως γάρ, ἔφη, διὰ βραχέος οὐ ῥάδιον. Οὐ φαίνεται, εἶπον. Ἐμοὶ γοῦν ἔτι δοκεῖ ἂν βελτιόνως φανῆναι, εἰ περὶ τούτου μόνου ἔδει ῥηθῆναι καὶ μὴ πολλὰ τὰ λοιπὰ διελθεῖν μέλλοντι κατόψεσθαι, τί διαφέρει βίος δίκαιος ἀδίκου — — — φιλόσοφοι μὲν οἱ τοῦ ἀεὶ κατὰ ταὐτὰ ὡσαύτως ἔχοντος δυνάμενοι ἐφάπτεσθαι, οἱ δὲ μή, ἀλλ' ἐν πολλοῖς καὶ παντοίως ἴσχουσι πλανώμενοι, οὐ φιλόσοφοι, ποτέρους δὴ δεῖ πόλεως ἡγεμόνας εἶναι; (Beiläufig bemerkt citire ich stets nach STALLBAUM).

Wo ist nun eigentlich der μακρός τις λόγος, welchen Plato durchwandelt haben will, um den Unterschied der Philosophen von den Nichtphilosophen, und zwar, wie er selbst gesteht, nicht einmal deutlich genug darzuthun? Im vorliegenden Kontexte der Rep. könnten es natürlich nur die fünf vorangehenden Kapitel V, 473 bis 480 mit ihrer Auseinandersetzung über den Unterschied von φιλόσοφος und φιλόδοξος sein. Schon SCHLEIERMACHER nennt das mit vollstem Recht statt eines langen Wegs vielmehr eine „ziemlich gedrängte Verhandlung“, und KROHN (a. a. O. 105 f.) bekennt seine völlige Unfähigkeit, diese ganze Erklärung Plato's zu verstehen, was ihm allerdings von seinen literarisch-kritischen Prämissen aus auch rein unmöglich war. Mir dagegen ist es natürlich eine hochwillkommene und völlig verständliche Stelle, bei der ich mich nur freuen kann, dass Plato das „μακρός τις λόγος“ zu streichen vergass, wie er eigentlich bei der Anfügung der Phase B direkt an A hätte thun sollen. Ich sehe darin das handgreifliche Geständniss desselben, was den Darlegungen von Rep. B über den Philosophenkönig in Wahrheit unmittelbar vorausgegangen ist: gewiss nicht die Bücher 1 bis $5^3/_4$, die von etwas ganz Anderem handeln, auch nicht blos die kurze, keineswegs lange oder unentschiedene Passage V, 473—480,

mit welcher Plato in Resümirung weit genauerer und längerer anderweitiger Untersuchungen die Phase B einleitet und in einigen scheinbaren Zusammenhang mit Phase A bringt. Vielmehr sind es eben die obengenannten Schriften Sophista-Euthydem und Politikus. Diese sind ja allerdings ein recht langer Weg zum Ziel, insbesondere mit ihren so ermüdenden Klassifikationen, in welchen sie wie in einer Art von logischer Chemie diejenigen, welche als Philosophen das Rechte, von denjenigen, welche es nicht oder noch nicht ganz sind, mühsam genug ausscheiden; auf das durchgeführte Treibjagdbild des Sophista dagegen dürfte am Ende in Rep. 484 B mit dem Ausdruck „ἐν πολλοῖς καὶ παντοίως πλανώμενοι“ angespielt sein. Und trotz aller Umständlichkeit brachten jene einleitenden Dialogen nach Plato's eigenem Geständniss ihr wahrhaft intendirtes Resultat erst nicht zum Abschluss oder zur genügenden Klarheit, weshalb Rep. 484 A analog sagt: μόγις πως ἀνεφάνησαν.

Auch die Bemerkung der Rep.-Stelle scheint mir noch beachtenswerth: εἰ περὶ τούτου μόνου ἔδει ῥηθῆναι καὶ μὴ πολλὰ τὰ λοιπὰ διελθεῖν μέλλοντι κατόψεσθαι, τί διαφέρει βίος δίκαιος ἀδίκου. Fast will mir das erscheinen wie eine nicht eben sehr klar gerathene, aber redaktionell verrätherische Hindeutung darauf, dass die Behandlung des Philosophen oder Phase B eigentlich eine Separatarbeit (μόνον) ausser Zusammenhang mit Phase A und nur nachträglich in die ethisch-politische Untersuchung der Bücher 1 ff. eingefügt sei. Aber allerdings ist der genannte platonische Satz etwas zu gewunden, um viel Sicheres daraus entnehmen zu können.

Bei dem hiemit gegebenen vierten indirekten Beweis meiner Hypothese aus Plato's sonstigen Schriften trat wiederholt besonders der Politikus in den Vordergrund. Da derselbe, wie schon sein Name sagt, inhaltlich dem Staatsproblemengebiet der Rep. natürlich am nächsten steht, sei mir eben über ihn mehr anhangsweise noch eine kürzere Darlegung verstattet, nur damit man mir von dissentirender Seite nicht vorwerfen kann, ich habe die folgenden Punkte einfach übersehen.

Nach der gewöhnlichen Auffassung — in dem gleich zu Eingang präzisirten Sinn von „gewöhnlich“ bei unserer Frage — gienge der Politikus der ganzen Rep. voran, nach der meinigen dagegen gilt das blos von deren Phase B, während Phase A (und minder bedeutsam A—B) ihm vorausgehen. Dies lässt sich auch in der That wenigstens mit entschieden grösserer Wahrscheinlichkeit, als das Gegentheil, namentlich an gewissen politisch-ethischen Lehren

durchführen, in welchen sich der Politikus speziell mit Phase A berührt. Und zwar geschieht das nach meinem Eindruck so, dass er dieselbe theils andeutend und nicht ohne ein bei den misslichsten Punkten bereits eingetretenes Schwanken und Unsichergewordensein resümirt, theils in einem kaum wegdeutbaren Widerspruch mit ihr und — was das Wichtigste ist — zugleich mit Plato's frühesten Schriften steht.

Ich übergehe minder Entscheidendes, wie die unabgeleitete Rubrizirung der verschiedenen Staatsverfassungen im Politikus verglichen mit Rep. Buch 8 und 9, ebenso die für eine derartige Staatsschrift doch etwas auffallende summarische Kürze über die Feldherrn- und Rednerkunst, sowie über die Frage der staatlichen Erziehung. In allen den genannten Fällen lässt sich immerhin streiten, ob diese „πάρεργα πρός γε τὸ νῦν προτεθὲν ἡμῖν" Pol. 302 B antizipirende Vorausdeutung auf die entsprechenden breiteren Ausführungen der Rep. Phase A enthalten, oder aber, was jedenfalls ebensogut möglich ist, resümirende und leicht modifizirende Rückverweisungen auf jene vorstellen.

Anders scheint es mir zu stehen mit den Darlegungen des Politikus über die staatliche Fürsorge für rationelle Geschlechtsverbindung und Kindererzeugung, sowie zweitens mit seiner ganz eigenthümlichen Auseinandersetzung über den Zwiespalt von ἀνδρεία und σωφροσύνη.

Was das Erste anlangt, so wird dieser Gedanke, der unter allen Umständen so tief einschneidet, in stärkstem Kontrast zu den bekannten Windungen und Drehungen im 4. und 5. Buch der Rep., welche auch mit keiner Silbe eine frühere Anbahnung und Behandlung des Problems verrathen, von Polit. 310 ohne eine Spur von Scheu und Verlegenheit vorgebracht; ja es heisst sogar umgekehrt davon 310 A: σχεδὸν οὐδὲν χαλεπὸν οὔτε ἐννοεῖν οὔτε ἐννοήσαντα ἀποτελεῖν. Ich denke nun doch, dass diejenige Schrift, welche in so hervorragendem Masse die Geburtswehen des betreffenden Gedankens zeigt oder also Rep. Phase A, und nicht der so viel beruhigtere Politikus die wahre Geburtsstätte desselben repräsentirt, womit sich die Prioritätsfrage der in Rede stehenden Schriften einfach entscheiden würde.

Denn der hausmittelartige Einwand der üblichen Harmonistik hilft nichts, dass beide gar nicht dasselbe meinen, sondern der Politikus vorläufig noch mit viel weniger, als mit der völligen Weiber-, Kinder- und Gütergemeinschaft der Rep. zufrieden sei. Er wolle ja

nichts weiter, als ein rationelleres Konubium (κοινώνησις, nicht κοινωνία) auf Grund des guten Willens und freien Entschlusses der Bürger zu vernünftigen Heirathen. Sachlich ist das nun allerdings nicht ganz unrichtig; nur möchte ich nach dem ganzen Eindruck der Darlegung im Polit. nicht sagen, er sei vorläufig noch, sondern vielmehr er sei nachträglich wieder mit einem Minus des revolutionären Gedankens in Rep. Phase A zufrieden. Trotz allem sonstigen Despotismus, der dem Polit. eignet (vgl. oben S. 53), ist Plato begreiflicher Weise bald genug selbst an der Haltbarkeit des früheren Entwurfs in diesem misslichsten Punkt mehr oder weniger irre geworden. Daher hart neben der in 310 A unmittelbar vorangehenden idealistischen Resolutheit doch wieder das eigenthümliche Schwanken und die mitunterlaufende verschleiernde Zweideutigkeit (z. B. κοινώνησις statt κοινωνία), mit welcher er nunmehr blos noch für seinen alten kühnen Einfall zu plaidiren wagt. Man sehe sich nur den eigenthümlichen Satz 310 B an, der im Einzelnen ganz deutlich und doch im Ganzen räthselhaft dunkel und zurückhaltend lautet: τοὺς (δεσμοὺς) τῶν ἐπιγαμιῶν καὶ παίδων κοινωνήσεων καὶ τῶν περὶ τὰς ἰδίας ἐκδόσεις καὶ γάμους. Klingt das nicht wie die eingetretene Resignation auf ein sowohl – als auch, resp. entweder — oder hinsichtlich der Weibergemeinschaft und der Privatehe, um zu sagen, dass in der einen, oder, wenn man das nicht wolle, schliesslich auch in der andern Form das Vernünftige durchführbar sei?

Alles in Allem bleibe ich dabei, dass die Darlegung des Polit. über die staatlich zu rationalisirende Geschlechtsverbindung angesichts ihrer so unbefangenen Einführung, wie nicht minder ihres charakteristischen Schwankens weit eher die massvoller gewordene Zurückbeziehung auf die anderwärts bereits „durchschwommene grösste Welle“, als den ersten Versuch ihrer resoluten Bewältigung vorstellt.

Schlagender noch ist der zweite Punkt, welcher den Zwiespalt von ἀνδρεία und σωφροσύνη nach der Lehre des Polit. betrifft. Plato ist sich des Novum recht wohl bewusst, welches er hiemit vorbringt. Denn er leitet es 310 ABC mit den Worten ein: ἦ χαλεπὸν ἐνδείξασθαι πρᾶγμα ἀναγκαῖον ἄρα γέγονε — — τοῖς περὶ λόγους ἀμφισβητητικοῖς καὶ μάλ' εὐεπίθετον πρὸς τὰς τῶν πολλῶν δόξας — — τούτων δὴ πέρι θαυμαστόν τινα λόγον ἀποφαίνεσθαι τολμητέον — — οὐκ εἰωθότα λόγον οὐδαμῶς.

Von wem weicht nun Plato hier ab? fragen wir billig. Doch eigentlich nicht von der Masse (wie es der Ausdruck πρὸς τὰς τῶν πολλῶν δόξας am nächsten legt, indessen allerdings nicht nothwendig

besagt). Denn im Protagoras (und Laches) ist es ja gerade der mitunterredende Sophist von Abdera und die natürliche Tagesmeinung Prot. 349, welche ganz ausdrücklich wenigstens die Tapferkeit von der übrigen Tugend trennen und sie durchaus nicht in Eine Reihe damit stellen wollen, während eben Plato auf's Entschiedenste für die, dort beinahe völlige Identität aller Tugenden spricht und gegen die versuchte Abtrennung der Tapferkeit protestirt. Also ist er es selbst, von dem er jetzt im Polit. dissentirt; daher denn auch die Bemerkung, dass dies für die Wortklauber ein sehr willkommener Angriffspunkt sein werde (μάλ' εὐεπίθετον), oder dass in dieser Zeit (des Polit. und Umgebung), welche überhaupt seine heisseste literarische Kampfeszeit war, die Gegner ihm alsbald höhnend den starken Selbstwiderspruch vorwerfen werden.

Aber nicht blos das; sondern die Hauptsache ist für unseren gegenwärtigen Zweck, dass er mit jener Neuerung des Polit. auch von der Rep. Phase A und dem dortigen Kardinaltugendenschema abweicht, wo die bekannten drei ersten Tugenden in schönster Vollberechtigung von dem Einen Rahmen der δικαιοσύνη umspannt sind und sogar die Tapferkeit insbesondere sehr hoch gestellt wird. Ist doch dieselbe gleich nach der σοφία die Kardinaltugend des Wächterstands und spielt genereller und spezieller verstanden in Phase A mit deren eigenthümlich kriegerischem Ton und ihrem annähernden Soldatenstaat nothwendig eine hervorragende Rolle.

Auch hier macht wieder die Heftpflaster-Harmonistik (z. B. STALLBAUM in den Anmerkungen zum Polit. S. 308) den Einwand, dass der Polit. im Unterschied vom Laches-Protagoras wie von der Republik nur die natürliche Anlage und Basis, nicht aber die wirkliche Tugend der ἀνδρεία und σωφροσύνη meine. In ersterer Hinsicht könne der Polit. ruhig einen Widerstreit lehren (wie ich allerdings selbst die Stelle Rep. II, 375 C recht wohl kenne, wo es etwas milder heisst: ἐναντία γάρ που θυμοειδεῖ πραεῖα φύσις); von den wirklichen Tugenden der Tapferkeit und Besonnenheit aber hätte Plato es nicht thun dürfen und können, ohne sich komplet zu widersprechen.

Allein dieser wohlgemeinte apologetische Einwand ist abermals nur halbrichtig, um viel zuzugeben, und nicht wirklich stichhaltig. Allerdings ist Plato über das Verhältniss von Naturanlage und wirklicher Tugend wenigstens bisher noch nicht recht mit sich im Reinen. In der oben berührten Republikstelle II, 375 CD lässt er den angeregten Gedanken rasch wieder fallen, indem er sich sehr

einfach auf die dennoch thatsächliche Vereinigung beider Eigenschaften z. B. in einem guten Hund beruft — was nebenbei bemerkt jedenfalls auch wieder nicht den Eindruck des späteren und durchgebildeteren Denkens macht. Hier im Polit. redet er in der That wiederholt von der φύσις und Aehnlichem (τὴν σώφρονα φύσιν καὶ τὴν ἀνδρείαν 307 C; oder statt σωφροσύνη wird gesetzt κοσμιότης 307 B, oder τῆς ἠρεμαίας γενέσεως εἶδος 306 E, ἡσυχαῖα καὶ σωφρονικά 307 A). Andererseits heisst es aber doch wieder, und wohlbemerkt in einer Schrift, die auf der Stufe der wirklichen Ideenlehre steht, wie der Polit. zweifellos: οἷον πολεμίας ἰδέας στάσιν διαλαχούσας Polit. 307 C, διαφορὰ τούτων τῶν εἰδῶν 307 D. Ebenso wird im Beginn der ganzen betr. Untersuchung schlechtweg und wie gewöhnlich von der ἀνδρεία und σωφροσύνη als von μέρη (μόρια) ἀρετῆς geredet, zwischen welchen gewissermassen Hass und Zwietracht sei 306 B. So unvorsichtig durfte sich Plato unbedingt nicht ausdrücken, wenn er wirklich mit Bewusstsein und Absicht nur, wie die Apologeten sagen, die Naturanlage im Unterschied von der wirklichen Tugend gemeint hätte. Vielmehr ist offenbar, dass ihm hier im Polit. jene beiden Tugenden auch als Tugenden einschliesslich ihrer Naturanlage in einem gewissen polarischen Gegensatz befindlich erscheinen; und das ist eine entschiedene Abweichung nicht blos vom Dialog Protagoras, sondern auch von der Rep. Phase A.

Insbesondere ist deutlich bemerkbar und sehr charakteristisch, wie ihm namentlich die ἀνδρεία bereits stark im Werth gesunken ist. Sie wird ausdrücklich und einfach mit dem Namen ἀνδρεία als etwas bezeichnet, das durch die Erziehung zu bessern sei, damit es brauchbar werde, während bei der andern Tugend allerdings schliesslich nur ihr natürliches Analogon oder ihre Basis mit dem Ausdruck φύσις κοσμία als dasjenige genannt wird, was durch Erziehung zum ὄντως σῶφρον καὶ φρόνιμον zu werden habe 309 DE, vgl. 309 B. Darin liegt eine entschiedene Bevorzugung der σωφροσύνη vor der ἀνδρεία, die wiegesagt am frühesten entwerthet ist.

Fassen wir zusammen, so weicht namentlich dies letztere, aber auch schon die immerhin auffallend starke Betonung der Differenz beider Tugenden ganz unstreitig von der Lehrweise der Rep. Phase A ab und stimmt dagegen nachweisbar mit Plato's späterer Periode. Denn Phase B wird an der Stelle 491 B sogar gesagt, dass die ἀνδρεία (und σωφροσύνη) eventuell verderblich wirken und die Seele von der Philosophie abziehen — ein Diktum, das uns bei dem unmilitärischen Spiritualismus und der fiebernden Mystik dieser Phase wenig

wundert! Aber auch im Symposion 209 A vermissen wir wenigstens die ἀνδρεία neben den drei andern Kardinaltugenden. Und endlich ist sattsam bekannt, wie stark dieselbe in den Gesetzen bemängelt wird und degradirt erscheint. Hienach spricht auch dieser Punkt dafür, dass Rep. Phase A dem Politikus vorangeht und durch ihn wie noch durch verschiedene andere Dialogen von Phase B u. s. w. getrennt ist.

Es schadet vielleicht des Beispiels halber nichts, wenn wir speziell mit Bezug auf die ἀνδρεία eine kurze Statistik aus den hergehörigen platonischen Schriften überhaupt machen.

Bei der gewöhnlichen Stellung der letzteren ergibt sich folgendes Resultat:

Laches und Protagoras lehren strikt die Einheit der Tapferkeit mit den andern Tugenden und halten sie dementsprechend hoch.

Politikus trennt sie von der σωφροσύνη und ist ihr überhaupt minder günstig gesinnt.

Rep. A koordinirt sie völlig im Rahmen der vier Kardinaltugenden und hält sie wieder sehr hoch.

Rep. B bemängelt sie und schiebt sie zurück; ebenso das Symposion und am meisten die Gesetze.

Bei meiner Stellung macht es sich dagegen so:

Laches und Protagoras sprechen auf's Entschiedenste für die Einheit der Tapferkeit mit den andern Tugenden und sind ihr günstig.

Rep. A hält sich analog; doch wird die Identität nicht mehr so schroff, als vorübergehend im Protagoras, gelehrt und genügt die Einheit im Rahmen der vier Kardinaltugenden.

Politikus entschliesst sich zur Trennung und entschiedenen Untertaxirung der ἀνδρεία.

Rep. B, Symposion und Gesetze ebenso oder schliesslich noch stärker.

Im zweiten Fall haben wir einen völlig rationalen Gang, wie er ganz der natürlichen Entwicklung eines älter und ruhiger werdenden Mannes und Greisen im Unterschied vom feurigen Jüngling entspricht. Es sind Aenderungen, wie es ja gar nicht anders sein kann, aber mit einem durchlaufenden Faden und rationaler Folgerichtigkeit. Die erste Tabelle dagegen enthält ein irrationales Auf und Ab.

Mag diese unsere Zusammenstellung immerhin mikrologisch und

silbenstecherisch erscheinen, so kann sie doch wenigstens zunächst im Kleinen und an einem minder bedeutsamen Begriffe zeigen, wie misslich bei Plato eine zu weitgehende oder fehlgreifende Harmonistik und wie nothwendig dagegen eine sachgemässe Phasentheilung ist. Sonst resultiren ganz analoge Schäden bei noch viel wichtigeren Fragen, wie z. B. bei der Ideenlehre und Psychologie, wo sich harmonistisch ein wahres Konglomerat der härtesten, angeblich platonischen Selbstwidersprüche, anstatt wesentlich rationaler Entwicklungsänderungen ergibt.

IV.

Das Räthsel der platonischen Gesammtredaktion des „Staats“
(Grund und Art der Zusammenfügung der Theilschriften).

Unsere bisherige Untersuchung war unerlässlich umständlich, um den berechtigten Hauptvorwurf der mangelnden Begründung, den man gegen die HERMANN'sche Hypothese erhebt, nicht bei ihrer Erneuerung abermals zu riskiren. Denn auch die neuerdings sich mehrenden, besonders philologischen Zustimmungen zu derselben leisten, soviel ich sehen kann, eben dies methodologisch in erster Linie Erforderliche zu meiner Verwunderung bei ihrem sonstigen Verherrlichen der „Methode und Exaktheit“ keineswegs, indem sie weder selbst irgend genügend auf eine genauere Motivirung eingehen, noch auch zu dem Brauchbaren der KROHN'schen Leistung sich resolut zu bekennen wagen. Indem ich nun meine Ergebnisse resümire und die ebenfalls unvermeidlichen Antizipationen und Vorausandeutungen des Vorstehenden fixire, erblicke ich also in der Phase A der platonischen Republik als in einer Sonderschrift den wesentlich realistischen Ausbau des richtig verstandenen Sokratismus nach seiner materialreformatorischen, auf Staat und Gesellschaft bezüglichen Seite. Ich treffe in dieser Auffassung mit KROHN's, dem Kerne nach ganz richtigen Intuitionen wieder zusammen. Genauer ist Plato's Leistung der grossartige Versuch, erstmals in strengpsychologischer Fundamentirung die Rechtbeschaffenheit (δικαιοσύνη) des Staatslebens sowie des ethischen Einzellebens, welches auf ächt antike Weise untrennbar mit ersterem verflochten ist, der Hauptsache nach in imperativer d. h. vorbildender Form darzuthun. Eben damit ist die Abfassung dieser Schrift in Plato's noch substanziell sokratische Periode und zwar aus verschiedenen triftigen Gründen an deren Ende, also jedenfalls schon in die neunziger Jahre des vierten Jahrhunderts zu setzen. Von hier an kommt Plato bekanntlich zunächst mehr und mehr von dem nüchterneinfachen Geist des Realisten Sokrates ab und verwickelt sich immer stärker in das Gestrüpp jener formalistisch-

künstlicheren Dialektik, welche mit der sokratischen Dialogik nur noch Seitenverwandtschaft hat.

Phase A—B für's Andere ist eine quantitativ und qualitativ minder bedeutsame Anhangs- und Ergänzungsschrift zu Phase A (speziell zu Rep. Buch 1 bis 3). Sie ist zeitlich vielleicht nicht sehr weit und durch zu viele andere Schriften von jener getrennt, gehört aber dennoch einer innerlich anderen Periode Plato's an, wo er nemlich in relativer Abwendung von Sokrates anhebt, dialektisch in die Ideenlehre hineinzukommen und wo zugleich nach verschiedenen Seiten seine literarischen Kampfes- und Anfechtungstage begonnen haben.

Phase B endlich zeigt, wie wir oben schon im Einzelnen darthaten, einen tiefverstimmten und verbitterten Weltschmerz, der sich in verzweifelter Flucht höher und immer höher in ein mystisches Jenseits zu retten sucht. Damit bildet diese Phase, durch eine Reihe bedeutender Schriften von A und A—B getrennt, den äussersten Gipfelpunkt jener dialektischen Periode Plato's, welche von Anfang an mit einer sehr merkbaren Welt- und Staatsverstimmung verbunden war, und dürfte der Abfassung nach an das Ende der achtziger Jahre fallen. Dagegen werden wir nachher noch genauer sehen, dass eventuell die Herausgabe dieses Stücks der Rep. und namentlich deren schliessliche Gesammtredaktion, wie sie jetzt vorliegt, gerne erheblich später angesetzt werden mag.

Aber freilich, bildet nicht eben diese Gesammtredaktion das absolute Veto gegen die soeben behauptete Chronologie der einzelnen Theile, die von der heutigen Redaktion in so eigenthümlich verschlungener und verschränkter Weise uns vor Augen geführt werden, nemlich in der Ordnung Phase A, Phase B, Phase A, Phase A—B? Ist nicht diese Eine unanfechtbare Thatsache des vorliegenden und von jeher überlieferten Bestands der unumstössliche Gegenbeweis, der alle unsere obigen Ausführungen a limine als illusorisch darthut?

Es fällt mir nun allerdings nicht im Geringsten ein, der genannten Thatsache als solcher zu nahe zu treten oder genauer daran zu zweifeln, dass Plato seinerzeit in eigener Person die fragliche Gesammtredaktion besorgt habe (natürlich abgesehen von der theilweise ungeschickten Eintheilung in die jetzigen zehn Bücher; vgl. die unpassende Trennung von 1 und 2, von 2 und 3, von 8 und 9). Hieran wagt sogar Krohn, der sonst in diesen Stücken das Möglichste leistet, kaum ernstlich zu rütteln, wenn er a. a. O. S. 308 nur gelegentlich einen

leisen theoretisch-akademischen Zweifel an dieser redaktionellen Arrangirung des Ganzen durch Plato selbst sich erlaubt.

Und dennoch bin ich nicht der Meinung, dass wir uns jener Gegeninstanz als einem literarischen fait accompli blindlings zu unterwerfen oder vor einem Scheine zu beugen haben, der allerdings stark genug war und ist, um länger als zweitausend Jahre lang hartnäckig anzuhalten und die richtige Erkenntniss zu hintertreiben. Aehnliches ist auf dem Gebiete der Wissenschaft und schriftstellerischen Ueberlieferung aus dem Alterthum anderwärts schon öfters vorgekommen; das gibt uns den Muth, auch hier die Tradition nicht als infallibel höchste Instanz anzusehen, welche das eigene nachträgliche Zusehen und Forschen verböte.

Speziell für Plato möchte ich zuerst an die allbekannte Art und Liebhaberei dieses Philosophen erinnern, welche er als kein Freund einer nüchtern schulmässigen Lehrhaftigkeit vielfach wohl zu Ungunsten seines Verständnisses etwas zu weit getrieben hat. In Fortsetzung der gymnastisch-zetetischen Schalkhaftigkeit eines Sokrates geht er förmlich darauf aus, dem Leser in so vielen Einzeldialogen recht eigentlich ein Räthsel aufzugeben, so dass sich die Nachwelt endlos mit deren wahrem „argumentum et consilium“ plagt. Es soll dies nach Plato's Absicht ein Spiel im besten Sinne des Worts sein, welches die Leser zum eigenen Nachdenken oder Ausdenken reizt; denn die Philosophie ist ihm Lebenssache und Angelegenheit der ganzen Person; daher ihr Alles eher ziemt, als das Eingiessen von fertigen Resultaten. Aus diesem Grund sind so manche der platonischen Dialoge theils wirklich, wenn man sie unbefangen lebenswahr nimmt, theils wenigstens scheinbar resultatlos und verlaufen „ἐν κύκλῳ“ ohne ein greifbares Ergebniss, das man „nach Hause tragen“ könnte. Vielfach wird das, was dem Schreiber zweifellos Hauptsache ist, scheinbar als Nebenpunkt und gelegentliche Erörterung behandelt oder sogar förmlich als solche bezeichnet, was deshalb kein genauerer Kenner Plato's mehr wörtlich zu nehmen, sondern sich die richtige Erkenntniss der wahren platonischen Meinung durch eigenes näheres Zusehen ruhig vorzubehalten pflegt. Endlich ist er zweifellos auch mit Digressionen und Abschweifungen zu einem andern Gegenstand sehr freigebig, so dass es selbst der grössten apologetischen Quälerei nicht immer gelingt, strenge Einheit und festen Plan in eine Schrift hineinzudeuteln. Ich nenne in dieser Beziehung z. B. den Sophista, Parmenides und unbefangen betrachtet sogar den Phaedrus. Ueberhaupt habe ich den Eindruck, welchem

ich schon zu Anfang dieser Untersuchung aus anderem Anlass kurzen Ausdruck gab, dass man mit dem endlosen Gerede von Plato's unübertrefflicher architektonischer Kunst oder ästhetischer Vollendung seit Jahrhunderten mehr Schwindel getrieben hat, als sich verantworten lässt.

Auf einen Theil seiner Schriften trifft ja allerdings das Prädikat der formellen Meisterschaft im hohen und höchsten Grade zu, auf einen anderen, aber darum nicht minder ächten ebenso gewiss nicht. Vielmehr müssen manche Dialoge, die inhaltlich immer noch vortrefflich und unentbehrlich sind, in ästhetisch-formaler Hinsicht und im Punkte der literarischen Kunst als ziemlich mangelhaft bezeichnet werden, sobald man nur den Plato mit demselben Masse misst, wie die ersten anderen Autoren. Gerade bei dem grossen Athener scheint mir die unleugbare Abgötterei vor dem ehrwürdigen Roste des Alterthums sehr entbehrlich. Er bleibt auch bei der nüchternsten Wahrheit, die man gerade seiner ethischen Grösse schuldig ist, einer der allergrössten Geister und Schriftsteller der Menschheit. Dass keineswegs alle seine Sachen von gleicher, insbesondere formaler Vollendung sind, ist deswegen doch wahr und schadet ihm zugleich so wenig, als ganz derselbe Sachverhalt unserem Goethe oder dem genialen Britten. Freilich gehört, um dies zu erkennen und namentlich auszusprechen, die Klarheit und der Muth eines „Realisten" dazu, der sich durch das vage Verhimmeln solcher Grössen von Seiten blinder Enthusiasten nicht beirren lässt. Ich betone das absichtlich so stark, da ich es in vollem Masse für meine Ansicht von der Komposition des platonischen Hauptwerks Republik in Anspruch nehmen muss; denn selbstverständlich hat dasselbe für mich aufgehört, das „unübertroffene Meisterstück grossartig einheitlicher Konzeption und Komposition aus Einem Guss" zu sein, oder in welchen erträumten Prädikaten desselben man sich sonst zu ergehen liebt.

Indem ich nemlich alle die eben gemachten Bemerkungen über Plato's formale schriftstellerische Eigenthümlichkeit zur Anwendung bringe, meine ich, dass die von ihm selbst so redigirte Republik Buch 1 bis 10 ein derartiges ächt platonisches Räthsel über „argumentum et consilium" im grössten Massstab ist und damit die oben genannten Vorzüge wie Mängel ziemlich stark an sich trägt.

Im Verlauf hatte ich bereits zu streifen, dass ich ihre drei Stücke oder wenigstens Phase A und A—B als erschienen vor der Gesammtausgabe betrachten muss; denn die Halbheit genügt mir nicht, mit welcher z. B. Steinhart gegen Hermann sie blos als früher ge-

schrieben und dann im Pulte behalten ansieht. Der Beweis für das separate frühere Erschienensein von Phase A schien mir — abgesehen von der Unnatürlichkeit einer so langen Aufspeicherung gerade eines begeisterten Reformwerks — in der Vertheidigung zu liegen, welche Phase A—B gegen die Anfechtung der bekannt gewordenen früheren Dichterkritik Plato's führt. Und dass man dann eine solche Vertheidigung oder also Phase A—B gleichfalls nicht im Pulte behält, sondern zeitig in die Oeffentlichkeit hinausschickt, versteht sich gerade bei diesem Zweck und Gegenstand beinahe von selbst.

Warum hat denn aber Plato alsdann selbst die jetzige Zusammenfügung von doch eigentlich ziemlich Disparatem vorgenommen? Das ist natürlich die brennendste Frage. Auf sie antworte ich für's Erste, dass er damit ein bleibendes Denkmal und in gewisser Weise eine Geschichte seiner successiven heissen Bemühungen und seiner immer wieder erneuten Inangriffnahme dieser Frage herstellen wollte, welche weit mehr ohne Zweifel, als die Ideen, die mit seinem Herzblut geschriebene Lebensfrage Plato's als grössten Sokratikers war. So galten ja auch seine einzigen uns bekannten direkt praktischen Bestrebungen in Form der sicilischen Reisen höchst wahrscheinlich keinem andern Ziele, als diesem. Ausserdem erinnere man sich an den oben S. 46 ff. besprochenen Abschnitt des Symposion, wo der Philosoph mit so sichtlicher Liebe und tiefer Satisfaktion jene wiederholten Staatsreformbestrebungen vor seinem geistigen Auge Revue passiren lässt und gewissermassen eine Geschichte derselben und damit der ganzen Republik im kürzesten Abriss gibt. Um auch einmal meinerseits in der bei den Platoforschern so beliebten Architektensprache zu reden, ist das literarische Denkmal, welches er seiner Hauptlebensarbeit mit der Republik setzte, ein imposanter Gesammtbau mit zwei resp. drei Stockwerken, deren verschiedener Stil ihn bei der Rückerinnerung an das jeweils voll und ganz Vertretene nicht störte.

Und gewiss hatte er jedenfalls vom ethisch-philosophischen Standpunkt aus ein gutes Recht dazu, mochten auch vom formal-künstlerischen sich Bedenken erheben. Dass er sich jedoch, anders als man ihn oft viel zu ästhetisirend schildert, unter Umständen ruhig und resolut über Bedenken der letzteren Art hinwegsetzte, sagt er uns selbst einmal besonders deutlich im Politikus, wo er erklärt, dass bei jedem λόγος nicht die (ästhetische) ἡδονή, sondern die Sache es sei, um was es sich vor Allem handle, Polit. 286 f. Sachlich aber konnte er sich bei der fraglichen Zusammenfügung nicht nur auf die Einheit des Autors berufen, dem es auf jedem jeweiligen Standpunkt

heiliger Ernst mit dem Vorgetragenen gewesen und der sich nachträglich an keiner seiner Phasen zu schämen brauche. Sondern er hatte in letzter Instanz sicherlich auch das Recht, an die wesentliche Einheit der leitenden Grundgesinnung zu appelliren, welche alle Nüancen seiner Staatsreformpläne durchziehe und belebe: Es ist die Herrschaft des Wahren und Guten, die Rationalisirung des Bestehenden, mit Einem Wort die Nookratie, für welche er zuerst mehr realistisch, wie Sokrates, und dann immer mehr idealistisch eintritt. Zudem bedenke man den eigenthümlichen, aber edel trotzigen Stolz aller grossen Philosophen, die im ehrlichen Bewusstsein ihres kernhaft identischen Ringens nach dem Ziel selten vor sich selbst oder der Welt eine wirklich erhebliche Wandlung in ihren Anschauungen zugestehen (vgl. Fichte und Schelling).

Noch besser erhellt die Berechtigung Plato's zur Zusammenredigirung der verschiedenen Separatschriften, wenn wir uns noch eine weitere sehr naheliegende Hypothese erlauben. Ich meine die Herausgabe des derart verbundenen realistisch-idealistischen Ganzen in der Kompromissperiode, die wir mit Sicherheit als die letzte öffentlich literarische Periode des Philosophen nachweisen können (s. nachher) und in deren von uns anzunehmende Zeit schon bisher die besonnensten Forscher den Staat setzen, während ich dies allerdings nur für die Herausgabe des synthetischen Ganzen und nicht auch für die Abfassung der Theile zugestehen kann. Ist nemlich nicht die Republik, wie sie uns jetzt vorliegt, der leibhaftige Kompromiss, das reinste Sowohl — als auch von realistischer und idealistischer Anschauungsweise, oder in Plato's Sinn das Nebeneinander des Guten und Besten? Das besagt in historischer Koordination das Gleiche, was systematisch besonders die Gesetze aussprechen, indem sie zwar in resoluter Weise das Beste durchaus nicht verleugnen, aber zurückstellen und sich mit dem Guten begnügen, so wie sich dasselbe dem Staatsphilosophen später präsentirt.

Ich denke, dass hiemit zunächst generell die schwierige Frage nicht gar zu unbefriedigend beantwortet ist, wie Plato eigentlich dazu kommen konnte, mehr oder weniger disparate Theilschriften zu Einem Ganzen zu vereinigen. Näheres auch hierüber ergibt sich noch, wenn wir nunmehr zusehen, wie er jene Zusammenfügung ausgeführt und den einzelnen Theilen ihren Platz in Einem Rahmen angewiesen hat.

Im Ganzen genommen ist die Verklammerung, soweit er sie wirklich beabsichtigte, recht ordentlich gelungen; sonst hätte sie auch nicht zweitausend Jahre lang übersehen werden können. Doch be-

merkte ich bereits, dass ich gerade hier das vielfach übliche Reden von dem planvoll architektonischen Kunstwerk nicht weiter theilen kann; sind doch die Fugen und Klammern immerhin deutlich genug bemerkbar, sobald man einmal wagt, den Bann der Tradition zu brechen und sich die Sache in aller unbefangenen Nüchternheit anzusehen.

Um nur die Hauptpunkte von formell-redaktioneller Art zu erwähnen oder vielmehr noch einmal in Erinnerung zu rufen, so ist ja doch wohl zwischen den ersten Dreivierteln des 5. Buchs und dessen Schlusspartie sammt Fortsetzung im 6. und 7. Buch ein handgreiflicher Riss, statt dass man den alsbaldigen direkten Uebergang zum 8. und 9. Buch erwarten würde. Das Gleiche gilt von dem Verhältniss des 9. zum 10. Buch, welch' letzteres, wie schon gesagt, sich namentlich zuerst als purer Nachtrag zu sehr viel Früherem präsentirt. Von einem künstlerisch vollendeten, einheitlichen Guss zu reden ist hier in der That trotz aller Wohlgemeintheit unwahr. Ich wollte sehen, ob die Recensenten bei einem m o d e r n e n Schriftsteller dies so harmlos harmonistisch passiren liessen!

Was speziell die Anfügung der Phase B und ihres Erziehungsplans an den Gang und Erziehungsplan der Phase A betrifft, so sahen wir bereits zur Genüge, dass eine derartige Wiederaufnahme der pädagogischen Frage für die höchsten Behörden oder ἄρχοντες im betreffenden Zusammenhang völlig unerwartet komme und einfach als ein Neuansatz bezeichnet werden müsse. Natürlich ist dieser neue Plan, obwohl er unter dem merkwürdigen Gesichtspunkt der Realisirungsbedingung für die vorangehenden Reformpläne eingeführt wird, sachlich so unpraktisch als möglich und ein völlig unsokratischer Idealismus. Was hätte doch der alte demokratisch nüchterne Sokrates zu solchen aristokratischen Mystikern an der Spitze des Staats oder eigentlich noch über ihr gesagt! Diotima im Symposion hat Recht: zu d i e s e r höheren Weihe fehlte ihm das Sensorium, während in der vorhergehenden Phase sein ächter Geist weht.

Und dennoch leugne ich nicht, dass im sokratischen Standpunkt selbst ein Moment liegt, welches mit einseitiger Konsequenz verfolgt immerhin selbst zu einer derartigen Höhe führen oder also die Ergänzung, besser noch die Korrektur der Phase A durch die Einfügung der Phase B motiviren konnte. Die Erziehung von Phase A mit Hilfe vernünftiger Gymnastik und reformirter Musik hat als ausdrücklich genanntes Ziel im Auge, in einer geistig gesunden Atmosphäre, wo alles Rohe und Gemeine ferngehalten ist, eine harmonische Seelenstimmung der kräftigen und frohgemuthen Bürger zu

erreichen. Das Weitere, hofft sie, wird sich dann von dieser Basis aus von selbst geben, d. h. sie scheint wenigstens für den Durchschnitt der Bürger in massvoll realistischem Sinne mit jenem Resultate zufrieden zu sein und von Staatswegen direkt nicht mehr zu verlangen, indem jedenfalls die Besten von sich aus dann im Stande sind, noch höher zu steigen und das etwa noch Fehlende nachzutragen. Hiegegen lässt sich weniger vom Standpunkt der Praxis, als von demjenigen der Theorie aus sowohl sokratisch, als namentlich platonisch-philosophisch zumal in der Zeit von Plato's abstrakt-einseitigem Theoretisiren der Einwand erheben, dass jenes Ziel denn doch zu nieder gesteckt sei und das Moment des Wissens in der ἀρετή viel zu wenig berücksichtige. Das obige Erziehungsresultat der Phase A liefere mit der harmonischen Leibes- und Seelenverfassung und gesunden Grundstimmung doch eigentlich nur die Basis ächter, bewusstvollendeter σωφροσύνη oder δικαιοσύνη u. s. w., sie führe, wie wir beinahe wörtlich mit Plato sagen können, nur zur guten Sitte und noch nicht zur Sittlichkeit. Wenn man einmal die Erziehung von Staatswegen in die Hand nehme, so gehe es nicht an, gerade das wahre und letzte Ziel dem Zufall und den günstigen Vorbedingungen oder Bodenverhältnissen zu überlassen. Zum Mindesten gelte dies von dem kleinen Kreis der ἄρχοντες, die man nicht nur so wild aus den Besten der gymnastisch-musisch Erzogenen herauswachsen lassen dürfe, statt dass bei ihnen eben das bisher noch vermisste resp. zurückgestellte Moment des Wissens von Staatswegen und im vollsten Masse zur Geltung gebracht werden müsse.

Auf diese Weise betrachtet fügt sich allerdings Phase B als ergänzende Korrektur nicht ohne einige innere Konsequenz in den Gedankenkreis der Phase A ein, wobei jene freilich die Dosis des nachhelfenden Mittels etwas zu stark nimmt und dadurch zu Resultaten geräth, die mit dem ganzen Organismus der Phase A sich nicht mehr vertragen. Das Theoretische, welches nur zuspitzen sollte, absorbirt das Ganze, so dass der Staat der Phase B überhaupt kein Staat mehr ist, sondern ein asketisch-mystischer Mönchsorden in der Höhe mit einer misera plebs contribuens — oder grex stantium — in ferner nebliger Tiefe oder mit Plato geredet in der νυκτερινὴ ἡμέρα jener Höhle.

Und so passt denn Phase B zwar in Wahrheit nicht in ihren gegenwärtigen Zusammenhang der Rep.; auf der andern Seite aber hat sie immerhin soviel Zusammenhang und Fühlung mit dem Vorangehenden, dass Plato in einer Autobiographie seiner Staatsbestrebungen ihr in allewege diesen Platz anweisen konnte.

Fassen wir nun für's Zweite die Anfügung der Phase A—B in's Auge, so bleibt es rundweg dabei, dass sie ein Nachtrag ist, dessen Ort sich formalkünstlerisch nicht rechtfertigen lässt. Dies gilt besonders vom ersten Theil des 10. Buchs, der die Dichterkritik der weit entfernten Bücher 2 und 3 in geschärfter Weise wieder aufnimmt, ohne dass irgend ein Zusammenhang mit dem näher Vorangehenden stattfände. Entschieden besser passt der zweite und Schlusstheil herein, wo die früher nur immanente Tugendbetrachtung des ersten Buchs und aus dem Anfang des 2. ihre eschatologische Ergänzung erhält. Denn die letztere hat einerseits Fühlung mit den psychologisch-ethischen Auseinandersetzungen des 8. und 9. Buchs, welche die einzelnen Staatsverfassungen mit den entsprechenden Individualcharakteren parallelisiren. Und für's Andere ist es kein Zweifel, dass überhaupt die eschatologische Wendung des 10. Buchs nachträglich ganz gut mit dem Eingang des Ganzen im 1. Buch stimmt, wo der Greis Kephalos seine Blicke auf das für ihn nahende Jenseits richtet und damit die Erörterungen über ein rechtbeschaffenes Leben oder die δικαιοσύνη veranlasst. Ich sage aber blos, dass hier ein ganz befriedigender nachträglicher Zusammenhang des 10. mit dem 1. Buch vorliege. Dagegen sehe ich keinerlei Nothwendigkeit ein, wie das von Anderen als ein harmonistisches Hauptargument betont wird, in der Einführung des Kephalos und seiner Sätze einen Beweis für den praemeditirten Vorausblick des 1. auf's 10. Buch zu sehen, anstatt der willkommenen Gelegenheit für eine spätere redaktionelle Zurückbeziehung, wie ich sie natürlich auch zugebe. Denn entweder will die Gestalt des Kephalos und was er da in der Weise des Alters vorbringt, überhaupt wenig besagen; sind es doch so überaus einfache und menschlich naheliegende Gedanken, denen man wohl zuviel Gewicht beilegt, wenn man sie als die unverhältnissmässig weitblickende bewusste Einleitung für die ferne Eschatologie des 10. Buchs betrachtet. Oder aber, und dies ist mir wahrscheinlicher, bildet Kephalos allerdings nicht blos einen stilistischen Statisten, dessen Auftreten das Gespräch in den Gang bringen soll, was einem Plato weniger gleich sieht. Sondern seine Greisengestalt und was er beibringt, hat den bestimmten, jedoch negativen Zweck, im Gegensatz zu der üblichen heteronomen Betrachtung der Tugend in ihren diesseitigen und jenseitigen Folgen vielmehr die schroff und geflissentlich immanente Erwägung derselben einzuleiten, ob Götter und Menschen es sehen oder nicht sehen. Erst später und in einer andern Phase, wo dem Plato die Gewiss-

heit der Unsterblichkeit aufgegangen, wird die vorherige entschiedene Zurückschiebung der Transcendenz und überhaupt der Tugendfolgen mit dem massvoll synthetischen „sowohl — als auch“ ergänzend oder besser wieder korrigirend vertauscht und ausser der inneren Selbstbelohnung der Tugend auch von ihren äusseren Konsequenzen gehandelt.

In dieser Art erhalten wir, ohne unserer Hypothese das Geringste abbrechen zu müssen, dennoch auch für Phase A—B wenigstens nach ihrem wichtigeren, zugleich das Ganze beschliessenden zweiten Theil die befriedigende ratio sufficiens, welche einen Plato zu der vorliegenden Platzanweisung veranlassen und berechtigen konnte. Denn das ist ja für die Haltbarkeit unserer Ansicht natürlich unerlässlich, auch wenn wir nicht in die übertriebene Bewunderung und vorurtheilsvolle Verherrlichung der architektonischen Kunst desselben einzustimmen vermögen.

Nach den Gründen, die wir hiemit für die Ein- oder Anfügung der Phasen B und A—B im Ganzen angegeben haben, erübrigt uns nun noch, auf die mancherlei Einzeleinsätze hinzuweisen, welche sich Plato offenbar und in sehr begreiflicher Weise bei der Gesammtredaktion des Werks erlaubt hat. Wie zu erwarten, finden sich dieselben besonders an den Uebergängen und in der Form von Rückverweisungen oder von nachträglichen Vorausbeziehungen. Auch auf sie hat vielfach schon Krohn aufmerksam gemacht, nur dass sie ihm entsprechend seiner Totalansicht von der Abfassungsweise der Republik meist als irrationale Unbegreiflichkeiten erscheinen. Ich dagegen glaube darin die bewussten mehr oder weniger geschickten Klammern des Schlussredaktors Plato erkennen zu dürfen, ohne freilich der Natur der Sache nach bei allen auf das gleiche Mass von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen zu können.

I, 347 D heisst es: „aber das — — dass das Gerechte so viel sei wie der Nutzen des Stärkeren, überhaupt die Ansichten des Thrasymachos über gerecht und glücklich, wollen wir καὶ εἰςαῦθις in Betracht ziehen.“ Da dies indessen von Buch 1 und 2 bereits genügend abgemacht ist, könnte darin ein nachträglich verbindender Hinweis auf den zweiten Theil des 10. Buchs liegen, ebenso wenn I, 352 D von demselben Gegenstand ein τὸ ὕστερον σκέψασθαι versprochen wird.

III, 387 C werden die Schauermärchen über den Hades rundweg verworfen, aber mit dem offenbar späteren, dem 10. Buch zu lieb gemachten Zusatz: καὶ ἴσως εὖ ἔχει πρὸς ἄλλο τι.

III, 411 CD bemerke ich eine, im nächsten Zusammenhang, nemlich in Phase A weit und breit nicht näher motivirte oder auch verfolgte Ergänzung und Potenzirung der μουσική zur φιλοσοφία, μαθήματα, ζητήματα, λόγοι, so dass der ἄμουσος zu einem μισόλογος καὶ ἄμουσος wird.

VI, 504 A enthält eine Rückverweisung auf die drei Seelentheile und vier Kardinaltugenden, ohne sie aber in Phase B irgend weiter zu behandeln; vielmehr wird unversehens etwas ganz anderes an die Stelle gesetzt, womit sich jene Rückverweisung als blosse formelle Verklammerung des späteren Redaktors ergibt. Ebendahin zähle ich VI, 504 B die erzwungene, mit IV, 435 D zusammengehörige Bemerkung über einen weiteren Weg zur Erörterung der drei Seelenvermögen, womit scheint's die doppelte Psychologie beider Phasen in einige Beziehung gebracht werden soll.

In VIII, 543 A ist zum Behuf der Anknüpfung an Phase B der ursprüngliche Wortlaut wohl gesteigert und namentlich in's Theoretische gewendet, wenn es, nach den unmittelbar dazugehörigen Büchern 1 bis 5³/₄ ganz unerwartet, heisst: βασιλέας δὲ αὐτῶν εἶναι τοὺς ἐν φιλοσοφίᾳ τε καὶ πρὸς τὸν πόλεμον γεγονότας ἀρίστους. Speziell in dem Ausdruck „βασιλέας" möchte ich, wie auch schon in der Stelle IV, 445 D, vgl. oben S. 53, eine nachträgliche Korrektur etwa von ἄρχοντες zum Behuf der Verbindung mit Phase B sehen. Dagegen kann 576 DE das unbestimmtere πόλις (resp. ψυχή) βασιλευομένη im Gegensatz zur τυραννουμένη gerne im ursprünglichen Text gestanden haben, da hier in kurzem plastischen Kontrast zur tyrannischen Einzelregierung und dem entsprechenden Individualwesen kein bequemerer Ausdruck für die gesunde Regierung und ihren persönlichen Typus zu Gebot stand, als dieser, den schon Sokrates wohl gleichfalls mehr im qualitativ-taxatorischen, als streng arithmetisch-monarchischen Sinn gebraucht hatte; und anders meint es hier zunächst auch Plato noch nicht, während er später wie gesagt die starke Neigung zur wirklichen monarchischen Zuspitzung zeigt. (Die sehr starke Häufung des „βασιλικός" und dgl. in 580 und 587 gehört nicht hieher, da wir den ganzen betreffenden Abschnitt als späteres Einschiebsel zu betrachten haben, wovon nachher!)

Weiter nenne ich VIII, 543 C, wo in einer ziemlich dunklen und gewundenen Erklärung über die Bücher 5³/₄ bis 7 als über eine angebliche Digression hinweg wieder an 5³/₄ angeknüpft wird, um im 8. und 9. Buch das Negative zum früheren Positiven zu bringen. Man beachte besonders das fast mysteriös klingende Wort VIII,

543 D: — — πόλιν καὶ ἄνδρα, τὸν ἐκείνῃ ὅμοιον, καὶ ταῦτα, ὡς ἔοικας καλλίω ἔτι ἔχων εἰπεῖν πόλιν τε καὶ ἄνδρα. Das ist offenbar nur sinnhaft als Anspielung auf Phase B, aber zugleich unbegreiflich dunkel und unbestimmt ausgedrückt (ὡς ἔοικας!), wenn Phase B wirklich im Gespräch resp. in der Abfassung als Schrift direkt vorausgegangen wäre.

In unmittelbarem Zusammenhang damit ist wohl VII, 541 B, auf welches VIII, 543 D wörtlich zurückgreift, eine in ihrem Zusammenhang unmotivirte nachträgliche Bemerkung, um die Anknüpfung für VIII (543 D) zu ermöglichen. Denn im 7. Buch ist die Parallele des richtigen Staats und Mannes nicht gezogen, sondern nur im 4. und wieder 8. und 9. Buch.

Endlich beachte man den Schluss von Phase B an der Stelle VII, 541 A. Trotz seiner mit Polit. 311 BC stimmenden Abdämpfung gegenüber von Rep. Phase A 465 E, 466 A lautet er doch nach allem Vorangehenden, insbesondere nach dem Höhlenbild unverhältnissmässig optimistisch, wenn er sagt: πόλιν τε καὶ πολιτείαν αὐτήν τε εὐδαιμονήσειν καὶ τὸ ἔθνος, ἐν ᾧ ἂν ἐγγένηται, πλεῖστα ὀνήσειν. Das ist entweder, wie wir oben S. 30 streiften, einer der psychologisch so wohl begreiflichen Widersprüche dieser erregten Phase B, oder aber, was ebenso möglich ist, eine nachträgliche redaktionelle Aenderung mit Rücksicht auf den Optimismus der Phase A.

Mehr Schwierigkeit, als solche kurzen Einzelklammern und nachträglichen Einsätze des Gesammtredaktors, machen einige Eigenthümlichkeiten von Phase A im 8. und besonders 9. Buch, auf welche ich schon früher S. 19 kurz vorauswies.

Es sind zuerst die Beweise gegen die Lust als höchstes Gut IX, 580—587. In diesem zusammengehörigen Abschnitt bemerkt der genauere Platokenner alsbald die auffallendste Häufung von Begriffen und Terminis, wie sie der Phase B der Republik, sowie dem Sprach- und Gedankenkreis des angrenzenden Phaedo eignen. Es sind nemlich die überschwänglich-taxatorischen, qualitativ-dynamischen statt logischen Bezeichnungen für die Ideenwelt (womit übrigens in divinatorischer Weise schon der Phaedrus beginnt, während Rep. B und Phaedo damit schliessen; mitten inne liegt die logische Ontologie). Ich meine folgende, wiederholt sich findenden Ausdrücke: ἀλήθεια (ὅπῃ ἔχει), αὐτὴ ἡ ἀλήθεια οἷόν ἐστι, τἀληθές, ὑγιὲς πρὸς ἀλήθειαν, οὐδὲ ἀληθὲς οὐδὲ καθαρόν, τὰ ὄντα, τοῦ ὄντος θέα, λόγοι, ἧττον-μᾶλλον ὄν, καθαρὰ οὐσία, οὐσίας καὶ ἐπιστήμης μετέχειν, μεταλαμβάνειν, ἡδονὴ βεβαία, καθαρά im Gegensatz zum εἴδωλον und σκιογραφία.

Ohne Zweifel weht hier eine völlig andere sprachliche und sachliche Luft, als in der sonstigen Rep. Phase A. Und doch zwingen, wie wir sahen, eine Reihe von anderen Indizien, die Bücher 8 und 9 von Phase B zu trennen und der Phase A als Schluss zuzuweisen. So bleibt für den fraglichen Abschnitt IX, 580—87 kein anderer Ausweg übrig, als ihn schon Krohn im „plat. Staat“ S. 220 f. mit der Angabe verschiedener Einsatzspuren für diesen Passus ausspricht, um das Gesagte freilich, meines Erachtens unnöthiger Weise, in der „plat. Frage“ S. 164 wieder zurückzunehmen: Wir haben den ganzen Abschnitt 580—587 als einen späteren Einsatz im grösseren Massstab zu betrachten, welcher in der Zeit von Phase B (und Phaedo) resp. bei der Herausgabe des Ganzen gemacht ist. Nach vielen literarischen Analogien und nach der einfachen Natur der Sache, wenn man sich in sie hinein denkt, liegt in dieser Annahme sicherlich nichts Erzwungenes oder Ungeheuerliches, das vor ihr zurückschrecken müsste.

Die spätere Einfügung von 580—87 gerade hier war dadurch erleichtert, dass für's Zweite Buch 8 und 9 auch sonst unbeschadet des Grundtypus von Phase A in der Annäherung und im Uebergang zur folgenden dialektischen Periode begriffen sind, deren Gipfel dann Phase B bildet.

Den Erweis davon finde ich abgesehen von gewissen Zahlenspielereien namentlich in der beginnenden höheren Theoretisirung von Allem, wenn ich es kurz so ausdrücken darf, wornach das λογιστικόν aus einem, ursprünglich in Buch 1 bis 5³/₄ überwiegend praktischen Vermögen mehr und mehr sich in ein theoretisches verwandelt. Zwar die Stelle VIII, 543 A („βασιλέας — ἐν φιλοσοφίᾳ τε καὶ πρὸς τὸν πόλεμον ἀρίστους γεγονότας“) betrachtete ich oben S. 73 besonders wegen des unerwarteten Ausdrucks βασιλέας lieber als einen n a c h t r ä g l i c h e n Einsatz zum Behuf der Anknüpfung an Phase B, 473 DE. Indessen wiederholt sich der, auch dort in φιλοσοφίᾳ liegende stärkere Accent auf dem Theoretischen an zu vielen andern Stellen, als dass mir nicht für d i e s e die Annahme der beginnenden Theoretisirung schon während des Schreibens wahrscheinlicher wäre, als lauter nachträgliche Einsätze und Korrekturen drin zu sehen.

So heisst es 548 B: τῆς ἀληθινῆς Μούσης, τῆς μετὰ λόγων τε καὶ φιλοσοφίας ἠμεληκέναι (allerdings mit dem für die Phase A doch wieder charakteristischen Nachsatz: καὶ πρεσβυτέρως γυμναστικὴν μουσικῆς τετιμηκέναι). — 549 B: λόγου μουσικῇ κεκραμένου, ὃς μόνος ἐγγενόμενος σωτὴρ ἀρετῆς διὰ βίου ἐνοικεῖ τῷ ἔχοντι (d. h. Sittlichkeit statt blosser Sitte garantirt). — 560 B: μαθημάτων τε καὶ

ἐπιτηδευμάτων καλῶν καὶ λόγων ἀληθῶν, οἳ δὴ ἄριστοι φρουροί τε καὶ φύλακες ἐν ἀνδρῶν θεοφιλῶν εἰσι διανοίαις (im Gegensatz zu λόγοι τε καὶ δόξαι ψευδεῖς). Ebenso ist 571 E, 572 das λογιστικόν im Uebergang zu einem mehr theoretischen Vermögen, wenn von ihm gesagt wird: αὐτὸ καθ' αὑτὸ μόνον καθαρὸν σκοπεῖν καὶ ὀρέγεσθαι του̃ αἰσθάνεσθαι ἃ μὴ οἶδεν ἤ τι τῶν γεγονότων ἢ ὄντων ἢ καὶ μελλόντων — — τῆς ἀληθείας μάλιστα ἅπτεται.

Uebrigens macht diese erheblich stärkere theoretische Nüancirung der Bücher 8 und besonders 9 bei unserer Stellung derselben und der ganzen Phase A der Rep. keine Schwierigkeit. Sie bildeten den Schluss der sokratisch-vordialektischen Periode, somit ist ein angrenzender Uebergang gerade der letzten Bücher der Phase A in's mehr Theoretisch-dialektische sehr begreiflich. Die Dinge in der Welt sind nicht mit dem Beile abgehauen, sagt Anaxagoras sehr richtig; und besonders gilt dies auf dem Gebiete der geistigen Entwicklung. Vielleicht dass sogar im Schreiben, wie das bei so manchen Schriftstellern vorkommt, die literarischen Grenznachbarn aus verschiedenen Perioden Plato's sich noch verschränkten und ineinander griffen, womit sich das Verschwimmen der Contouren noch leichter erklärt. Ebenso liegt es in der Natur der Sache, dass die kürzeren oder längeren redaktionellen Ein- und Zusätze sich vornehmlich in den Büchern 8 und 9 der Phase A finden müssen, weil diese die Phase B äusserlich und der Stellung nach hinter sich haben, somit am ehesten einiger Appretur bedürfen, damit wenigstens ein gewisses Mass von Einheit des Ganzen herauskomme. Denn alle Spuren der diskreten Entstehung zu tilgen, vermochte Plato nicht und konnte es auch gar nicht wollen, ohne die betreffenden Stücke bis zur Kassirung zu alteriren, statt sie als Andenken aufzubewahren.

Wenn die zuletzt behandelten, entschieden erheblicheren Schwierigkeiten für unsere Annahme sich bewältigen liessen, so braucht uns vor den ganz äusserlichen Bedenken und Einwänden nicht weiter bange zu sein, welche sonst noch gegen dieselbe erhoben zu werden vermögen und wirklich ab und zu erhoben werden. Man könnte nemlich fragen, warum denn, falls wir Recht haben, nicht auch einigermassen zahlreichere und namentlich irgend zuverlässige Notizen aus dem Alterthum uns Nachricht über diesen eigenthümlichen Sachverhalt bei dem bedeutendsten platonischen Werke geben. Oder findet man es etwa auch unbegreiflich, dass ja alsdann die Spezialausgaben der Phasen A und A—B (eventuell auch B, falls diese gleichfalls gesondert erschien) spurlos verloren gegangen wären.

Ich möchte hiegegen nur fragen, ob wir denn sonst in tausend anderen Fällen, wo uns gleichfalls sehr viel daran läge, z. B. eben über die Chronologie der ganzen platonischen Schriftstellerei irgend nennenswerthe Angaben besitzen. Offenbar besass das ganze Alterthum in derlei Dingen bedauerlich wenig von der modernen Akribie und Exaktheit; und dass auch Aristoteles völlig darüber schweigt, erklärt sich bei ihm überdies durch den Umstand, dass er wenigstens nach unserer Chronologie mit Plato später in Verbindung kam, als jene Separatausgaben fallen müssen.

Was für's Andere deren spurloses Verschwinden anlangt, so ist gar nichts begreiflicher, als das, und lassen sich hiefür die schlagendsten Analogien sogar aus der Zeit der Buchdruckerkunst beibringen, welche doch darin so unverhältnissmässig viel günstiger gestellt ist. Wo findet man denn beinahe nach ein paar Jahrzehnten oder wenigstens nach einigen Jahrhunderten noch erste, ebendamit unvollkommenere und unvollständige Auflagen von Werken, die später in neuer, verbesserter und vermehrter Gestalt erschienen sind? Niemand pflegt sich um jene mehr zu kümmern, sondern sie gehen den Weg alles Fleisches. Vor ein paar Jahren (1882 und 1884) waren z. B. meine Untersuchungen über Geulincx besonders in seinem Verhältniss zu Leibniz wenigstens die nächste causa occassionalis, welche die erste und einzig selbstherausgegebene Auflage der Ethik des Leydener Philosophen vom Jahre 1665 wieder vor das Forum und in den Interessenkreis des gelehrten Publikums zog, während dieselbe vorher so ziemlich allgemein für ganz verloren galt. Jetzt weiss man durch die (unabhängig von mir begonnenen) Forschungen in V. VANDERHAEGHEN's Monographie über Geulincx vom Jahre 1886, dass von jener ersten Auflage überhaupt in der lesenden Welt noch ganze fünf Exemplare vorhanden sind. Wenn das im Zeitalter des Buchdrucks und der allerorts befindlichen Bibliotheken innerhalb von zweihundert Jahren möglich ist, wie mag sich da Jemand noch im Ernste bei den obengenannten eventuellen Theilmanuskripten des platonischen Staats über deren spurloses Verlorengehen neben dem Gesammtmanuskript den Kopf zerbrechen? Im Uebrigen ist wohl das Bücherwesen des Alterthums und sein literarischer Betrieb mit allen Modalitäten uns so wenig sicher bekannt, dass wir am besten thun, derartiges pro und contra ganz ausser Betracht zu lassen und uns auf solidere Anhaltspunkte zu beschränken.

V.

Die Perioden des Platonismus und die genetische Reihenfolge der platonischen Schriften

(auf Grund der Richtigstellung des „Staats").

Mit dem Voranstehenden glaube ich die aufgestellte Hypothese über die ganz eigenthümliche Komposition und Entstehungsweise des platonischen „Staats" pünktlich und gewissenhaft, wie es sich bei einem solchen Wagniss ziemt, und nach den verschiedensten Seiten hin verfochten zu haben. Es erübrigt mir nun noch der Versuch, endlich den Gewinn zu realisiren, um dessen willen ich eigentlich den ganzen Einsatz gemacht habe.

Zwar wäre eine richtige Ansicht von Plato's berühmtestem Werke schon um dessen selbst willen werthvoll genug. Ich sagte aber zu Eingang, dass ich dieselbe vor Allem aus dem Grund anstrebe, weil sie mir den einzigen Schlüssel zur richtigen Gruppirung und periodenmässigen Charakterisirung der gesammten platonischen Schriftstellerei zu enthalten scheine. Und weil das weiterhin ohne Zweifel die äussere Hauptbedingung zum wirklich lebenswahren Verständniss dieses grössten alten Philosophen und seiner Lehre selbst ist, schien mir eine derartige mehr historisch-philologische Untersuchung auch vom Standpunkt des eigentlich philosophischen Interesses aus der darauf zu verwendenden Mühe werth. Sonst würde ich sie herzlich gerne Anderen überlassen. Denn das sagte ich ja schon früher deutlich genug, dass mir allerdings das philosophische Moment an der Sache weitaus das Wichtigste ist und bleibt und dass mir namentlich nichts sinnloser und zweckwidriger erscheint, als das ewige Steckenbleiben in den formalen Mitteln und Vorarbeiten. Leider fehlt mir eben jene Hiobsgeduld, um mich mild auszudrücken, die mir z. B. ein philosophischer (!) Kritiker meiner Heraklitdarstellung in den philosophischen Monatsheften zu Gemüth führen möchte, wenn er (nach 2500 Jahren und nach den Monographien eines Schleiermacher, Lassalle, Zeller, Schuster, Teichmüller und

Anderer) mir die philosophische Wendung zum Ganzen Heraklits anstatt blos vorbereitender philologischer Detail- und Quellenarbeit ernstlich zum Vorwurf macht — ein charakteristisches und nur deshalb beachtenswerthes Einzelsymptom der allerwärts bei uns bemerkbaren Verirrung, nemlich davon, wie tief der deutsche Geist der Gelehrsamkeit von dem ursprünglichen unanfechtbaren Interesse der Exaktheit und Akribie aus allmählig in eine masslose Mikrologie hinein und damit nachgerade auf den Sand der förmlichsten Geistlosigkeit gerathen ist! — Und so lasse wenigstens ich mich durch alle solche völlig inkompetente, wenn auch da und dort vom hohen Stuhl herab erschallende Stimmen sei es von Philologen oder von angeblichen Philosophen nicht beirren und sehe auch wieder alles Gegenwärtige nur als Mittel zum Hauptzweck und nur als Vorbereitung an, der sofort die Ausführung zu folgen hat, sobald das formale Dorngestrüpp gelichtet ist, zu dem ich hiemit zunächst wieder zurückkehren muss.

Habe ich nun mit HERMANN (und KROHN) Recht, — denn STEINHART's Ansicht in der Sache hat, wie soviele seiner ästhetisirenden Auslassungen zu wenig greifbare Konsistenz — so war natürlich bei der bisherigen Ansicht vom „Staat“ als einem einheitlich konzipirten Werke wirklich keine Möglichkeit, sich zurecht zu finden. Das Zusammenwerfen ganz verschiedener Phasen in der Rep., wie ich behaupte, musste nothwendig für Jeden, der sonst gerne Phasen und Perioden gesehen hätte, die geahnten Grenzlinien wieder verwischen und ein klares qualitatives Auseinanderhalten des Verschiedenen unmöglich machen. Die eigenplatonische Harmonistik der Rep., obgleich wir sie zurechtzulegen wussten, ist selber Schuld an der bis heute herrschenden wesentlich harmonistischen Behandlung des ganzen Plato, die ich entschieden für falsch halten muss.

In engem Zusammenhang damit will mir keine einzige der bis jetzt aufgestellten „Reihenfolgen der platonischen Schriften“ wirklich und im feinsten Sinne richtig erscheinen, namentlich auch nicht diejenige, welche neuerdings SIEBECK in den Jahrbüchern f. kl. Philologie 1885, S. 225 ff. gibt, obwohl er sich zu einer starken Zerlegung der Rep. bereit zeigt. Diese meine Ablehnung aller bisherigen Gruppirungen ist allerdings ein kühnes, fast vermessenes Wort, ich weiss es, in welchem man die oben von mir in Anspruch genommene σωφροσύνη des Vergehens zunächst vermissen wird. Ist doch die Zahl der betreffenden Versuche nachgerade Legion und hat allmählich sämmtliche möglichen Permutationen und Variationen

durchgemacht, so dass Eine darunter doch wohl endlich die richtige sein sollte. Aber sehen wir trotzdem näher zu!

Mit vollem Recht hat man bei dieser Frage zuerst nach den chronologischen Spuren und Andeutungen in Plato selbst gesucht, was ja ohne Zweifel das nächstliegende Hilfsmittel ist. Allein jeder annähernde Kenner dieses Gebietes weiss, wie höchst prekär es damit bestellt ist und wie der kleine antike Mangel an einem ordentlich und solid vorne hingeschriebenen Datum der Schriften uns Nachgeborenen zumal bei Plato's so eigenthümlicher Dialogik endlose Mühe macht. Gelegentlich bemerkt denke man sich einmal zum Vergleich SCHELLING's sämmtliche Werke nur mit herausgeschnittenen Titelblättern und Daten auf die Nachwelt überliefert — das gäbe eine ähnliche, nur fast noch schlimmere Arbeit für die Darsteller, als jetzt bei Plato! Denn mit der einzigen, nicht einmal ganz unbestrittenen Ausnahme des Theätet, für welchen ZELLER's scharfsinnige Untersuchung namentlich aus den dort genannten 25 spartanischen Königen von Herakles an die Nähe von 391 gefunden haben dürfte, weiss man von keinem platonischen Dialog die absolute Zeit, sondern höchstens seine relative verglichen mit Anderen, resp. seinen terminus ante quem non. So ist z. B. selbstverständlich, dass alle Schriften Plato's, welche sich direkt oder indirekt auf den Prozess und Tod des Sokrates beziehen, nicht vor dieser Zeit geschrieben sein können. Aber wie lange nachher, bleibt von diesem Gesichtspunkt aus noch völlig unentschieden. Denn der Phaedo mit seiner wunderbaren Naturtreue in der Schilderung des Thatsächlichen fällt ohne allen Zweifel lange nach dem Ereigniss, das seinen Rahmen bildet. Damit ist es nicht minder für den Euthyphro, die Apologie und den Krito aus ihrer Bezugnahme auf den Prozess des Sokrates keineswegs mehr sicher, dass ihre Abfassung vor oder unmittelbar nach dem Tode desselben zu stehen komme, sondern man gelangt dazu nur durch anderweitige Konjekturen über ihren Zweck und Inhalt, welche mir aber gar nicht einleuchten; s. darüber nachher. — Aehnliches gilt von dem bekannten Anachronismus Plato's im Meno (Bestechung des Thebaners Ismenias durch die Perser im Jahre 395) und im Symposion (διοιχισμός der Mantineer 385). Ich sehe in diesen Fällen gar nicht ab, warum Plato eine so ganz gelegentliche Anspielung auf ein Aufsehen erregendes Ereigniss nicht ebenso gut reichlich ein paar Jahre später, als unmittelbar nach den betreffenden Vorkommnissen hätte machen können. Man war damals noch nicht von so kurzem Gedächtniss, wie heute, wo die

Zeitungen jeden Tag eine Novität aus dem oder jenem Land und Erdtheile bringen und damit die des gestrigen Tags antiquiren. — Auch die Aenderung im Urtheile Plato's über Isokrates (im Phädrus und Euthydem) will chronologisch, in umgekehrter Weise als vorhin, wenig besagen; denn sie konnte nach allen Analogien des Lebens ebenso gut in ein paar Jahren, als in einigen Jahrzehnten sich vollziehen.

Man sieht also, dass mit diesen Hilfsmitteln wenig auszurichten ist, so schätzenswerth sie immerhin in Ermanglung von besseren sind, und so gewiss mit ihnen unbedingt gerechnet werden muss, soweit sie wirklich wenigstens nach rückwärts etwas Zwingendes besagen.

In gleicher Weise möchte ich auch die neuesten Versuche nicht geringschätzen, welche durch die detaillirteste Verfolgung des platonischen Sprachgebrauchs namentlich hinsichtlich gewisser Partikeln und Füllwörter die Chronologie der einzelnen Dialogen sozusagen mikroskopisch und statistisch, also ganz modern feststellen wollen (vgl. bes. DITTENBERGER im Hermes XVI, 321 ff. und SCHANZ ebendaselbst XXI, 439 ff.; dagegen ZELLER in den Sitzungsber. d. K. pr. A. d. W. 1887, XIII, S. 20 (216) ff.). Bei einer so wichtigen Sache, an der wie gesagt schliesslich das richtige Verständniss Plato's hängt, ist jede ehrliche und pünktliche Mitarbeit in ihrer Art zu schätzen. Nur dass der Natur der Sache nach allzuviel Sicheres und namentlich ein tieferes Eindringen auf diesem Wege ähnlich wie von dem Stilkanon aus Theät. 143 nicht zu erwarten steht.

Ein zweites Orientirungsmittel für die Reihenfolge der Dialoge, welches gleichfalls sehr nahe liegt, ist die Reflexion auf Plato's Leben und dessen wichtigste Ereignisse oder Einschnitte. Dahin gehören der Tod des Sokrates und sodann die verschiedenen Reisen unseres Philosophen besonders nach Sizilien sammt den sich dabei anknüpfenden persönlichen und wissenschaftlichen Bekanntschaften.

Mit diesen Gesichtspunkten operirt bekanntlich besonders HERMANN und ihm folgend STEINHART in ausgiebigster Weise. Doch will mir scheinen, dass sie damit wenig glücklich sind und, so plausibel sich ihre Hypothesen zuerst ausnehmen, trotzdem weit mehr irre führen, als zum Richtigen leiten. Denn einmal weiss die solide Geschichtsforschung über diese biographischen Momente namentlich auch in chronologischer Hinsicht eben gar zu wenig Genaueres. Dabei liegt vornehmlich der hervorragend wichtige erste Zeitabschnitt der platonischen Selbständigkeit von 399 bis 389/88 in fatalem Nebel

und kann gar zu leicht zu blossen Erdichtungen, wie z. B. zu derjenigen eines langen megarischen Aufenthalts und demnach einer megarischen Periode Plato's, oder zur eventuell irrigen Meinung einer zehnjährigen kontinuirlichen Abwesenheit desselben von Athen Anlass geben. Hiedurch wird der scheinbar solide biographische Pragmatismus zu einem unsicher hypothetischen Rechnen mit unbekannten Zahlen, was auch von TEICHMÜLLER's „lit. Fehden“ gilt.

Dazu kommt ein Anderes, was noch wichtiger ist. Ich meine die grosse Gefahr, bei der Aus- oder Rückdeutung jener biographischen Epochen auf Plato's wissenschaftliche und schriftstellerische Entwicklung einer spielend subjektiven Willkür zu verfallen, welche mit fremden Massstäben misst und so den wirklichen Plato entstellt. Dies dürfte in hohem Grad von der Art gelten, wie die genannten Pragmatiker namentlich „das erschütternde Ereigniss von des Sokrates Anklage und Tod“ auf Plato's Geist, philosophische Entwicklung und literarische Thätigkeit wirken lassen und darin so ziemlich den Hauptwendepunkt seiner ganzen Philosophie sehen wollen. Ob eine solche Auffassung nicht doch etwas stark nach moderner Sentimentalität schmeckt und wenig stimmt mit dem antiken hohen Gleichmuth, den Sokrates selbst in Wirklichkeit wie in der platonischen Apologie beweist (vgl. Apol. 39 CD den Hinweis auf die bereitstehenden jüngeren und noch energischeren Fortsetzer seines sozialreformatorischen Berufs).

Und um einer so durchaus prekären Hypothese willen sollen wir die störenden Unnatürlichkeiten in den Kauf nehmen, die sich für die annähernde Datirung und Gruppirung der platonischen Schriftstellerei nothwendig damit verbinden? Niemand leugnet, dass es in Plato's Leben eine Zeit der tiefen Verstimmung und Abwendung von der realen, insbesondere der politischen Wirklichkeit gegeben habe. Aber da dieselbe mit der zeitlichen Entfernung von des Sokrates Tod sich notorisch steigert und ihren Gipfel fast zwei Jahrzehnte nachher erreicht, so spricht dies psychologisch entschieden nicht dafür, dass jenes persönliche Erlebniss die wahre oder wenigstens die hauptsächliche Ursache davon sei; sonst müsste die Verstimmungsprogression gerade umgekehrt verlaufen. Ich muss deshalb in diesem biographisch-pragmatischen Missgriff ein Haupthinderniss sehen, welches seither die richtige Einsicht in Plato's Schriftstellerei selbst bei solchen hintangehalten hat, die sonst hinsichtlich der Komposition der Republik — des andern Haupthindernisses — auf dem Weg zum Richtigen waren, wie eben HERMANN und theilweise STEINHART.

Sie scheinen mir überhaupt den Plato hierin, wie in Anderem, für eine viel zu weiche, von Aussen her „anempfindende“ und bestimmbare Natur zu nehmen und seinen gewaltigen immanenten Eigenfonds zu unterschätzen, der nicht ohne eine gute Dosis Trotz war, wie bei jedem richtigen Mann und Philosophen. Daher lassen sie ihn von seinen Reisen schichtenweise den Eleatismus, dann den Pythagoräismus nach Hause bringen und seiner hienach eigentlich dürftigen eigenen Philosophie nach Bienenart successiv beilegen.

Nun ist ja selbstverständlich, dass ein Plato auf seinen Reisen besonders nach Unteritalien und Sizilien namentlich auch philosophisch Augen und Ohren offen hatte. Aber ein Ferment wurde das Fremde für ihn sicherlich doch nur und erst dann, wenn seine Eigenentwicklung ihn von selbst in Berührung mit demselben brachte. Ueberdies sind derartige stärkere Berührungspunkte, wo sie sich mit annähernder Sicherheit zeigen, chronologisch und in Anlehnung an seine Reisen schon um deswillen etwas prekär, weil gerade Athen als das „κοινὸν τῆς Ἑλλάδος παιδευτήριον“ auch ohne Reisen die hinreichende Gelegenheit zur Kenntnissnahme fremder griechischer Lehren bot; und dadurch kommt die Datirung einer betreffenden Schrift ausschliesslich nach dieser oder jener Reise wieder ganz in's Schwanken. Alles in Allem kann ich daher diesen biographisch-pragmatischen Gesichtspunkten nur sekundäre und subsidiäre Bedeutung für unsere Frage beimessen, ganz wie obengestreiftem indirektem Verfahren Teichmüller's neben dem, was sich aus der intuitiven Betrachtung der platonischen Schriften selber, ihres Inhalts und des darin vorliegenden Ganges direkt ergibt.

Richtig hat das seinerzeit schon das bahnbrechende Werk von Slhleiermacher erkannt, obwohl ein eigentlich geschichtlicher Blick nicht gerade die Stärke dieses Mannes war; namentlich dürfte sein Grundgedanke einer klarprämeditirten, bewusstplanmässigen und nur natürlich zeitlich successiven Abfassung des ganzen platonischen Schriftkörpers gerade bei diesem Philosophen (etwa im Unterschied von Aristoteles oder Hegel, verglichen unter den Neueren mit Schelling und Fichte) ziemlich stark daneben treffen. Im Zusammenhang damit scheint mir überhaupt seine ganze Auffassung Plato's, ähnlich wie die sicherlich verfehlte des Sokrates, deren Stammvater er gleichfalls ist, an einem einseitig doktrinären Formalismus und einer ganz unverhältnissmässigen Ueberschätzung des Dialektischen zu leiden, worin sich freilich eben seine eigene Natur spiegelt. Dies zeigt sich nicht nur in seiner schiefen, theilweise bis

heute fortwirkenden Taxation einzelner kleinerer platonischen Schriften, denen ihre rühmliche Einfachheit und Freiheit von dialektischem Dorngestrüpp von seiner Seite eine ziemliche Geringschätzung zugezogen hat. Man denke an den doch eigentlich ganz respektabeln Euthyphro, an die Apologie und Krito; auch dem Euthydem, der jedenfalls genetisch sehr interessant und bedeutsam ist (unter Anderem z. B. durch sein völliges und wohl geflissentliches Vermeiden der Termini εἶδος und ἰδέα mitten unter lauter Schriften der Ideenlehre) hat er durch seine Bezeichnung desselben als einer blossen Gelegenheitsschrift bis auf den heutigen Tag herab geschadet, so dass erst Bonitz so ziemlich das Richtige über den gewichtigen Dialog wieder zu erobern wusste; vgl. unsere ausgiebige Verwerthung des Euthydem S. 51 ff.

Für's Andere leidet aber namentlich die berühmte Dreitheilung der platonischen Schriftenmasse bei Schleiermacher an demselben Fehler des einseitigen formalistisch-dialektischen Interesses. Etwas ganz Richtiges ist ja sicherlich an seiner Trias; sonst würden nicht die besten Platodarsteller unter den Nachfolgern mit wenig Modifikationen von diesem Erbe zehren. Aber den wahren Herzpunkt der platonischen Genesis, die wirklich lebenswahre Formel für die lange Serie jener Schriften scheint mir Schleiermacher dennoch nicht getroffen zu haben und konnte es auch nicht. Denn ihn hinderte nicht nur seine entschieden verfehlte Prämisse einer bewusst-einheitlichen pädagogisch-didaktischen Prämeditation, sondern auch das Räthsel der Republik machte ihm, wie den meisten Andern eine unbefangene Orientirung unmöglich.

Meines Erachtens steht hienach die Sache so: Neben sehr wenigen und herzlich dürftigen äusseren Winken von chronologisch-biographischer Art sind wir allerdings, wie an Schleiermacher unbedingt wahr bleibt, zum Behuf der richtigen Gruppirung auf die Substanz der platonischen Schriften selbst angewiesen. Nur dürfen wir sie nicht vorwiegend formal, sondern müssen sie mindestens ebensosehr material berücksichtigen und vor Allem ihren Lehrinhalt, sowie ihren ganzen Ton und Geist uns vergegenwärtigen, womit gelegentlich bemerkt die Untersuchung allerdings a parte potissima zu einer philosophischen und diesem Fach zufallenden, anstatt zu einer philologisch-literaturgeschichtlichen sich gestaltet. Alsdann ist es ohne Zweifel, wie die Dinge nun einmal leider liegen, eine Art von geistigem Mosaikspiel, ihre annähernde Ordnung und Zusammengehörigkeit herauszufinden, ähnlich wie ich dies vor zwei

Jahren von den Fragmenten Heraklits sagte und darnach handelte. Freilich sind hier bei Plato's Dialogen nicht blos weit umfangreichere Massen, sondern auch ein ganz unverhältnissmässig viel grösseres wissenschaftliches Interesse im Spiel. Wem es nun gelingt, durch intensive Vertiefung in Plato, wobei ein Nachfühlen dieser grossen Seele fast noch nöthiger ist, als ein lediglich theoretisches Verstehen, sozusagen als διαλεκτικὸς συνοπτικός Rep. VII, 537 C intuitiv eine Gruppirung und einen Faden herauszufinden, welche unbeschadet aller wirklich zu beachtenden äusseren Data von dem grossen Mann und seiner philosophischen Entwicklung das günstigste und rationalste Bild geben, der hat eben einfach nach allen Gesetzen der induktiven Hypothesenlogik das Spiel gewonnen, und ob auch seine Ergebnisse von sämmtlichen bisherigen abweichen. Denn diese letzteren sind ja gleichfalls nur Hypothesen, welche wenigstens bei besonnenen Forschern stets von einem „vielleicht", „wohl" oder besten Falls „wahrscheinlich" begleitet zu sein pflegen. Dagegen vermag ich allerdings wenigstens für eine Untersuchung wie die vorliegende und bei umsichtigem Gebrauch desselben Verfahrens, das meine besten und anerkanntesten Vorgänger gleichfalls geübt, kein weiteres methodologisches Arkanum anzuerkennen, das etwa den Philologen von dieser oder jener Schulobservanz geraden Wegs und an sich unfehlbar zum Stein der Weisen führen würde, wenn ihm auch wie bei den alten Laboranten der Fund leider bis jetzt noch nicht geglückt ist. Ich bemerke dies gegen jene Herren, welche mit dem Schlagwort Methode (ärger als die geschmähten alten Hegelianer) immer um sich werfen und thun, als hätten sie dieselbe im Erbpacht und besitzen an ihr den Zauberschlüssel zu jeglicher uns verschlossenen Entdeckung. Als ob nicht andere Leute gleichfalls noch korrekt denken und schliessen könnten auf einem Gebiet, das bekanntermassen nichts anderes ist, als direkte Anwendung unseres philosophischen Grundfachs der Logik; daher eben Philosophen über „literarische und historische Kritik" zu lesen pflegen.

Vom Standpunkte des philosophischen Interesses aus wird es sich nun bei unserem jetzigen Rekonstruktionsversuch vornehmlich um die Grundstriche und Generalmarkirungen handeln, während das spezielle literaturgeschichtliche Detail für uns von minderer Bedeutung ist, soweit es überhaupt noch erhoben werden kann. Mit anderen Worten gilt es, die Hauptperioden des platonischen, uns literarisch bekannten Philosophirens und Hand in Hand damit die Hauptgruppen seiner Schriften festzustellen oder von letzteren zu zeigen, welche

je der Einen und andern Periode einzureihen sind. Die absolute Zeit der meisten ist wohl nicht mehr findbar; aber auch ihre relative innerhalb ihrer Stammgruppe oder die ganz genaue Reihenfolge der einzelnen im Verhältniss zu einander ist schwerlich mehr herauszubringen, zumal wir ja nicht wissen, ob sie sich nicht chronologisch theilweise verschränken und ineinandergreifen, was namentlich bei der Nachbarschaft längerer und kürzerer Schriften so nahe liegt. Man fängt die grössere an und schreibt dazwischen hinein, mit mehr oder weniger Veranlassung durch die Hauptarbeit, etwas Kürzeres, um nachher wieder am Längeren fortzumachen. Das geschieht zu allen Zeiten vielfach; und warum sollte Plato ein ganz anderer Mensch und Schriftsteller gewesen sein, als die sonstigen zu seiner und unserer Zeit?

Wie sich mir nun auf Grund von alle dem die Gliederung des Gesammtplatonismus gestalte, das musste in unvermeidlichen Antizipationen bereits bei den bisherigen Ausführungen wenigstens durchscheinen, wo es galt, die einzelnen Phasen der Republik kurz zu charakterisiren und zu rubriziren. Denn selbstverständlich bilden mir dieselben nach dem Grundgedanken dieser Arbeit die Marksteine und Orientirungspunkte bei dem platonischen Mosaikbild.

Ich statuire demnach als erste Periode Plato's die Fortführung und den Ausbau des sokratischen Wirkens in wesentlich ealistischem, somit substanziell sokratischem Geist. Dass dies bei beiden Männern und namentlich bei Plato mit einer sehr dealen Gesinnung, diesem Grundzug seines ganzen Lebens, völlig vereinbar ist, weiss Jeder, der ideal und idealistisch zu unterscheiden vermag. Und dass ferner bei einem Plato als Fortsetzer und Ausbauer des von einem Andern Begonnenen sich alsbald die Anfänge der eigenen Originalität regen, versteht sich gleichfalls von selbst.

Von Schriften Plato's rechne ich hieher den kleineren Hippias (wenn dieser jedenfalls schwächste unter den noch zureichend bezeugten Dialogen mit Plato's Namen ächt ist, was als „erster Versuch" ganz wohl sein kann), weiterhin den Laches, Charmides, Lysis, Euthyphro, Protagoras. Ein Theil dieser Sachen kann immerhin nach einer Spur in der Tradition noch zu des Sokrates Lebzeiten verfasst sein; nur möchte ich das nicht auf zu viele ausdehnen, weil es mit dem Schülerverhältniss zu Sokrates weniger gut stimmen würde. In diesen Dialogen wird zuerst mehr vereinzelt, dann in ein glänzend farbenreiches Gesammtbild zusammengefasst die Eine Seite des faktischen und praktischen Sokrates im Gegensatz zum

Vulgärstandpunkt und zur Sophistik schriftlich fixirt und verewigt. Es ist dies das induktiv-dialogische Aufsuchen des Begriffs; aber wie es bei Plato (und sicherlich auch bei Sokrates) immer geschieht, steht jenes Formale alsbald in untrennbarer Verbindung mit einer ethisch bedeutsamen materialen Frage, statt sich nur inhaltlich gleichgültig am corpus vile derselben zu vollziehen. Dies gilt in besonderem Masse von dem wichtigsten unter den eben genannten Dialogen, vom Protagoras, den nach SCHLEIERMACHER's einseitig formalistisch-dialektischer Taxation erst BONITZ's Analyse überhaupt in das richtige und gerade für uns hochbedeutsame Licht gerückt hat. Denn der Protagoras ist ebenso zusammenfassender Abschluss seiner kleineren Vorgänger, als handgreifliches Ueberleitungsglied zum Folgenden. Seinen direkten Zweck bildet der Nachweis, wie die Sophistik in ihren glänzendsten Vertretern mit ihrem Anspruch, Lehrerin der bürgerlich politischen ἀρετή zu sein, schmählich zu Schanden wird, da sie weder formal in ihrer Lehrmethode, noch material in ethischen Hauptfragen die Probe zu bestehen vermag. Damit ist in ganz ausdrücklicher Zuspitzung eben auf die τέχνη πολιτική 318 E, 319 A und ohne alle Auseinandersetzung mit der eigentlich theoretischen Sophistik, die erst später besonders im Theätet folgt, zunächst das Negative abgemacht, nemlich das dringende Bedürfniss einer besseren sozialpolitischen Pädagogik, überhaupt aber einer gründlichen politischen Reformthätigkeit proklamirt. Denn auch sonst weht in diesem Gespräch bereits die entschiedenste politische Luft und zeigt sich, wie bei unserem Philosophen das staatliche Interesse in den Vordergrund drängt. Ich nenne hiefür von mehr Einzelnem noch die gegen bisher ungewöhnlich starke Betonung der δικαιοσύνη als politischer Haupttugend (im Mythus des Protagoras und sonst); sodann die allerdings ächt sokratische Klage über den schmählichen Dilettantismus in Staatssachen, wo, wie nirgends sonst, jeder Schneider und Schuhmacher dreinredet 319 D; weiterhin den Tadel der vulgärpolitischen Erziehung durch den Schlendrian des blossen Beispiels ohne organisirte Sorge für einen staatsmännischen Nachwuchs 319 D f. Es werden die Lacedämonier und Kreter als die wahrhaft Weisen belobt, also dieselben Stämme, welche wieder in Rep. 544 C und zuletzt noch in den Gesetzen die bekannte politische Bevorzugung erfahren; und zwar werden ausdrücklich bei ihnen Männer und Frauen als Weise bezeichnet 342 D. Ganz politisch ist der schöne Mythus des Protagoras-Plato über die Entstehung der Staatsordnung; desgleichen erklärt sich aus diesem Interessekreis am besten die sonst

etwas unmotivirte Einführung der naturrechtlichen Weisheit des Hippias mit seinem Unterschied von νόμος und φύσις 337 CD. Endlich erwähne ich die schöne Hauptstelle über das politische Strafrecht 324 A ff.

Mit alledem bildet der Dialog Protagoras in der ungezwungensten Weise die direkte Ueberleitung zur Ausführung des geflissentlich material-reformatorischen Strebens bei Sokrates in Bezug auf Staat und Gesellschaft; wie es von Plato mit systematisch-psychologischer Vertiefung im Staat Phase A aufgenommen wird und wobei dessen, von Krohn freilich wieder hyperkritisch bemerkten Anklänge an Xenophon's Memorabilien sich aus der frischen identischen Erinnerung beider Sokratiker an den Meister erklären lassen. Rep. Phase A wäre hienach sachlich und zeitlich nächster Nachbar des Protagoras, eventuell auch mit ihm chronologisch theilweise verschränkt, wie ich oben im Allgemeinen es als Möglichkeit aussprach. Das Gleiche könnte vom Euthyphro gelten, da dessen erstmalige eigenthümlich logische Terminologie mit εἶδος und ἰδέα 5 D, 6 DE zwar gewiss noch nicht die spezifisch platonische Ideenlehre bedeutet, aber immerhin mehr als die zuerst genannten Schriften auf dem Weg dazu ist. Und seine Extrabehandlung der εὐσέβεια würde Ersatz dafür sein, dass dieselbe im psychologischen Kardinaltugendenschema der Rep. keinen Platz mehr fand. Vielleicht noch besser könnte der Euthyphro auch der annähernde Nachbar und das ergänzende Pendant der Apologie und des Krito sein, welche beide in fast auffälliger Weise eben das Moment der sokratischen Anklage auf ἀσέβεια zurückstellen, während sie ihrerseits nach meinem Eindruck alles Gewicht auf die politische, zugleich reformatorische und loyale Seite der Sokrates-Thätigkeit legen.

Mit dem gleichen Grund motivire ich meine, vom Gewohnten allerdings ganz abweichende Stellung dieser beiden schönen Schriften Apologie und Krito am Schluss von Plato's erster Periode und nach Rep. Phase A, was mit ihrer auch von Zeller anerkannten hohen Formvollendung und sicheren Gediegenheit jedenfalls besser stimmt, als die übliche Platzanweisung ganz am Anfang des platonischen Schriftstellerns. Speziell beim Krito empfiehlt sich eine ziemliche Wegrückung vom Tod des Sokrates durch die Erwägung, dass Plato mit der Darlegung dieses Befreiungsplans doch eigentlich eine schwer begreifliche Indiskretion begangen hätte, falls nicht etwa Krito rasch nach Sokrates starb und sich dadurch aller Verantwortung, wenigstens für seine eigene Person, nicht aber zugleich für seine Angehörigen entzog (vgl. Krito 44 E f.). Auch die Ausführungen der

Apologie über die wahre Art der politischen Beredsamkeit würden sich gut mit der dadurch gegebenen Nähe des Gorgias reimen. Vor Allem aber beweist nach dem früher Bemerkten bei ihnen so wenig als beim (Euthyphro und) Phaedo die Beziehung auf den sokratischen Prozess und Tod das Mindeste über ihre Abfassungszeit; also haben wir völlig freie Hand. Indem ich ebendamit Apologie und Krito nicht mehr als Kopien wirklich sokratischer Reden und Gespräche, sondern immerhin mit Anlehnung an authentisch Sokratisches in des Sokrates eigener Vertheidigung, wie in seinem sonstigen für Plato vorbildlichen Streben, im Ganzen dennoch aber als wesentlich platonische Werke im Sinn und Geist des Sokrates betrachte — und wer vermag irgend das Gegentheil zu beweisen? — glaube ich in Beiden nichts Anderes sehen zu dürfen, als die beginnende schmerzliche Resignation des Staatsreformators der Rep. Phase A, welcher hiemit von diesem Streben vorläufig Abschied nimmt, um sich fortan in steigender Verstimmung der reinen abstrakten Wissenschaft in die Arme zu werfen (vgl. die tiefe Verstimmung über das Staatswesen Athens Apol. 31 E, 32 A, ganz analog der späteren Stimmung im Theätet und noch mehr in Rep. Phase B, VI, 496 C). Es waren wohl der Hohn und die Gleichgültigkeit, vielleicht sogar gewisse Drohungen, denen seine kühne sozialpolitische Reformschrift Rep. Phase A beim Publikum begegnete (vgl. die lehrreiche Stelle Polit. 299 ABC, auch Meno 94 E, welch letzteres jedenfalls ebenso gut auf Plato, als historisch auf Sokrates bezogen werden kann), was ihn veranlasste, im idealen Spiegelbilde des sokratischen Schicksals sich selbst und diese seine tiefschmerzliche politisch-reformatorische Erfahrung zu schildern. Wie sie einst den Sokrates trotz aller seiner tiefen Loyalität (Krito) um seiner kühnen Besserungsbemühungen willen verworfen haben und ihm den Giftbecher reichten, so machen sie es nun gerade wieder ihm als dem jüngeren Nachfolger und Sokrates dem Zweiten, und vergällen ihm seinen heissen Reformatorendrang; denn, lässt er 28 B den Sokrates sagen, „man braucht nicht zu besorgen, dass ich der Letzte sein werde, welcher der Verläumdung und Missgunst des Volks unterliegt — nach meinem Tode werden, Euch zu tadeln, Mehrere auftreten und sie werden um so strenger sein, je jünger sie sind, und Euch wird es noch mehr verdriessen“ 39 CD. — Jedenfalls bin ich überzeugt, wie schon oben negativ ausgeführt wurde, dass nicht der wirkliche Tod des Sokrates, sondern dieses zweite Sterben desselben, wenn ich so sagen darf, diese schnöde Ablehnung der sokratisch-platonischen Reformpläne

von Rep. Phase A die Hauptursache für die steigende Verstimmung und Abwendung Plato's von der empirischen Wirklichkeit war. Denn dem politischen Interesse gehörte nun einmal nach dem wörtlichen Geständniss der obigen Symposionstelle seine erste heisse Liebe, deren Misserfolg ihn tiefer erschütterte, als der klassisch-ruhige Tod eines, wenn auch noch so verehrten siebenzigjährigen Meisters. Und wie ein Liebender beim Scheiden sich wiederholt noch einmal umdreht, dahin zurückzublicken, wo sein Herz eigentlich weilt, so macht es genau auch Plato. Es ist ihm nicht genug, mit der Apologie und dem Krito indirekt, d. h. im Spiegelbild des Sokrates seinen politischen Enttäuschungsschmerz auszudrücken; derselbe ringt noch zweimal und sogar noch direkter und deutlicher darnach, sich Luft zu machen, nemlich im G o r g i a s und M e n o. Beide Dialogen gehören zwar durch das Neue, was sie mitenthalten, an die Spitze der folgenden Periode, greifen aber andererseits ebenso gewiss in die erste zurück und repräsentiren, nur bereits um ein paar Schritte entfernter, wie Apologie und Krito den Abschied vom Bisherigen, welcher unserem Plato eben sauer genug wird. Daher denn auch der Gorgias so handgreiflich an jene beiden anklingt und ganz wie eine zweite direktere Version derselben lautet, weshalb Schleiermacher ihn geradezu als die Apologie P l a t o 's bezeichnet. Der Meno aber greift sozusagen trotzig auf die Einleitung der Rep. Phase A im Protagoras zurück, als wollte der Philosoph sagen: Und ich hatte und habe doch Recht, dass eine politisch-pädagogische Reform dringend nöthig sei, wenn ihr mich auch nicht hören wollet und dadurch nöthiget, meine Kraft anderen, gewissermassen überzeitlichen Gebieten zuzuwenden, deren ahnende Erinnerung mir aufgeht.

Auf diese Weise ist in vollkommen natürlicher Art Plato's z w e i t e P e r i o d e inaugurirt. Ihre Signatur ist steigende Abwendung von der realen Welt und das Suchen von Trost oder Ersatz in der reinen Wissenschaft, die immer abgezogener oder abstrakter wird — ein Resignationsprozess, den jede halbwegs verwandte Natur in dieser so besserungsbedürftigen und doch so unempfänglich tauben Welt unserem Plato von ganzem Herzen nachfühlen kann! Jetzt erst beginnt die successive Genesis der Ideenlehre als Ausdruck jener Flucht in ein besseres Seinsgebiet, wenn auch zweifellos mitveranlasst und vorbereitet durch die sokratische Hochhaltung des Begriffs als der allein wahren Erkenntnissweise (denn der Bericht des Aristoteles, welcher letzteres viel zu stark betont, ist ja doch auch nicht infallibel, so dass das Nachsehen mit eigenen Augen verboten wäre).

In diese Periode, welche ausschliesslich und darum auch so ausgiebig der zurückgezogenen reinen Wissenschaft gewidmet war, stelle ich die Dialogen Gorgias und Meno, welche ich soeben als Uebergangsdialogen charakterisirte, aber a parte potiori doch hieher zu rechnen habe, ferner Phaedrus, weiterhin Kratylus, Rep. Phase A—B (oder Buch 10), Theätet, Sophista, Euthydemus, Politikus, Parmenides und als Gipfelpunkt Rep. Phase B sammt Phaedo.

Mit Rep. B hat sich der Philosoph auf eine Weise bis in's Uebersinnliche — ἐπέκεινα τῆς οὐσίας — verstiegen, dass es fraglich ist, ob er den naturnothwendigen Rückweg wieder findet. Aber bezeichnend ist, dass seine erste Liebe, der Staat und dessen Interessen, wenn auch nur in dem Masse der Tangentialberührung mit dem Kreis, ihn noch, resp. wieder mit der Wirklichkeit verbindet. Das lässt immerhin die Rückkehr zum Leben hoffen, wenn auch alle Leitern abgebrochen scheinen. Ebenso bezeichnend und fein ist es, an der Hand von welchem Genius Plato diesen Prozess vollzieht. Trotz nomineller Fortführung, die übrigens schliesslich der Hauptsache nach geradezu der nothgedrungenen Einführung des „eleatischen Fremdlings“ weichen muss (Sophista, Politikus; vgl. auch den zweiten und Hauptheil des Parmenides) hat er den Sokrates in Wahrheit lange aus den Augen verloren; denn dessen Vorkommen in Rep. Phase B wussten wir oben S. 49 anders zu erklären. Jetzt ist es der erhabene Tod des Altmeisters und die vertiefte Wiedererinnerung an denselben, in was Plato seinen verstimmten Weltschmerz ausklingen lässt. Nach den Dissonanzen der Rep. Phase B folgen die Mollakkorde des Phaedo. Oder wie nach dem Gewittersturm des schwülen Sommernachmittags das friedliche Zeichen des Regenbogens Abends in den Wolken erscheint und eine wohlige Mattigkeit sich der Menschen bemächtigt, so und nicht anders muthet mich die, trotz Allem so markvolle Abspannung des Phaedo an, welche das Erwachen zu einem neuen schönen Tag verspricht. Im Phaedo sehen wir den wirklichen Sokrates sterben; mit dem Phaedo aber ist auch, nach des herrlichen Realisten Mahnung an seine zugleich trauernden und erhobenen Schüler 59 A, 105 B, der überhimmlische, welt- und lebenssatte Plato der Phase B gestorben und literarisch für immer abgelegt. Gleich wie unser grosser Dichter sich selbst mit den „Leiden des jungen Werther“ gesund schrieb, hat sich Plato in jener seiner schönsten Schrift von der Uebernatürlichkeit und verzweifelten Transcendenz geheilt, die in Rep. Phase B bis zur Unnatur gesteigert erschien; er hat sich von ihr geheilt, indem er ihrer Herr

geworden sie in einem grossartigen Kunstwerk plastisch objektivirte und eben damit schon massvoller gehalten aus sich heraussetzte. Der Sokratiker ist von Neuem in ihm erwacht und „die Erde hat ihn wieder", wie der deutsche Dichter in seinem philosophischen Titanendrama sagt.

Und so schliesst sich in schönstem Zusammenhang als positive Einleitung der dritten Periode das Allegro des Symposion an, das auf die schwermüthigernsten Trauerklänge des vorhergehenden Sterbedialogs nunmehr die verklärten Harmonien einer wiedergefundenen Lebensstimmung folgen lässt. Statt des gestorbenen und doch unsterblichen Sokrates im Phaedo ruft das Symposion jetzt den Sokrates des vollsten, sogar prononcirt realistischen Lebens zum Führer und Bundesgenossen auf der wieder betretenen Bahn der Wirklichkeit herbei und citirt ihn sozusagen als Schutzgeist alles Schönen und Guten, das trotz Allem und Allem soweit möglich auf der Erde zu realisiren ist.

Ich weiss wohl, dass ich weniger zwar mit dieser Stellung, als mit meiner Charakterisirung und Ausdeutung der beiden genannten Perlen der platonischen Literatur um ein Ziemliches von der üblichen Art abweiche. Was zuerst die Ansetzung des Symposion nach dem Phaedo betrifft, so steht sie mir insofern vollkommen frei, als die ersten Forscher (wie z. B. ZELLER II[3], 1, 465) das bisherige non liquet über den genaueren Ort des Symposion eingestehen. Und auch das scheinbare ὕστερον πρότερον, dass nach meiner Annahme zuerst Sokrates im Sterben und dann erst Sokrates im Leben geschildert ist, dürfte durch die obige Darlegung seine ausreichende Erklärung gefunden haben.

Es ist wahr, vom Phaedo zum Symposion ist es ein ziemlicher Ruck, ein gewisses sich Herausreissen des Philosophen aus der Dämmerstimmung vollends zum hellen frohgemuthen Tag; daher ich vorhin von einer prononcirt-realistischen Färbung des Symposion redete, die mich mit dem schliesslich hereinpolternden betrunkenen Alcibiades und seiner veritas in vino, natürlich mutatis mutandis, an die analog realistischen Scenen wiederum des Faust im Gegensatz zu dessen anfänglicher spiritualistischen Sublimität erinnern. Irre ich nicht, so spricht sich Plato selbst rechtfertigend über diesen Ruck vom Phaedo zum Symposion aus. Ganz am Schluss des letzteren 223 D unterhält sich der unverwüstlich geistesklare Sokrates mit den allein von der übrigen Gesellschaft noch wachenden zwei Dichtern Agathon und Aristophanes über die Frage, ob es die Aufgabe Eines und desselben

Dichters sei, ein Trauerspiel und ein Lustspiel zu schreiben. Und Sokrates habe sie einzuräumen genöthigt, dass wer die Kunst des Trauerspieldichtens verstehe, zugleich auch ein Lustspieldichter sei. Ohne Zweifel passt diese Verhandlung ganz wohl in den Mund der Unterredenden und in den Rahmen des Gesprächs, das ja die Nachfeier zum Sieg des Tragödiendichters Agathon vorstellt und dem Komödiendichter Aristophanes die zweitbeste der gehaltenen Reden zuweist. Und dennoch will es mich nicht befriedigen, dass ein so hohes Kunstwerk wie das Symposion nur in eine nicht weiter verfolgte ästhetische Gelegenheitsbemerkung auslaufen soll, als was man (ausser Teichmüller) den Schluss des Dialogs allgemein anzusehen und zu behandeln pflegt. Gerade am Schluss traue ich dem Plato keinen, im nächsten Zusammenhang doch eigentlich ziemlich müssigen und unmotivirten Gedanken zu. Diese Motivirung aber lässt sich unseres Erachtens recht wohl herstellen, wodurch sich das Ganze viel feiner macht und ganz in der Art der sinnigen platonischen Anspielungen gehalten ist. Denn dass es mit einer modernen Formel gesprochen gewissermassen eine Bemerkung „zum Fenster hinaus“ ist, scheint Plato durch den Zusatz über die Mitunterredenden anzudeuten: οὐ σφόδρα ἑπομένους νυστάζειν. Daher beziehe ich jene Schlussunterredung sozusagen als Resumé eben auf unseren Dialog Symposion — und seinen nächsten Vorgänger Phaedo. Dass jener in gewisser Weise an das Satyrspiel oder also an die Komödie erinnere, ist schon öfters mit Recht bemerkt worden. Das andere Glied aber, oder die philosophische Tragödie dürfen wir doch wohl mit ebenso gutem Recht im Phaedo erblicken. Von ihm herkommend scheint Plato das Bedürfniss zu fühlen, vor sich selbst und für seine Leser diesen starken Temperaturwechsel, diesen Uebergang vom Sterbelager des Sokrates zum lebensprudelnden Trinkgelage zu rechtfertigen oder also zu erklären, dass es „Aufgabe eines und desselben Dichters sei, ein Trauerspiel und ein Lustspiel zu schreiben“.

Wenn ich sodann, um nach dieser kleinen Zwischenbemerkung zum Zusammenhang zurückzukehren, beide Meisterwerke nach Rep. Phas. B (also nach der ganzen heutigen Rep.) stelle, so findet das seine Begründung in Allem, was ich früher über den spezifischen Ton und Charakter jener Phase der Rep. gesagt habe. Von ihr weg führt durch den Phaedo vermittelt und über das Symposion hin ein ganz rationaler Weg zu den übrigen Schriften Plato's, während andernfalls eine seltsame Konfusion des platonischen Philosophirens und Gesammtseins oder wieder das alte fatale ἄνω —

κάτω — ἄνω u. s. w. einträte. Dasselbe liesse sich noch eingehender durch eine, die Hauptlehren behandelnde Inhaltsvergleichung von Rep. Phase B mit dem Phaedo und besonders Symposion darthun. Für Letzteres erinnere ich noch einmal an die hochwichtige Stelle 209—212, welche unverkennbar die Grundzüge des ganzen „Staats" rekapitulirt und nicht anbahnt. Für den Phaedo aber möchte ich wenigstens auf Eine Hauptstelle ausdrücklich hinweisen, um mich gegen den Verdacht zu schützen, als habe ich mich bei ihm und seiner Datirung lediglich durch einen unbestimmt ästhetisirenden Eindruck ohne alle „Exaktheit" leiten lassen. Es ist der Abschnitt 100 DE, 101 AB, wo es heisst: τοῦτο δὲ ἁπλῶς καὶ ἀτέχνως καὶ ἴσως εὐήθως ἔχω παρ' ἐμαυτῷ, ὅτι οὐκ ἄλλο τι ποιεῖ αὐτὸ καλὸν ἢ ἐκείνου τοῦ καλοῦ εἴτε παρουσία, εἴτε κοινωνία, ὅπῃ δὴ καὶ ὅπως προςγενομένη· οὐ γὰρ ἔτι τοῦτο διισχυρίζομαι· — τοῦτο γάρ μοι δοκεῖ ἀσφαλέστατον εἶναι — τούτου ἐχόμενος ἡγοῦμαι οὐκ ἄν ποτε πεσεῖν, ἀλλ' ἀσφαλὲς εἶναι καὶ ἐμοὶ καὶ ὁτῳοῦν ἄλλῳ ἀποκρίνασθαι — διαμαρτύροιο ἄν — ἐχόμενος ἐκείνου τοῦ ἀσφαλοῦς — μέγα ἂν βοῴης. So etwas muss unbefangen betrachtet nicht nur natürlich nach Sophista-Parmenides, sondern sicherlich auch nach Rep. Phase B geschrieben sein, indem es den Rückzug von jenen allzugrossen Wagnissen ausspricht. Mit andern Worten beginnt Plato sich offenbar hier abzuwenden von dem dialektischen Dorngestrüpp jener eleatischen Dialogen, aber ebenso auch von den schwindelnd unsicheren Höhen der Rep. Phase B; unter Preisgebung aller Schaalen oder des aussichtslosen Beiwerks zieht er sich auf den haltbaren Kern seiner Ideenlehre zurück, um sich dafür diesen wenigstens um keinen Preis, weder durch eigene Enttäuschung in der Ausführung der näheren Modalitäten (bes. hinsichtlich der κοινωνία), noch durch fremden Spott und Anfechtung, die κομψεία der σοφώτεροι, rauben zu lassen. In ähnlicher Weise klingt nachher die Stelle des Symposion 203 E, 204 A mit ihrem Rückgreifen auf einen Gedanken schon des Lysis 218 AB (und Phaedrus 278 D) ganz wie die Resignation des Philosophen auf das übermenschliche Ringen des Mystikers von Rep. Phase B, deren Misanthropie Phaedo 89 f. zurücknimmt.

Was für's Andere meine Ausdeutung der beiden fraglichen Schriften und die Rolle betrifft, welche ich sie an dem von mir angewiesenen Orte spielen lasse, so dürfte dieselbe doch vielleicht nur beim ersten, von der Tradition noch befangenen Blick als eine spielende erscheinen. Es ist wahr, auch ich habe hiebei nicht umhin gekonnt, zur Abwechslung von der trockenen Begriffssprache ein

paar Mal Bilder, besonders aus der Sphäre der Musik zu brauchen, während an so manchen anderen Platoerklärern Architekten verloren gegangen zu sein scheinen. Und es ist wirklich das erste Mal in meinem Leben, dass ich allerdings bedaure, kein Musiker und Komponist zu sein. Denn besser als mit allen Worten und Begriffen liessen sich die Hauptstimmungsphasen der grossen platonischen Seele und ihre Wandlungen in Tönen wiedergeben, wenn Einer zugleich Komponist und historisch-philologisch geschulter Philosoph wäre — was aber wohl so selten ist, als die platonischen Philosophenkönige! Doch Scherz bei Seite und im Ernst gesprochen, so sind zwar feine und überraschende Symmetrien in der nüchternen Wissenschaft noch lange keine Beweise; doch darf man die Nüchternheit auch nicht soweit treiben, dass man sie fast als testimonia falsitatis betrachtete, auch wenn sie sich völlig ungesucht und als fructus adventicius, nicht als herbeigezogenes Beweismoment ergeben.

So ist es meines Erachtens hier. Man redet ja mit vollem Rechte immer von der eminenten Rolle, welche der Geist und das Vorbild des Sokrates bei Plato zeitlebens gespielt haben, so dass letzterer in gewissem Sinne sich förmlich als Sokrates den Zweiten vor der Nachwelt präsentirt. Feiner und schlagender aber und zugleich psychologisch lebenswahrer kann dies nicht zum Ausdruck kommen, als wenn wir mit unserer Stellung und Charakterisirung des Phaedo-Symposion einerseits und andererseits der Apologie und des Krito Recht haben, in welchen auch noch für mich die spezifischen Sokratesdialogen Plato's vorliegen. Von der Apologie und Krito sagte ich oben, dass sie mit ihrem prononcirt p o l i t i s c h e n, polemisch-apologetischen Charakter der schmerzlich resignirende Abschied Plato's von seinen sokratisirenden Staatsreformplänen der Rep. Phase A seien, von denen er sich dann immer stärker auf die nicht mehr sokratischen, ja schliesslich förmlich unsokratischen Bahnen der abstrakten Dialektik begibt. Wie aber hienach die Gestalt des Sokrates hell und leuchtend auf der Schwelle zwischen der ersten und zweiten platonischen Periode steht, so tritt sie nicht minder in einer noch weit grossartigeren und tieferen Weise wieder an der Schwelle der zweiten und dritten Periode, mehr negativ im Phaedo und dagegen wieder positiv gefärbt im Symposion auf. Das erste Mal drückt sozusagen der vorläufig aufhörende Sokratiker Plato dem Meister wehmüthig über ihr beiderseitiges Scheitern die Hand zum Abschied; das zweite Mal aber geschieht es bei der Rückkehr zum Ideal-Realismus in erneuter Begrüssung. Hiemit allein dürfte sich

auch die literarisch auffallende Thatsache erklären, an der meines Wissens noch Niemand ernstlich gestutzt hat, wie sie doch verdient, dass nemlich Plato nach so vielen anderen und andersartigen Schriften verhältnissmässig so spät gerade die zwei schönsten Sokratesdenkmale im Phaedo und Symposion aufgerichtet hat. Nach gewöhnlichem Pragmatismus sollte man sie mitsammt der Apologie und dem Krito sicherlich am ehesten vorne und bald nach des Sokrates Tod erwarten. Einzig SCHLEIERMACHER-ZELLER mit ihrer, mir im Uebrigen nicht einleuchtenden Hypothese versuchen eine Erklärung dieses auffallenden Sachverhalts, wenn sie zusammen im Symposion und Phaedo, wie oben S. 51 berührt wurde, das dritte Glied der im Sophisten verheissenen Trilogie oder das Bild des „φιλόσοφος", wie er lebt und stirbt, sehen wollen.

Jene schöne und überraschende Symmetrie, welche wir in dem zweimaligen Auftreten je eines Sokratesdialogenpaars sehen zu dürfen glauben, lässt sich mit leichter Wendung des Gedankens noch von einer andern Seite darthun, die mit dem Vorigen innerlich verbunden ist. Steht doch Sokrates vor seinem begeisterten Schüler als der grosse Erotiker oder fast als die Verkörperung des ἔρως. Dieser letztere aber ist in seinem tiefsten und geläutertsten Sinn nichts anderes, als der unendliche Drang einer edlen Seele nach dem Schönen, Wahren und Guten. Mit seinen Flügeln hatte sich unser Philosoph im Phaedrus, der jedenfalls als eines der vorderen Glieder der zweiten Periode anzusehen ist, erstmals emporgeschwungen zu der Höhe, die seine im Diesseits abgestossene Seele wehmuthsvoll und heimweherfüllt sucht und in trunkener Begeisterung auch zu finden glaubt. Aber derselbe ἔρως (nur noch viel geläuterter und vertiefter) ist es auch wieder als die Kraft, die „nimmer aufhört", was ihn aus den eisigen Höhen der äussersten Transcendenz, wo kein wirkliches Leben wenigstens für Menschen mehr pulsirt, zur dennoch sonnigen Erde zurückführt — ein herrlicher Gedanke, dessen tiefe sachliche Wahrheit jede edlere Seele in der Oscillation von Schaffensdrang und Weltflucht nacherlebt! Denn ἔρως ist ja der grosse δαίμων, welcher Oben und Unten, Himmlisches und Irdisches als Mittelwesen verknüpft, daher ebensowohl hinaufträgt, im Phaedrus, als wieder zur versöhnten Lebensidealität herableitet, im Symposion. So erklären sich auch diese zwei, zeitlich sicher stark getrennten Erosdialogen mit ihrem gemeinsamen elementaren Vorspiel Lysis vortrefflich. (Nebenbei bemerkt erscheint es mir für das Hauptproblem der Republikkomposition auch wieder von hier aus und sogar

in besonders schlagender Weise als reinste Unmöglichkeit sich zu ergeben, dass der „Staat“ üblicher Auffassung gemäss als Ein Werk nach dem einen oder gar vollends dem andern dieser den Eros verherrlichenden Dialogen geschrieben sein sollte. Wird doch bekanntlich im 9. Buch der Rep. 573 ff. der Eros rundweg und ohne eine Silbe von Einschränkung lediglich als das böse, geradezu dämonisch-unheimliche Prinzip der Tyrannenseele geschildert. Das konnte als eine einseitige Auffassung desselben vorangehen, um dann im Phaedrus durch die Unterscheidung einer unreinen und reinen Wirkungsweise des Eros begrifflich berichtigt zu werden, während das Symposion durch eine Reihe von Reden hindurch fast blos noch seine gute Seite preist. Wäre aber Rep. IX nachgefolgt, so erschiene Plato offengesagt wieder als ein unbegreiflicher Schriftsteller, der alle paar Jahre nicht mehr wusste, was er früher gesagt und geschrieben. Ja, er wäre nach dem Verhältniss der zweiten Phaedrusrede zur „entsühnenden“ dritten ein mehr als rückfälliger Sünder am Gotte Eros. Handgreiflich aber geht in Wahrheit, mag sich die herrschende Tradition dagegen sträuben so sehr sie will, der von der dritten Rede geleistete Widerruf der Erosschmähung im Phaedrus bei der eigenthümlich versteckten Art, wie Plato Eigenes revozirt, auf die dortige zweite Rede nicht um ihrer selbst willen, sondern vielmehr eben vor Allem, um die identisch ungerechte Schilderung des Eros in Rep. IX zurückzunehmen. Wer von keiner bisherigen Ueberlieferung befangen die Schilderungen in der zweiten Phaedrusrede mit denen in der Rep. 573 ff. vergleicht, dem springt mit absoluter Sicherheit bis auf Worte hinaus die wesentliche Identität beider (und damit nach dem Obigen die Prioriät der von der dritten Phaedrusrede mitzurückgenommenen Rep.-Schilderung) in's Auge. Ich verweise ausser vielem Anderen, was sich anführen liesse, nur auf die beiderseitige Rekapitulation der schädlichen Eroswirkung. Vom Tyrannen heisst es Rep. 580 A (was noch zum alten Entwurf gehört und nicht schon späterer Einsatz ist): ἀνάγκη γίγνεσθαι αὐτῷ φθονερῷ, ἀπίστῳ, ἀδίκῳ, ἀφίλῳ, ἀνοσίῳ, καὶ πάσης κακίας πανδοκεῖ τε καὶ τροφεῖ καὶ ἐξ ἁπάντων τούτων μάλιστα μὲν αὐτῷ δυστυχεῖ εἶναι, ἔπειτα δὲ καὶ τοὺς πλησίον αὐτῷ τοιούτους ἀπεργάζεσθαι. Im Phaedrus lesen wir 241 C: ἀναγκαῖον εἶναι ἐνδοῦναι ἑαυτὸν ἀπίστῳ, δυςκόλῳ, φθονερῷ, ἀηδεῖ, βλαβερῷ μὲν πρὸς οὐσίαν, βλαβερῷ δὲ πρὸς τὴν τοῦ σώματος ἕξιν, πολὺ δὲ βλαβερωτάτῳ πρὸς τὴν τῆς ψυχῆς παίδευσιν.)

Bei der vor dieser Zwischenbemerkung gezogenen Parallele von Phaedrus und Symposion, welche hienach sozusagen für Plato die

ὁδὸς ἄνω und ὁδὸς κάτω repräsentiren, würde man mich jedoch sehr missverstehen, wenn man meinte, dass ich hierin, wie für den Gesammtgang der platonischen Schriftstellerei überhaupt eine bewusste Prämeditation annehme; mir genügt diejenige Rationalität vollkommen, welche einer innerlich so reichen, genialen Seele in ihrer normalen Darlebung von selbst eignet. Jedenfalls die verschiedenen Perioden, die ich unterscheiden zu müssen glaube, sind ganz sicher Schicksal und Erlebniss Plato's, wenn auch wesentlich von immanenter philosophisch-psychologischer Art. Innerhalb derselben dagegen mag, ja muss immerhin eine mehr oder weniger weit sich erstreckende aktive Planmässigkeit unseres Philosophen und Schriftstellers angenommen werden; allein gerade daran liegt verglichen mit den Periodeneinschnitten nicht viel. Ebensowenig will es freilich nach der anderen Seite hin heissen, wenn wir endlich ganz im Einzelnen auch äussere namentlich polemische Gelegenheitsursachen für die Abfassung gerade dieser oder jener Schrift und für ihre Haltung nicht lebenswidrig ausschliessen zu dürfen glauben.

Die hervorragende Bedeutung, welche den beiden grössten platonischen Meisterwerken Phaedo und Symposion auch für den genetischen Ablauf des Platonismus zukommt, nöthigte mich, über sie etwas ausführlicher zu sein. Nehme ich den früheren Faden wieder auf, so ist der Charakter der dritten, vom Symposion eröffneten Periode alsbald durch dessen ganzen Ton, Geist und Grundgedanken auf's Treffendste bezeichnet. Plato hat an der silengleichen Gestalt des Sokrates mit dennoch göttlichem Gehalt sich wieder erinnert, dass man der edelste Mensch sein und dabei trotzdem voll und ganz im Leben stehen kann, oder mit Anklingen an ein verwandtes biblisches Wort, dass wir einen himmlischen Schatz eben in irdischen Gefässen tragen und somit in allewege zunächst auf die Wirklichkeit angewiesen sind. Und so hat sich unser Philosoph, um abermals mit einem treffenden Goethe'schen Wort zu sprechen, wieder entschlossen, die Welt zu sehen und zu nehmen, wie sie ist, und doch durch das Medium der Liebe. Daher z. B. die Einführung des καλόν als obersten Prinzips statt des unsagbaren und kaum erschaubaren ἀγαθόν in Rep. Phase B. Deshalb auch als in einem Versöhnungsdialog die früher erwähnten, weit milderen und günstigen Urtheile über Homer, Hesiod u. A., ebenso die positiv freundliche, ja in gewisser Weise den alten Feind bevorzugende Aufführung des Aristophanes. Mit alledem weiht das Symposion in herrlicher Weise die Periode der Vermittlung, des mehr

versöhnten als nur resignirten Kompromisses zwischen Idee und Wirklichkeit ein.

Hieher gehören alle noch übrigen Schriften Plato's, die wir besitzen, der Philebus, Timäus (mit dem Kritiasfragment) und die Gesetze. Denn dass sich bei dieser Annahme die literarische Fruchtbarkeit Plato's nicht gleichmässig auf seine ganze Schriftstellerzeit vertheilt, hat nach so vielen Analogien anderer grossen Geister nichts auf sich und würde überdem im vorliegenden Falle durch die Mühsamkeit der detaillirten Fachstudien zum Timäus und den Gesetzen noch weitere Erklärung finden. In der Rechtfertigung meiner Stellung und Charakterisirung jener letzten platonischen Schriften kann ich kurz sein, da sie weniger erheblich von der üblichen abweicht. Nur hat man den handgreiflichen Kompromisstypus dieser Schriften (einschliesslich des Symposion) nie gehörig benützt, um daraus resolut eine eigene und vollständige, qualitativ charakterisirte Kompromissperiode des literarischen Plato zu ersehen und zu statuiren. Blos deshalb konnte vorübergehend sogar die Aechtheit der Gesetze angefochten werden, während nach unserem Gang eine solche politische Vermittlungsschrift geradezu postulirt werden müsste, falls sie verloren gegangen wäre.

Beim Timäus liegt der Kompromiss schon darin, dass Plato sich überhaupt nach den so unnaturwissenschaftlichen Auslassungen von Rep. Phase B (ziemlich milder bereits im Phaedo) zu einer so eingehenden Naturphilosophie hergegeben und in ihre grössten damaligen Details eingelassen hat, geschieht es auch nur in der Form des εἰκός und nicht der strengen ἀλήθεια. Die Weltseele aber, welche unter den Einzelaufstellungen des Timäus wohl die wichtigste ist, spielt in ihm kosmisch eine ganz analoge Mittlerrolle, wie der Eros in mehreren Reden oder vielmehr im Ganzen des Symposion. — Was den Philebus anlangt, so stelle ich ihn um seines vermittelnden Grundzugs willen gleichfalls in die dritte Periode. Zwar bemerkt z. B. ZELLER II[3], 1, 464[4], dass Rep. VI, 505 B das Thema des Philebus, ob die ἡδονή oder φρόνησις das höchste Gut sei, als etwas Bekanntes, somit früher, nemlich eben im Philebus Abgemachtes behandle. Mich überzeugt das nicht. Gerade jene Frage ist eine so naheliegende und in der Zeit der sokratischen Schulen so viel verhandelte, dass Plato auch ohne und vor seiner eigenen Philebusausführung auf sie als auf ein πολυθρύλητον hinweisen konnte, um sie erst später zum Gegenstand einer ausdrücklichen und eingehenden Untersuchung von seiner Seite zu machen. Möglich wäre es natür-

lich, dass die Stelle der Rep. auf den Philebus hin-, also zurückwiese, aber nothwendig ist es keineswegs. Somit kann eine derartige, ganz gut auch anders erklärbare Einzelheit gegen den Gesammtton der betreffenden Schriften nicht aufkommen. Während nemlich Rep. B in der bekannt ringenden Weise sich um die schliesslich nicht einmal recht fass- und ausdrückbare ἰδέα τοῦ ἀγαθοῦ als um ein jenseitigstes Jenseits müht, hat sich der Philebus ganz im Geist seiner Periode ex professo auf das menschliche Gut zurückgezogen, wie er öfters betont (19 C: τί τῶν ἀνθρωπίνων κτημάτων ἄριστον, ähnlich 11 E, 22 C). Insofern war die aristotelische Kritik und die Forderung des πρακτὸν ἀγαθόν im Grunde genommen entbehrlich. Mit dem Vorigen hängt unmittelbar die massvoll besonnene, lebenswahr synthetische Entscheidung Plato's über die verschiedenen stufenartigen Bestandtheile des höchsten (menschlichen) Guts im Philebus verglichen mit früheren Schriften zusammen. Man beachte besonders 62 B, das fast wie eine Absage oder mindestens wie eine sehr starke Restriktion gegenüber von den mystischen Anschauungen der Rep. Phase B klingt, wenn der Mitunterredner ohne wirklichen Widerspruch von Seiten des Sokrates-Plato sagt: Γελοίαν διάθεσιν ἡμῶν ἐν ταῖς θείαις οὖσαν μόνον ἐπιστήμαις λέγομεν. Das gleiche tolerant gewordene Sowohl — als auch liesse sich auch für die andern materialen Hauptlehren durch den ganzen Philebus hindurch im Vergleich zur hienach vorangehenden Rep. Phase B darthun. Formal aber blickt der Abschnitt Phileb. 14, 15, 16 so deutlich als möglich auf das Problemengebiet und die Untersuchungsweise des Sophista-Parmenides, ebendamit aber auch auf die so zugespitzte Dialektik von Rep. Phase B als auf etwas zurück, das zwar wieder keineswegs verleugnet, aber als minder erfolgreich jetzt zurückgestellt wird. Denn 16 B heisst es: „Gewiss gibt es keinen schöneren Weg, noch dürfte sich je ein schönerer ergeben, als derjenige, dessen Liebhaber ich stets bin, der sich aber bereits oft mir entzog und mich allein und in der Irre liess (ἔρημον καὶ ἄπορον κατέστησε)".

Nach dem Präludium des Symposion hängen somit alle drei Schriften, welche noch folgen, unter unserem Gesichtspunkt betrachtet vortrefflich zusammen, was wohl in diesem Fall wirklich einer planmässigen Anordnung Plato's zuzuschreiben ist. Der Philebus behandelt mikrokosmisch die ethische Generalfrage nach dem höchsten Gut für das Individuum; der Timäus zeigt einerseits, wie und inwieweit trotz aller empirischen Hindernisse und Mitbedingungen

die Idee oder die Vernunft dennoch durch alle natürlich-weltlichen Gestaltungen hindurchscheine und im physischen Makro-, wie im anthropologischen Mikrokosmos sich erweise; andererseits ist er erstes Glied einer beabsichtigten Trilogie und gibt sozusagen eine Art von „Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit“, wie LOTZE seinen Mikrokosmos benennt, d. h. er bildet das naturphilosophische und anthropologische Vorspiel oder Fundament für diejenige Ansführung, welche Plato's letzte (literarische) Liebe war, gleichwie seine erste. Es ist die Darstellung des Staatswesens nunmehr in der kompromissmässigen zweitbesten Form der „Gesetze“. Verständige, abgedämpft-idealistische, dem Leben und der Verwirklichung sich absichtlich annähernde Rechtverfassung des Einzellebens wie der Staatsordnung und im grossen Hintergrund auch der Weltordnung — dies ist das Absehen der drei letztgenannten Werke. Dabei kann es immerhin zweifelhaft sein, ist aber im Grund genommen auch unerheblich, ob der Philebus dem Timäus vorangeht oder aber wegen seiner stärkeren Pythagoräismen in der Metaphysik ihm nachfolgt. Letzteres Moment wird durch die Erinnerung abgeschwächt, dass ziemliche Ansätze dazu schon im Politikus sich nicht verkennen lassen, weshalb wir den trilogischen Zusammenhang des Timäus mit dem Kritias und den Gesetzen lieber nicht durch Einschiebung des Philebus stören wollen.

Endlich möchte ich nicht unterlassen, ein früher Gestreiftes noch einmal aufzunehmen; ich meine die Zeitbestimmung für die synthetische Gesammtredaktion der Republik, wie sie uns heute vorliegt und mit welcher sich vielleicht auch die erste Veröffentlichung, nicht aber Abfassung von Phase B verband; denn gerade bei dem lebensfremden, ja weltfeindlichen Charakter der Letzteren wäre ein längeres unveröffentlichtes Liegenlassen am ehesten denkbar. Jene Gesammtredaktion aber würde gut in die Zeit der platonischen Kompromisse passen, deren Schriften auch sonst ungewöhnlich häufige und deutliche Spuren einer zusammenfassenden philosophischen Rückschau Plato's auf seine früheren Leistungen zeigen. Indem für die fragliche Redaktion der natürlichste Ort vor dem detailstudienreichen Timäus wäre, womit auch die (einseitige) Anknüpfung des Letzteren an die Republik gut stimmte, würden wir doch wieder gewissermassen mit der üblichen Chronologie der jetzigen Republik zusammentreffen, ohne freilich in Anbetracht der starken sonstigen Abweichungen irgend Gewicht darauf legen zu wollen.

Ich komme zum Abschluss meiner Untersuchung, da ich es jedenfalls hier nur mit dem literarisch uns vorliegenden Plato zu thun habe, also auf die blos mündliche Lehrentwicklung seiner späteren Zeit in der Schule nicht näher eingehen kann. Nur soviel bemerke ich, dass auch ihre rationale Anfügung an den bisherigen Gang noch ganz wohl möglich ist. Wir sahen nemlich wiederholt, besonders bei der Zurückbeziehung des Timäus und der Gesetze auf die verschiedenen Phasen der Republik (oben S. 44 ff.), dass Plato in letzter Instanz auch die höchste Höhe seiner früheren Spekulation nie eigentlich und förmlich verleugnet, sondern blos entschieden zurückstellt. Dies gilt nicht allein von den Staatsreformplänen, sondern schliesslich von sämmtlichen Hauptgedanken, selbst von der zugespitztesten Ideenlehre. Nur behält er sich die Weiterführung namentlich der letzteren in der späteren und spätesten Zeit seines Lebens ausschliesslich für den engen Kreis der Schule vor und gerieth hier, vielleicht im Zusammenhang mit dieser allezeit misslichen doppelten Oekonomie einer Schulphilosophie und einer mehr exoterischen für die Welt, bekanntlich sogar in ein sehr abstruses Pythagoräisiren und Zahlenspielen hinein. Was früher in seiner Schriftstellerthätigkeit mehr nacheinander stattgefunden hatte, nemlich das Prävaliren eines realistisch heraustretenden Wirkens, und eines idealistisch zurückgezogenen Spekulirens, das erscheint zuletzt in der Kompromissperiode als ein Nebeneinander von Publikation und Schule. Die Geschichte ist mit Recht über die letztere hinweggegangen, während der literarisch veröffentlichte Plato unsterblich ist. Und so wollen auch wir uns lediglich an den letzteren halten, indem wir uns freuen, dass wir an ihm auch ohne jenen sehr zweifelhaften Zusatz bereits eine vollständige, kernhaftgeschlossene philosophische Persönlichkeit von entwicklungsreichstem Gehalt besitzen.

Ob es mir nun nach den Misserfolgen Anderer gelingen wird, mit dem hier scharf und bestimmt Dargelegten prinzipiell durchzudringen? Ob ich einerseits durch meine so eingehende und doch zugleich kritisch besonnene Motivirung für die kardinalwichtige und entscheidende Ansicht vom platonischen „Staat“ mehr als nur jene matte und halbe, wenig besagende Zustimmung finden werde, wie sie neuerdings mehrfach HERMANN und, mit einer übrigens viel zu weitgehenden und nicht gerechten Zurückhaltung, auch KROHN zu Theil wird? Ob man mir andererseits dann namentlich auch und wenigstens den Grundzügen nach in die Konsequenzen, welche damit ab-

solut geboten sind, hinsichtlich der gesammten platonischen Schriftstellerei, ihrer Gruppirung und Periodenordnung folgen mag? Die Zeit wird es ja lehren. Für den „Staat" speziell scheint die Luft nicht gerade ungünstig zu sein, wie ich wiederholt bemerkte. Denn hier neigt sich zur Abwechselung auch einmal die bekannte Vorliebe der philologisch-literarhistorischen Kreise für das analytisch zerlegende Denken unverkennbar bereits auf diejenige Seite, welche ich mit meinen nächsten Vorgängern vertrete.

Die eigenthümlich summarische Raschheit und Gelegentlichkeit jedoch, die kaum eingehende, wie vor den Konsequenzen sich scheuende Kürze, mit welcher dies soviel ich sehe fast ausnahmslos geschieht, beweist wohl zur Genüge, dass man beim „Staat", wie besonders bei Allem, was drum und dran hängt, vor dem noch immer übermächtigen und tiefgreifenden Bann einer anderslautenden Tradition sich fürchtet und deswegen nicht recht mit der Sprache heraus will. Mir ist diese Empfindung zwar persönlich fremd; aber sachlich wird derselbe Bann natürlich auch mir gegenüber, und zwar nach kürzlichen Vorgängen voraussichtlich in wenig würdiger Weise seine volle Wirkung thun. Denn wie es meiner ebenfalls neuernden, von traditionell-doktrinären Scheuklappen allerdings völlig freien Heraklitdarstellung von einer wenigstens scheinbar sehr bedeutsamen und hochauktoritativen Stelle aus begegnete, kann es recht wohl wieder geschehen: Man wird mich nemlich am Ende wegen der jetzigen, erstmals konsequenten und mit unverwandtem Blick durchgreifenden Verfolgung eines wichtigen neuen Gesichtspunkts bei Plato frischweg für „hypnotisirt" erklären, und zwar diesmal von Plato's „Republik", wie früher von den Mysterien, (meinem verdientesten Vorgänger in der gleichen platonischen Frage, Krohn, war Einer seinerzeit sogar so liebenswürdig, in optima forma „Verrücktheit", somit noch etwas mehr als Hypnose vorzuwerfen).

Die vorliegende Untersuchung zu Plato und namentlich ihr voraussichtliches Schicksal in gewissen Kreisen steht mit meiner soeben erwähnten Darstellung Heraklits und deren theilweiser Aufnahme in einem ziemlich engen inneren Zusammenhang. Dies gibt mir das gute Recht, hier einen Augenblick Halt zu machen und die jetzige Gelegenheit, wo ich mich zugleich doch wohl wieder als völlig stimmberechtigt auf den betreffenden Gebieten ausweise, dazu zu benützen, um gegen jene Art von Kritik nach rückwärts und vorwärts, gegen die schon erfahrene, wie gegen die sicher zu erwartende in individualisirter Resümirung und Zuspitzung von bereits mehrfach

Gestreiftem das unbedingt Nöthige zu bemerken. Denn es gibt Fälle von gebotener Nothwehr, wo auch für den friedlich Harmlosesten und wissenschaftlich Nobelsten jede sonst herzlich gern genommene Rücksicht mit alleiniger Ausnahme der Wahrheit aufhört und die schneidendsten Gegenhiebe zur Ehrenpflicht werden.

Ein Autor, der die Feder nicht das erste Mal in die Hand nimmt und daher über das Lampenfieber hinaus ist, weiss nemlich zwar recht wohl, dass es sich wahrlich nicht verlohnt, nach jeder kritischen Mücke oder Stechfliege von der Strasse zu schlagen. Vielmehr ist er sich zumal in unserer Zeit des konkurrenzvollen Kampfs um's Dasein wohl bewusst, dass ein Buch, weit mehr als schon Plato im Phaedrus gegenüber von den Anfechtungen namentlich seines „Staats" Phase A es schildert, gewissermassen als Waisenkind in eine Welt voll Feindschaft und Neid hinauszieht, zumal wenn es sich erkühnt, die ausgefahrenen Geleise der herrschenden Tradition, wie ich meistens thue, zu verlassen (vgl. zu diesem ganzen Passus meine fortdauernd leidig wahre, betroffenerseits weislichst unterdrückte Streitschrift „Zum Wesen der Universität", Tüb. 1884, bes. S. 20 ff. 34 ff.).

Im vorliegenden Falle steht die Sache aber dennoch etwas anders und nimmt neben dem Persönlichen einigermassen den Charakter einer wissenschaftlichen Prinzipienfrage an. Die Erklärung meiner ausführlichen Monographie über Heraklit (sammt theologischem und literarhistorischem Anhang) für so gut wie völlig werthlos, verbunden mit der Absprechung meines wissenschaftlichen Existenzrechts überhaupt fast auf allen Gebieten geht nemlich von dem Berliner Philologen Diels aus, der längst für einen Anhänger E. Zeller's gilt, und steht im ersten, ebendamit orientirenden Heft des neugegründeten Berliner „Archivs für Geschichte der Philosophie" S. 105—110, unter dessen Herausgebern der weithin leuchtende Name Zeller's zu lesen ist und das dem entsprechend durch einen programmatischen Aufsatz dieses hervorragenden Gelehrten über Geschichte der Philosophie, deren Wege und Ziele eröffnet wird. Wenn nun kurz nachher und gerade auf dem Spezialgebiet Zeller's Einer, der für seinen Schüler und Anhänger gilt, in solcher Weise als Champion das Wort ergreift, wie Diels es mir und meiner namentlich auch von Zeller abweichenden Darstellung gegenüber thut, so muss das nach einfachster Logik vor aller Welt den Schein erwecken, als wäre es die Anschauung Zeller's selbst und als läge es überhaupt in der programmatischen Tendenz des neuen Unternehmens, positiv

feindlich gegen jeden (ohnehin so seltenen) Versuch einer traditionsfrei philosophischen Behandlung der Geschichte der Philosophie aufzutreten, als ob es dafür nicht schon längst genug Blätter gäbe. Denn dies Antiphilosophische ist bei den Deklamationen von DIELS doch wohl handgreiflich des Pudels wenigstens sachlicher Kern!

Ich kann es nun zwar bei einem früheren Hegelianer, wie ZELLER, der auch im obenerwähnten Aufsatz an den Namen unseres grossen Landsmanns HEGEL noch ehrend erinnert, unmöglich annehmen, dass eine solche Feindschaftserklärung gegen das eigentlich philosophische Interesse (als „spekulative Trivialität“ bei einem Heraklit!) seine eigene wahre und letzte Meinung sei. Und jedenfalls bin ich bei genauer Bekanntschaft mit ZELLER's Werken unbedingt von ihm überzeugt, dass er die philosophische Darstellung eines Fachgenossen, sogar wenn sie von seinen eigenen Ansichten abweicht, allezeit schon der eigenen Ehre zulieb wenigstens massvoll und gerecht beurtheilen, wenn auch natürlich mit mehr oder weniger Entschiedenheit ablehnen würde. Somit habe ich es sachlich hier sicherlich blos mit DIELS und anderen dii minorum gentium zu thun, welch' letzteren, wie es scheint, durch dessen pompöses Auftreten alsbald das Müthchen zum Nachbeten erwuchs. Allein gegenüber von dem minder pünktlichen Publikum bin ich gewiss in allem Recht, wenn ich auf diese Art gegen die ohne Zweifel sehr scheinbare Deckung des masslosen DIELS'schen Angriffs durch die glänzende Auktorität eines ZELLER mich auf's Entschiedenste verwahre.

Was also DIELS selbst und allein betrifft, so gestehe ich, dass mir allerdings die rabies philologica seither nur vom Hörensagen her bekannt war, da ich bis jetzt das Glück noch selten hatte, mich mit diesen Kreisen, wie sie heutzutag zu sein scheinen, literarisch näher zu berühren. Insbesondere bei meinen Heraklitstudien war mir gerade dies das Wohlthuendste, mich in einer ganz hervorragend guten und geistesaristokratischen Gesellschaft zu bewegen, also mit einem SCHLEIERMACHER, LASSALLE, BERNAYS, SCHUSTER, ZELLER, TEICHMÜLLER und BYWATER vor Allem es zu thun zu haben. Solchen Männern und Vorgängern gegenüber war es ein Genuss und willkommene Pflicht, auch bei wohlbegründeten Abweichungen von ihnen, deren sich doch wohl keiner für unfehlbar hielt oder hält, allezeit die pietätsvolle Bescheidenheit und dankbarste Anerkennung dessen walten zu lassen, was man seinerseits ihnen verdankt, und dies auch immer wieder zum Ausdruck zu bringen (vgl. sogleich S. 3 oben meines Heraklit und oft im Verlauf, besonders ZELLER gegenüber

S. 118, gegen SCHUSTER S. 178 oben, gegen BERNAYS und BYWATER S. 328). Ich habe jene Pflicht notorisch in hervorragendem Masse erfüllt, was freilich in einer Zeit und Welt der professionellen Arroganz und gernegrossen Suffisance zu idealistisch harmlos und unvorsichtig war; denn bei dem vulgären Gelehrtenschlag wird ja dadurch nur die allezeit prickelnde Lust zum übermüthigen Attakiren geweckt und bestärkt, so richtig und wahrhaft wissenschaftlich selbiges Verhalten an sich ist und so sehr es ideal betrachtet den Gegner oder vielmehr den wissenschaftlich Abweichenden entwaffnen sollte.

In diesem Sinn fiel und fällt es mir als vernünftigem Menschen, der über den eifersüchtelnden Fachparteien auf der philosophischen Höhe steht, z. B. keinen Augenblick ein, die mühsamen, aber rein unentbehrlichen formalen Vorarbeiten der philologisch-historischen Forschung insbesondere zur alten Philosophie vom „spekulativen" Ross herab geringschätzig zu taxiren und etwa als Lumpensammlerei zur Geschichte der Philosophie zu verachten, wie es vielleicht in früheren Jahrzehnten, beispielsweise in den Tagen der Halle'schen Jahrbücher geschehen wäre. Hätte ich auch nur entfernt einen solchen Ton angeschlagen, dann wäre allerdings der auf seinem Gebiet mit allem Grund geschätzte und allseitig anerkannte Verfasser der Doxographi graeci im vollen Recht zur derbsten philologischen Reaktion. So aber ist es einfach eine etwas starke Lächerlichkeit und Fachbornirtheit, um es noch mild zu bezeichnen, wenn der Philolog, wie ich schon früher einmal sagte, dem Philosophen vergen und verbieten will, nach ausdrücklichster Anerkennung der philologischen Quellenleistungen Anderer und unter dem ebenso ausdrücklich betonten Gesichtspunkt der Arbeitstheilung nun seinerseits jene fleissigsten und im Wesentlichen abgeschlossenen Quellenarbeiten zur zusammenhängend systematischen Darstellung einer philosophischen Charaktergestalt aus seinem Fachgebiet zu verwerthen. Und wenn der blosse richtige Philolog über diese Seite eines derartigen Buchs, welche ich von Anfang an als mein eigentliches Absehen bezeichnete (vgl. S. 3), sich anmasst, e tripode und unter dem erborgten Scheine höherer philosophischer Auktorität zu Gericht zu sitzen, so ist er eben bei allen Verdiensten auf seinem Gebiet in diesem Fall der pure Laie, welcher wie der Blinde von der Farbe schwazt und sein Fachprivilegium der sachverständigen Exaktheit gröblich vor dem düpirten Publikum zum Deckmantel des vagen Deklamirens über ein ihm mehr oder weniger fremdes Gebiet missbraucht. Was verstehen doch er und seinesgleichen von trivialer

oder nichttrivialer Spekulation? Niemand muthet ihnen das ja zu; nur sollten sie sich dann auch nicht zu Oberrichtern über derartiges aufwerfen. Denn dafür fehlt ihnen das Organ und darum auch die Fähigkeit, philosophische Gestalten zu begreifen und darzustellen, bei denen eben, ob mit sachlichem Recht oder Unrecht, ein sehr spekulativer Gehalt historisch vorliegt, wie nach dritthalbtausendjährigem allgemeinem Zugeständniss vornehmlich auch bei Heraklit! Kennt Diels vielleicht zufällig die schönen Verse im zweiten Theil von Goethe's Faust (s. W. in 10 Bänden, IV, 161), welche mit den Worten beginnen: „Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn" etc.? Ich möchte sie ihm und seinesgleichen zum Andenken an diese erste und letzte Begegnung in's Stammbuch geschrieben haben, damit er sie von Zeit zu Zeit nachliest. Hätte er sich also statt alles Andern lieber bemüssigt gefunden, seine zerschmetternsollenden Urtheile über meine grenzenlosen philologischen Fehler (welche ich übrigens, wie z. B. das allerdings nicht haltbare συνδιαφερόμενος, grossentheils im engen und ausdrücklichen, für mich vollberechtigten Anschluss an die bewährtesten und neuesten philologischen Vorgänger, wie Bernays u. A., nur zufällig nicht gerade an Diels, begangen hätte, was Letzterer bezeichnend verschweigt) mehr als nur mit hohlen Redensarten und donnernden Bannflüchen im Brustton der angeblich „ehrlichen Ueberzeugung" wie der reinste philologische Pastor zu erhärten! Dann hätte ich vielleicht Manches von ihm lernen können und hätte gerne den Fachmann gehört, der mir hierin natürlich überlegen ist.

Ziemlich dasselbe gilt auch noch von dem theologisch-literarhistorischen Anhang meiner Gesammtarbeit, in welchem ich ohne allen Zweifel das wahre „hinc illae lacrimae" gewisser Philologen zu sehen habe. Ich war mir wohl bewusst, damit beträchtlich stärker als zuvor an Gebiete zu streifen, für welche mir wenigstens die volle fachmännische Sicherheit nicht mehr zu Gebot steht. Eben deshalb habe ich dies aber auch wiederholt so unzweideutig als möglich ausgesprochen, was mein Berliner Kritiker scheint's nicht gelesen oder aber wegen der modernen Ungewohnheit einer solchen wahrheitsliebenden Bescheidenheit nicht für ernst gemeint genommen hat (denn dem richtigen „Heutigen" passirt wohl so etwas bei keiner Frage, die Er behandelt, dass er sich nicht uno tenore allezeit als Meister vom Stuhl gerirt, wenn er auch mit seinen fortwährend gleich selbstgewissen Tiraden in allen vier oder sieben Fakultäten herumtaumelt). Ich bat daher in aller Ruhe und Freundschaft die betreffenden theologischen oder sonstigen Fachmänner, meine Darlegungen sine

ira et studio nachzuprüfen und in ihren mir sehr erwünschten Aeusserungen von sachlicher Haltung eventuell mich auf Fehler aufmerksam zu machen. Damit habe ich aber auch alle Gerechtigkeit erfüllt.

Auf der andern Seite versteht es sich geradezu von selbst, dass eben diese von mir in Angriff genommenen Probleme mit ihrem Grenzcharakter, mit ihrem Hineingreifen in Philosophie, Theologie und philologische Literaturgeschichte zugleich, trotz ihres hohen Interesses entweder gar nicht oder nur von solchen behandelt werden können, welche bei festem Standort in Einem Fach doch auch noch die genügende Bekanntschaft und Orientirung für die andern hereinspielenden Fächer besitzen. Das können z. B. herzlich gerne Philologen sein, nur dürfen sie dann das alte oder neue Testament nicht in den schönen Tagen ihrer weiland Konfirmation zum letzten Mal gesehen haben oder dürfen ihre Kenntnisse über die johanneische oder andere theologische Fragen nicht blos bei ihren verehrlichen Oberkirchen- und Konsistorialräthen, bezw. den entsprechend gesinnungstüchtigen Tagestheologieprofessoren aus ihrer Kollegenschaft beziehen; sonst ist ihnen natürlich auch die leichteste Zusammenbringung von Heraklit und Evangelium Johannis (oder Epheserbrief) ein wahnwitziges und unerhörtes Sakrilegium. Auch dem Theologen vom Fach stehen natürlich obige Grenzforschungen ohne weiteres zu, falls er seine philosophischen Kenntnisse aus besserer Hand, als aus den üblichen Kompendien und vielleicht noch vom verwichenen Kulturexamen her besitzt, theologischerseits aber überhaupt sich die hier standesgemäss so seltene Fähigkeit zum unbefangenen Sehen gerettet und bewahrt hat.

Wenn ich bei dieser Natur des Gegenstandes mir erlaubte, mein Buch eben auch den angrenzenden theologischen und philologischen Kreisen mit zwei, Einzelnes noch näher ausführenden Aufsätzen in ihren eigenen Fachzeitschriften „an's Herz zu legen", wie Diels mit einer von Anfang bis Schluss offenkundigen Gereiztheit sagt, so war das zumal in diesem Fall meines Erachtens nur völlig sachgemäss und vernünftig, weil die einfache Konsequenz einer solchen Grenzarbeit. Denn dass andere Fächer und ihre Blätter eo ipso Feindeslager seien, denen man schon um des eigenen Skalp's willen gänzlich ferne zu bleiben habe, kann ja doch wohl nur so ein inkrustirter Spezialist von heutzutag mit seinen wissenschaftlichen Indianersitten meinen. Dagegen ist es eine positive Unwahrheit oder doch ein grober Irrthum, wie er diesen General- und Erb-

pächtern der Exaktheit nicht einmal in ihrer Fach-rabies passiren sollte, wenn DIELS mein im Frühjahr 1886 aus äusserem Anlass erschienenes Universitätsprogramm: „Was ist der Quellpunkt der heraklitischen Philosophie?“ vor dem natürlich nicht nachkontrollirenden Publikum als vorausgesandten „populären Abriss“ bezeichnet. Ein einziger Blick hinein hätte ihm zeigen können, dass es vielmehr, abgesehen von den durch das separate Vorauserscheinen motivirten minutiösesten redaktionellen Aenderungen, Wort für Wort identisch ist mit S. 1—45 meines Buchs. Dies gilt fast unbedingt vom Text, den ich allerdings bei einer wissenschaftlichen Darstellung, im Unterschied von blossen stofflichen Vorarbeiten zu einer solchen, schlechtweg für die Hauptsache und nicht blos für eine beiläufige und nebensächliche Gelegenheit zur Aufreihung von Anmerkungen halte. Allein auch die paar kurzen Noten S. 25, 31, 37, welche im Buch theils erweitert, theils neu eingefügt sind, berechtigen in keiner Weise, das vorausgesandte, sonst völlig identische akademische Programm deswegen als „populären Abriss“ zu verschreien, um es etwa auf eine Linie mit den ekligen Wissenschafts-Popularisirungen moderner Sophisten zu setzen, mit denen gerade die ächte Philosophie in Plato's Geist die allerwenigste Gemeinschaft hat.

Am Schlusse des Autodafés, das ein Kritiker von solcher Glaubwürdigkeit meinem Buch über Heraklit, sowie meiner Wenigkeit in toto für jetzt und alle Zukunft veranstaltet und nachdem er wirklich auch kein gutes Haar an mir gelassen, entschlüpft ihm a. a. O. S. 110 die verrätherisch unlogische Bemerkung über mich: „Er hat überall an grosse und wichtige Probleme gerührt. Hoffentlich lassen sich die Berufenen nicht durch den Misserfolg des Unberufenen von ihrer Lösung zurückschrecken.“ Meines Wissens ist eben das, überall an grosse und wichtige Probleme zu rühren, welche Andere — tant pis pour eux — bisher theils gar nicht, theils wenigstens lange nicht scharf genug bemerkt haben, bei derartigen Forschungen genau die Hauptsache, während es verhältnissmässig leicht ist, schon gebrochene Wege detaillirend und wirklich oder auch nur zum Schein nachbessernd zu verfolgen. Und was die Berufenen oder vielmehr Auserwählten betrifft, welche DIELS in diesem Wort ächt modern, weil zugleich feudalistischritterlich zur Ausbeutung der von mir angeschlagenen Metalladern herbeitrommeln möchte (falls sich nicht unter dieser façon de parler lediglich DIELS' eigenes Gelüste verbirgt), so wollen wir in aller Ruhe abwarten, bis wann der Mann ersteht, welcher nicht etwa blos von zwei oder drei, meinetwegen sogar vier

Fakultäten die freundschaftlichst übermittelten Doktorsdiplome besitzt, sondern wirklich und im strengen Sinn des Wortes für Philosophie, Theologie, Philologie und Literaturgeschichte zugleich kompleter Fachmann ist.

Es thut nicht gut, wenn böswillige Gehässigkeit, rundweg durch nichts motivirt, als durch ärmlichsten Brodneid die Feder führt. Denn da passiren der unsauberen Leidenschaft unwillkürlich solche verrätherische lapsus calami. Aber auch ohne jenen fatalen Schlusspassus kann ja jeder unbefangene Leser meiner Abschlachtung durch Diels im Berliner Archiv auf zehn Meter Entfernung sehen, dass dieser Prozedur einzig nur das Motto fehlt: Pereant, qui nostra ante nos dixerunt. Und das proklamirt man dann feierlich als den Geist wahrhaft objektiver und exakter Wissenschaftlichkeit. Ja, die Sprache und das Papier ist geduldig!

Soviel für Diels und Alle, die ihm, wo immer, gleich sind. Er wäre mir wie gesagt als Einzelner absolut nicht einer Antwort oder überhaupt einer reagirenden Beachtung werth erschienen, wenn nicht sein schnödes Vorgehen an einem Orte stattgefunden hätte, der durch die begleitenden Umstände hervorragend bemerkenswerth ist, ebendeshalb aber auch mit der Verantwortlichkeit es ein wenig ernster nehmen sollte. Und für's Andere erscheint mir besagter Berliner Philolog in diesem Fall eben als besonders vorlauter und hochnasiger Vertreter jenes bitterbösen Prinzips unserer Tage, das ich schon oben (und anderwärts gegen eine ähnliche, damals zugleich durch politische Frechheit verschärfte Anmassung) mehr im Allgemeinen gezeichnet habe. Mag man uns nemlich durch berechtigte oder unberechtigte Kornzölle das liebe tägliche Brod vertheuern — sei's drum, das verstehe ich nicht zu beurtheilen. Aber Gedanken, nein, die sollen allezeit zollfrei sein und bleiben, und philosophische Spiritusringe verbitten wir uns in Deutschland, mag sie zu etabliren versuchen, wer da wolle. So lange Deutschland sich nicht selbst in vollendetem Alexandrinismus aufgibt — was freilich auch noch kommen kann — wird nimmermehr das Monopol- und Privilegienwesen auf geistigem Gebiet und für die Probleme der Wissenschaft anerkannt und nimmermehr geduldet, dass unter dem allmählig rein egoistisch werdenden Aushängeschild der exakten Fachmässigkeit die Wahrheit an einzelne Privateigenthümer parzellirt wird, die sie dann auf Kind und Kindeskinder, oder Schüler und Gefolgschaft dinghaft vererben zu können glauben.

Und speziell das berufene Gegentheil einer solchen sandartigen

Atomisirung und Mechanisirung der Wissenschaft, die Philosophie mit ihren freilich leidig selten werdenden Vertretern, die nicht mit Einem Fuss im fremden, jeweils modisch florirenden Lager stehen, möge lieber vollends vor der force majeure der herrschenden Mikrologie ganz vom Schauplatz abtreten, so dass auch ihr Name nicht mehr gehört wird und damit der nachgerade klägliche terminologische lucus a non lucendo der sogenannten „philosophischen" Fakultät ein Ende hat, als sich's gefallen lassen, dass Philologie oder Literaturgeschichte oder sonst ein ἄλλο γένος ihren altehrwürdigen Namen usurpiren. Ich wiederhole noch einmal, dass ich so gut wie irgend Einer den vollen Werth aller dieser Wissenschaften an ihrem Ort und zu ihrer Zeit zu schätzen weiss. Wenn sich aber ihre Vertreter anmassten, an die leerwerdende Stelle der Philosophie sich einzudrängen und ihren Namen weiter zu führen, so müsste ich rundweg an Plato's ἀνθρωπίσκοι Rep. VI, 495 erinnern, denen sie alsdann auf ein Haar gleichen würden; man lese die scharfe Stelle gefälligst nach!

Zur schneidendsten Hervorhebung der beiden letzten prinzipiellen Gravamina über gesunde und ungesunde Bearbeitung des gemeinsamen Felds der Wahrheit sehe ich mich gerade auch wieder bei der vorliegenden Schrift zu Plato (sammt dem, was sich mir dran anschliesst) genöthigt. Behandelt sie doch abermals Gebiete, die natürlich mit allem Recht auch von den Philologen und klassischen Literarhistorikern seit alten Zeiten traktirt werden, aber zweifellos noch weit mehr uns von der Philosophie angehen. Warum sollen da nicht beide Berechtigte im neidlosen Frieden und gegenseitiger Förderung zusammen arbeiten können? Und für's Zweite habe ich meine Arbeit wieder vornehmlich im philosophischen Geist und philosophisch weiteren Interesse gefertigt, was nun einfach keinen Menschen von andern Fächern das Geringste mehr angeht.

Mag dieselbe also den herrschenden Kreisen gefallen oder nicht: mit ihrer wahren Exaktheit gegenüber von der angeblichen wird sie ihren Weg sicherlich finden, wenn sie auch namentlich in der weit befangeneren deutschen Nähe auf grossen Widerstand stossen wird. Denn auch abgesehen von dem hiemit sattsam besprochenen einzelnen Ort resp. Gelehrten, wo natürlich durch meine scharfe Nothwehr das absolute und unbesehene Indexschicksal jeder Schrift von mir auf immer, freilich für jeden Dritten durchsichtig genug besiegelt ist, ist man ja namentlich in Deutschland schon längst in hervorragendem Masse gegentheilig engagirt. Und nur die Wenigsten besitzen die Grösse eines Leibniz, um faktisch und praktisch mit demselben zu

sprechen: Je ne suis pas de ceux à qui l'engagement tient lieu de raison, op. philos. ed. ERDMANN 131.

Seien es jedoch wirklich Bedeutende, oder aber jene Menge der, in ihrer Art ja gleichfalls unentbehrlichen Mittleren und Kleinen, die sich schon so oder anders ebenfalls mit Plato beschäftigt haben und denen ich auf diesem Wege begegne, um vielleicht die Kreise des Einen und Andern durch meine Neuerung mehr oder weniger empfindlich zu stören: für die Sache macht das schliesslich nichts; denn die Wahrheit, soweit ich sie im Wesentlichen, und Einzelirrthümer natürlich gerne vorbehalten, gefunden habe, kann ja warten und ist zugleich kosmopolitisch, gerade wie der grosse Philosoph, um den es sich da handelt, zum guten Glück ein bonum commune der ganzen gebildeten Menschheit ist.

Nicht als ob ich bei diesem scheinbar unpatriotischen Seitenblick, den ich mir übrigens auch schon bei früheren wissenschaftlichen Abweichungen von unseren deutschen Gelehrten-Traditionen erlaubte, fremde Nationen für wirklich besser hielte, als die eigene. Wahrscheinlich ist man auch dort unter sich wohl nicht wesentlich anders, als bei uns. Aber aus begreiflichen Gründen ziehen auswärts wenigstens die deutschen Schulen, d. h. Koterien, Ringe und tausendfachen persönlichen Gesichtspunkte nicht mehr, welche innerhalb Deutschlands, und zwar unter den modernen Verhältnissen selbstverständlich mit um so weiterer Ausdehnung und grösserer Tragweite nachgerade Alles beherrschen und die Frage nach der Person (resp. nach der Schüler- und Gefolgschaft) eines Gelehrten zur nächst entscheidenden machen anstatt des von ihm vertretenen Inhalts und Gedankens.

Da ich nun sowohl sachlich neuere, als auch persönlich kein Angehöriger eines Parteirings bin, noch als starrköpfiger Freund der altgermanischen Freiheit je sein werde, kann ich voraussehen, wie es mir zunächst auch bei dieser Arbeit (und dem, was sich mir unmittelbar dran knüpft) wieder ergeht. Eventuelle schnöde Angreifer im Genre des oben Abgefertigten seien also durch das bisherige Polemisch-kritische (das unter der Aufschrift: „Vom drohenden Niedergang des alten deutschen Geists und wissenschaftlich reinen Sinns" und mit der Widmung an den berühmten Autor des geflügelten Worts vom „Bauchrutschen" ein traurig langes Kapitel geben würde, wenn hier der Ort dazu wäre), zum voraus schon mit der Münze hinausbezahlt, welche sie und ihre ärmliche Sache verdienen. Mit solchem Volk kann und mag ich mich nachträglich nicht wieder weiter herumschlagen, während sich natürlich mit den in

allewege übrig bleibenden Vertretern nobler und objektiv sachlicher Wissenschaft noch Manches reden lässt. Denn wie z. B. die Minister viel angenehmer zu sprechen sind, als ihre Lakaien, so ist auch wissenschaftlich mit den wirklichen, nicht blos prätendirten Grössen, mit den Meistern selbst und nicht mit dem Uebereifer ihrer strebsamen Schüler immer am besten zu verkehren und zu verhandeln.

Im Uebrigen ist mir wiegesagt auf die Länge und für weitere Kreise mit meiner Ansicht über Plato (der auch ebendamit eine wesentlich andere Auffassung des grossen Sokrates entspricht) trotz Allem und Allem nicht bange. Denn wer jetzt oder später, in Deutschland oder ebensogut auch auswärts mit parteiloser Unbefangenheit und ruhiger Gerechtigkeit meine Ausführung prüft und daran denkt, dass wenigstens unter Umständen der alte Dissenter Tertullian mit seinem drastischen Worte von der longa consuetudo vetustas erroris vollkommen recht hat, der wird zugestehen müssen, dass meine literarisch-kritische Auffassung und die daran geknüpfte psychologisch-philosophische Analyse den Plato ganz erheblich rationaler und seinen Entwicklungsgang menschlich viel verständlicher macht.

Ohne jegliche Hyperkritik, ohne Verletzung irgend eines wirklich berechtigten exakthistorischen Datums und Anhaltspunkts habe ich mein Mosaikbild vornehmlich nach dem Inhalt und Geist der einzelnen Schriften intuitiv gefertigt, von welch' letzterer ächtplatonischen Geistesfunktion, ohne die jener grosse Genius überhaupt gar nicht verstanden werden kann, unsere modernen Plato-Philologen freilich in förmlicher Pneumatophobie selten mehr eine Ahnung zu haben scheinen. Möglich daher, dass der Eine und andere klassische Prosaiker unserer Tage meint, ich habe mit dem Voranstehenden über Plato's philosophische Phasen eine förmliche Romanskizze geliefert und sei durch diesen Gipfel von Unmethode eo ipso wissenschaftlich verurtheilt. Hiegegen weiss ich mich jedoch vor den Augen der Unbefangenen, die gottlob trotz allem noch nicht ganz ausgestorben sind, durch die peinliche Nüchternheit und Genauigkeit meiner Detailnachweise gedeckt. Aber allerdings sind es die Grundlinien eines philosophischen Drama's, das die grosse Seele Plato's wirklich durchlebt hat, indem ja anerkanntermassen bei ihm mehr als je sonst Leben, Lehre und Schriftstellerei untrennbar verbunden sind.

Dass nun ein Philosoph von mehr als fünfzigjähriger ungeschwächter Wirksamkeit und Schriftstellerei dabei qualitativ ver-

schiedene Perioden durchmacht, die dennoch wieder unter sich vollkommen begreiflich, obschon als gewisse Gegensatzglieder zusammenhängen, das hat auch abgesehen vom historisch vorliegenden Thatbestand die Wahrscheinlichkeit zum voraus weit mehr für, als gegen sich. Wäre die Terminologie nicht von HEGEL her etwas verrufen, so würde ich die statuirten drei Perioden Plato's allerdings gerne als Thesis, Antithesis und Synthesis bezeichnen, da die Formel wirklich recht ordentlich passt. Dass dagegen ein Geist wie Plato sich in beständigem, mehr als heraklitischen ἄνω—κάτω hinsichtlich seiner wichtigsten Anschauungen bewegt und heute so, in ein paar Jahren entgegengesetzt, dann wieder völlig in der alten Weise, und gleich darauf wieder wie unter Nummer zwei, somit ohne immanente Entwicklungsrationalität sich literarisch geäussert habe, nein, das hat denn doch alle und jede Wahrscheinlichkeit gegen sich! Oder müsste man wenigstens aufhören, ihn für den grössten Philosophen des Alterthums, resp. überhaupt für einen grossen Philosophen zu halten. Da Letzteres ohne Zweifel die δόξα ὀρθή ist, welche seit zweitausend Jahren so ziemlich Jedermann theilt, so gilt es, diese δόξα auch zur ἐπιστήμη zu erheben, während nach meinem (und Anderer) Eindruck zwischen der traditionellen und verbalen Werthschätzung des Mannes einerseits und seiner wirklichen Darstellung andererseits bisher ein mehr oder weniger klaffender Riss besteht. LOTZE hat das in dem zu Eingang S. 3 angeführten Urtheil mit richtigem philosophischem Instinkt gefühlt, wenn er auch in der speziellen Frage der Ideenlehre, an welche er anknüpft, streng historisch genommen Unrecht hat. Aber auch seiner Ahnung (und theilweise auch TEICHMÜLLER's Ansicht) kann bei meiner Auffassung das ihr gebührende Mass von Recht werden. Denn allerdings spielt von meinen Prämissen aus die mit Plato's Namen gar zu identische Ideenlehre zumal in ihrer vornehmlich absonderlichen logisch-ontologischen Form keineswegs mehr die dominirende Rolle, welche man ihr gewöhnlich (und vollends seit SCHLEIERMACHER's schwerem Missgriff mit dem Phaedrus) zuweist. Ueberhaupt präsentirt sich die Feuerseele jenes Philosophen angesichts seiner ersten und wieder dritten Periode ganz erheblich viel realistischer, voll von Lebens- und Schaffensdrang; somit ist er nicht a parte potiori der doch eigentlich ziemlich blutlose dialektisch-spiritualistische Idealist, als was er theils durch die aristotelische Prosakritik, theils durch den mystischen Nebelschleier des Neuplatonismus hindurch erscheint und wie ihn seit vielen Jahrhunderten im blossen Blick auf seine mittlere Periode Einer dem Andern nach-

zeichnet. Leider kann ich von diesem Verdikt auch Goethe's berühmte Charakteristik unseres Philosophen nicht ausnehmen, wie er sie bei der Besprechung von Raphaël's „Schule von Athen“ gibt.

Näheres verspare ich mir für meine Geschichte der griechischen (und weiterhin der ganzen) Philosophie, die ich bald dem Publikum, soweit es noch philosophisch interessirt ist, vorlegen zu können hoffe. Ich habe daselbst den Plato (wie s. Z. den Hume) nach obigen Grundsätzen, nemlich möglichst genetisch und namentlich mit bestimmter Unterscheidung seiner drei Perioden behandelt, wodurch der wahre Sinn und die Feinheit seiner titanisch-ringenden Gedankenentwicklung weit deutlicher heraustritt. Da aber literarisch-kritische Nachweise von der Art des Vorliegenden nicht in den Plan jenes Werks passen und doch eine solche neuernde Aufstellung natürlich nicht in's Blaue hinein gemacht werden darf, so musste ich diese Untersuchung vorausschicken. Ich kann mich alsdann auf diese (Febr. 1888 erschienene) Vorarbeit berufen, auch wenn vielleicht Andre inzwischen, namentlich in aller Stille, davon Gebrauch machen sollten. Denn das ist mir nun schon wiederholt passirt und nach dem oben Bemerkten auch für meinen Heraklit abermals prognostizirt. Ich werde jedoch in Zukunft solchem Volk auf die Finger sehen, das todtschweigt oder auch todtschlägt und dann im Dunkeln natürlich gut munkeln hat.

Nur Krohn's Vorgängerschaft muss ich zum Schluss noch einmal ehrend und dankbar betonen, da ich mich trotz Allem und Allem mit ihm in den Grundgedanken verhältnissmässig am nächsten berühre. Derselbe hebt zugleich die wissenschaftliche Tragweite der Sache nicht übel, wenngleich für die eifersüchtigen Ohren einer andern Fakultät etwas zu emphatisch hervor, wenn er an die literarisch-kritischen Leistungen unserer ehemaligen grossen Tübinger Theologenschule erinnert. Gleichwie diese durch endliche Aufhebung der vorher üblichen uralttraditionellen Harmonistik auf biblischem, speziell neutestamentlichen Boden, unbeirrt durch die erbitterten, aber auf die Länge natürlich machtlosen Conservirungsversuche ihrer theologischen Gegner, für eine gesunde und in sich konsistente Exegese und weiterhin biblische Theologie Raum geschafft, so sei etwas Aehnliches auch für das Verständniss und die Würdigung Plato's Grundbedingung, also ein dringendes wissenschaftliches Bedürfniss.

Mag nun das wie gesagt gar sehr eine Analogie a majori ad minus sein, etwas Richtiges bleibt trotzdem daran, wenn man an die in ihrer Art eben doch auch eminente Bedeutung denkt, welche gerade Plato direkt und indirekt bis heute besitzt.

An seiner Richtigstellung andauernd zu arbeiten, ist schon der Mühe werth und fordert ohne Zweifel verschiedene Kräfte, die zwar je mit einander bekannt sein müssen, aber dennoch zugleich je mit eigenen Augen zu sehen und zu prüfen ebenso berechtigt als verpflichtet sind. Nur dann kommt in vereinten Bemühungen die Wahrheit schliesslich heraus, wenn allerseits der Dienst der Sache höher gestellt wird, als Traditionen und Auktoritäten von Vorgängern oder Mitarbeitern, heissen dieselben nun wie, und stehen sie, wo sie wollen: οὐ γὰρ πρό γε τῆς ἀληθείας τιμητέος ἀνήρ, Rep. X, 595 C.


GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000727412


56046
B395
P4



